

Jugendhilfe *aktuell*

Ein sicheres Netz für Kinder:
LWL-Erziehungshilfeeinrichtungen
stellen ausgewählte Angebote und Projekte vor





komplett
überarbeitete
5. Auflage

Neu!

Durch die Veröffentlichung des Bundeskinderschutzgesetzes ändert sich an vielen Stellen auch das SGB VIII, Aches Buch Sozialgesetzbuch (Kinder- und Jugendhilfe).

Das LWL-Landesjugendamt Westfalen legt die Gesetzessammlung zur Kinder- und Jugendhilfe daher wieder neu auf.

Das handliche „Alltagswerkzeug“ für alle in der Kinder- und Jugendhilfe Tätigen erscheint im praktischen DIN A5-Format und enthält die relevanten Gesetzestexte und Verordnungen.

Inhalt

- Kinder- und Jugendhilfegesetz (SGB VIII) in neuester Fassung
- Bundeskinderschutzgesetz (BKISchG)
- Gesetz zur Kooperation und Information im Kinderschutz (KKG)
- Ausführungsgesetze NRW (AG-KJHG, KJFöG)
- Kinder- und Jugendförderplan NRW 2011-2015
- KiBiz: Gesetz, Durchführungsverordnung, Personalvereinbarung, Umsetzungsempfehlungen
- Richtlinien des LWL über die Förderung von Kindern mit Behinderung in Kindertageseinrichtungen

Das Heft erscheint Mitte April 2012. Sie können es bereits jetzt im Shop des LWL-Landesjugendamtes für 6€ pro Exemplar vorbestellen:

> www.lwl-landesjugendamt-shop.de

Vorwort



In Ihren Händen halten Sie eine besondere Ausgabe der Fachzeitschrift des LWL-Landesjugendamtes Westfalen. Nicht nur Aufbau und Layout sind generalüberholt worden, sondern es ist auch sichergestellt, dass das Heft regelmäßig quartalsweise erscheinen kann. Der Name Jugendhilfe-**aktuell** ist somit jetzt Programm.

Wir haben uns dazu entschieden unsere Fachzeitschrift ab sofort in Farbe herauszugeben. Da das Konzept des Heftes nun verschlankt ist und die Ausgaben weniger Seiten haben, ist dies kostenneutral, bei einer zugleich deutlich ansprechenderen Optik.

Im Mittelpunkt dieser Ausgabe steht die Präsentation von Angeboten und Projekten der LWL-Jugendhilfeeinrichtungen. Dabei haben wir kein Werbeheft für unsere Einrichtungen konzipiert, sondern möchten Ihnen darstellen, wie sich die Angebote der Erzieherischen Hilfen heute ausdifferenziert haben und welche aktuellen Entwicklungen es in unseren LWL-Erziehungshilfeeinrichtungen gibt.

Im hinteren Teil des Heftes werden weiterhin Neuigkeiten aus der Kinder- und Jugendhilfe für Sie zusammengestellt, jetzt jedoch deutlich komprimierter.

Ich hoffe, dass Ihnen die Beiträge und Form dieses Heftes gefallen. Über Ihre **Rückmeldungen** zu dieser Ausgabe an jugendhilfe-aktuell@lwl.org würde ich mich sehr freuen.

Hans Meyer
Landesrat

Inhaltsverzeichnis

Im Interview



„Kinder und Jugendliche waren völlig schutzlos“
- Interview mit Hans Meyer

Seite 6

Schwerpunkt



Demokratie üben - Das Kinder- und Jugendparlament im LWL-Heiki Hamm

Seite 8



Wenn die Familienehre zur Gewalt wird - Schutzkonzept RABEA für Migrantinnen

Seite 28



„Hingucker“ - videogestützte Diagnostik in der Jugendhilfe

Seite 40



Im Spannungsfeld von Kontrolle und Unterstützung - Mütter/Väter-Kind-Einrichtung in Lotte

Seite 16



Gemeinsam im Quartier - Stadtteilressourcen in Wulfen-Barkenbergr

Seite 33



„So arbeiten wir...“

Handbuch der Wohngruppe Bülse

Seite 48

Aktuelles

Aus dem LWL-Landesjugendamt	54
Aus den Jugendämtern	56
Aus der BAG Landesjugendämter	58
Kindertagesbetreuung	60
Kinder- und Jugendförderung	64
Erzieherische Hilfen	65
Kinderschutz	66
Gesundheit	68
Geschlechterdifferenzierte Jugendhilfe	70
Medien	71
Stationäre Jugendhilfeeinrichtungen	72
Amtspfleg- und Vormundschaften	74
LWL-Berufskolleg Fachschulen Hamm	76
Kooperation Jugend- und Suchthilfe	78
Rechtliches	80
LWL-Jugendhilfe Fortbildungen	83
Impressum	84

„Kinder und Jugendliche waren völlig schutzlos“



Landesrat Hans Meyer ist Jugend- und Schuldezernent beim Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL). Er war Mitglied des Runden Tisches „Heimerziehung in den 50er und 60er Jahren“ in Berlin. Am Runden Tisch hat er diese Zeit mit Fachleuten, verantwortlichen Institutionen und Betroffenen aufgearbeitet.

Jugendhilfe-aktuell: Herr Meyer, einer breiten Öffentlichkeit sind gewalttätige und demütigende Zustände in vielen Heimen bis weit hinein in die 1960er Jahre hinein vor allem durch das Buch „Schläge im Namen des Herrn“ des Journalisten Peter Wensierski bekannt geworden. Was war das Ergebnis Ihrer Aufarbeitung am Runden Tisch?

Meyer: Die im Abschlussbericht des „Runden Tisches“ getroffenen Feststellungen und Wertungen sowie die sich daraus ergebenden Lösungsvorschläge wurden mittlerweile bestätigt, aufgegriffen und weitgehend umgesetzt. So haben Bund, Länder und Kirchen das den ehemaligen Heimkindern zugefügte Unrecht anerkannt und einen Fonds über 120 Mio. Euro für Folgeschäden der Heimerziehung sowie Rentenersatzansprüche eingerichtet. Erste gesetzliche Änderungen zum Schutz von Kindern und Jugendlichen in Einrichtungen, unter anderem Beschwerde- und Beteiligungsrechte, wurden in das Bundeskinderschutzgesetz aufgenommen.

Jugendhilfe-aktuell: Was passiert konkret?

Meyer: Zum 01.01.2012 wurden regionale Anlauf- und Beratungsstellen eingerichtet, die individuelle Beratung und Unterstützung anbieten sowie Anträge auf Geldleistungen entgegennehmen und bearbeiten. Dies alles beruht auf den Empfehlungen des „Runden Tisches“ an Bund, Länder und Kirchen. Mich freut besonders, dass sich auch die beiden Landschaftsverbände in NRW ihrer Verantwortung stellen.

Jugendhilfe-aktuell: Wie sieht das Engagement der Landschaftsverbände aus?

Meyer: Beide Verbände haben ihre Beteiligung am „System Heimerziehung“, sei es in Form eigener Einrichtungen, im Rahmen der Heimaufsicht oder der Fürsorgeerziehung, wissenschaftlich aufarbeiten lassen. Die Ergebnisse wurden der Öffentlichkeit vorgestellt, das Unrecht anerkannt und ehemalige Heimkinder um Entschuldigung gebeten. Stellvertretend für das Versagen der kommunalen Ebene (Landesjugendämter, Jugend-

ämter) beteiligen sie sich mit jeweils 1,5 Mio. Euro an dem bundesweiten Entschädigungsfonds und betreiben bezogen auf das jeweilige Verbandsgebiet die Anlauf- und Beratungsstelle für ehemalige Heimkinder.

Jugendhilfe-aktuell: Warum gibt es trotzdem Proteste der ehemaligen Heimkinder?

Meyer: Kritik gibt es vor allem an den finanziellen Leistungen die nach Auffassung vieler ehemaliger Heimkinder dem erlittenen Unrecht nicht gerecht werden.

Ich kann dies nachvollziehen, möchte aber darauf hinweisen, dass keine Geldzahlung - egal in welcher Höhe - das erlebte und erlittene Leid ausgleichen, geschweige denn wieder gut machen kann.

Bei allem Verständnis für die geäußerte Kritik bin ich nach wie vor der Auffassung, dass der „Runde Tisch Heimerziehung“ mit seiner intensiven Befassung und seinen Lösungsvorschlägen einen unverzichtbaren Beitrag zur Aufarbeitung dieses unrühmlichen Kapitels in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland und zur Versöhnung geleistet hat.

Damit dies so bleibt ist es jetzt allerdings wichtig, dass die Umsetzung der Vorschläge möglichst zügig, einfühlsam und ohne große bürokratische Hürden erfolgt.

Jugendhilfe-aktuell: Die Heimlandschaft hat sich in den letzten Jahrzehnten deutlich gewandelt. Welche „Sicherungen“ gegen Willkür und Gewalt gibt es heute in stationären Einrichtungen?

Meyer: Zunächst einmal gilt: Individuelles Fehlverhalten in Einrichtungen wird man nie ganz ausschließen können.

Allerdings, ein „Unrechtssystem“ wie in den 50er bis 70er Jahren halte ich auf Grund der umfassenden fachlichen und personellen Veränderungen im Bereich der stationären Erziehungshilfe für nicht mehr denkbar.

So gibt es heute vor allem keine großen, vollständig geschlossenen Heimsysteme mehr. Deren Intransparenz und der dort häufig auch anzutreffende falsch verstandene „Korpsgeist“ der Beschäftigten haben Kinder und Jugendliche oftmals völlig schutzlos gemacht.

Jugendhilfe-aktuell: Liegt das an den veränderten Strukturen?

Auch. Ganz überwiegend haben wir heute kleine bzw. dezentral organisierte Einrichtungen, d. h. Wohnungen und Einfamilienhäuser, in denen 7 bis 10 Kinder in familienähnlichen Settings fachlich qualifiziert und mit pädagogisch angemessenen Personalschlüsseln betreut werden. Die Kinder und Jugendlichen nehmen im Gegensatz zu früher an den schulischen, sportlichen und kulturellen Aktivitäten des Sozialraumes teil. Sie sind also - anders als früher - Teil und Mitglied der Gesellschaft. Sie werden wahrgenommen und haben somit selbst die Möglichkeit, sich nach außen zu öffnen. Darüber hinaus haben sich viele Einrichtungen auf den Weg gemacht, die Partizipation von Kindern und Jugendlichen in den Einrichtungen sicherzustellen, sei es durch Heimbeiräte, Heimparlamente oder Einführung von Beschwerdemanagementsystemen.

Jugendhilfe-aktuell: Die „Heimaufsicht“ liegt noch immer bei den Landesjugendämtern. Wie hat diese sich weiter entwickelt?

Die Rolle der Heimaufsicht hat sich deutlich verändert, nämlich weg von rein formalen Fragen wie Finanzierung und baulicher Gestaltung, hin zu präventiven, konzeptionellen pädagogischen Fragestellungen, deren Beantwortung und Einhaltung Voraussetzung für eine Betriebserlaubnis sind. Dies alles sind wichtige Faktoren und „Sicherungen“, um Willkür und Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in stationären Einrichtungen - soweit möglich - auszuschließen.

Demokratie üben

Das Kinder- und Jugendparlament im LWL-Heilpädagogischen Kinderheim Hamm

Es ist heiß an diesem Frühlingsnachmittag im Mai 2011, die Sonne lockt ins Grüne; ein idealer Badetag, doch die 25 Kinder und Jugendlichen zwischen 9 und 20 Jahren haben Besseres zu tun: Sie sind „Abgeordnete“ im Kinder- und Jugendparlament, das hier im LWL-Heilpädagogischen Kinderheim („Heiki“) in Hamm zum vierten Mal tagt. Wer hierher kommt, hat einen Auftrag: als Gruppensprecher/Gruppensprecherin die Anliegen von Kindern und Jugendlichen aus allen 21 dezentralen Wohngruppen, sieben Sozial- und Familienpädagogischen Zentren und einer Offenen Ganztagsgrundschule einzubringen. Diesen Auftrag nehmen alle hier ernst.

Es sind weniger die leckeren Gummibärchen und Schokoriegel, die liebevoll gedeckten Tische mit

Getränken und Süßigkeiten und der gemeinsame Imbiss zum Abschluss, die seit einem Jahr zum Gelingen des Parlaments beitragen. Es ist vielmehr die Erfahrung der Echtheit dieses Mitbestimmungsmodells: Was hier diskutiert wird, hat Konsequenzen für den Alltag in den Gruppen. An diesem zentralen Ort können zweimal im Jahr die unterschiedlichen Erlebnisse aus dem Wohnalltag, die nicht selten divergierenden Regeln, Erziehungsstile und kleinen Alltagsquerelen öffentlich gemacht werden. Damit sich Dinge ändern - oft scheinbar „kleine“ Dinge wie eine individuellere Mittagspausenregel oder das Halten von Haustieren. Damit Strukturen und Regeln klar, allgemein gültig - und auch veränderbar sind.



Gruppensprecherinnen und -sprecher bringen sich ein.

Hineinwachsen

Jennifer und Georg leiten heute die Sitzung. Sie sind seit der ersten Sitzung vor knapp einem Jahr dabei. Zu ihren Aufgaben heute gehört es nicht nur zu Beginn (für die Neuen) zu erklären, was Mitbestimmung ist und mit dem Protokoll der vergangenen Sitzung an die Beschlüsse zu erinnern. Sie moderieren auch die Themenvorstellung, die Priorisierung für die jeweilige Sitzung und die Diskussion im Plenum. Nur zu Anfang wurden die Ratssitzungen von den erwachsenen Profis des Heiki moderiert, die sich nach und nach aus dieser Rolle zurückzogen. Jetzt sind sie vor allem zur Unterstützung da, fahren die Kinder und Jugendlichen von den zum Teil weit entfernten Wohngruppen zur Sitzung nach Hamm, bereiten die Pinnwände und Unterlagen vor und sorgen für das „Catering“.

Nach wenigen Minuten Punktvergabe sind die drei Top-Themen dieser vierten Sitzung klar: Eine Broschüre zu den Kinderrechten im Heiki soll entstehen, das Thema Haustier(verbot) in den Gruppen muss dringend zentral geklärt werden, ebenso die Regeln zur Nutzung von Handys. In kleineren Gruppen werden die Themen anschließend diskutiert, Vorschläge zur Lösung erarbeitet und dann im Plenum als Beschlussvorlagen vorgestellt. Wer die Kinder und Jugendlichen (als Außenstehende) hier erlebt, muss das eine oder andere Klischee gerade rücken: Da entpuppt sich das anfangs coole, scheinbar desinteressierte Girlie als engagierte Ideengeberin für die Broschüre zum Thema Kinderrechte; da wird der jugendliche Moderator einer Arbeitsgruppe vom genervten Elfjährigen an seine Moderatorenpflichten erinnert.

Irritationen

Die scheinbar „kleinen“ Anliegen zeigen, dass die Kinder und Jugendlichen im Alltag vor allem beschäftigt, ob Regeln und Lebensbedingungen in den Gruppen gerecht, allgemein gültig und nachvollziehbar sind - und dass sie beteiligt sein wollen. Aber in der offenen Atmosphäre einer Parlamentsitzung können sie auch massivere Störungen, Ärger und Frust loswerden: Hier werden sie ermutigt, ihr formales Recht auf (individuelle) Beschwerde tatsächlich wahrzunehmen. Beschwerdemanagement ist eben mehr als nur ein Zettel an der Pinnwand mit Namen und Telefonnummern der dafür zuständigen Pädagoginnen und Pädagogen. Es funktioniert nur, wenn glaubwürdig erfahrbar wird, dass kleine und größere Anliegen ernst genommen werden.

All das hat nicht immer nur Begeisterung bei den pädagogischen Profis ausgelöst: Wollen jetzt die Kinder bestimmen, wie viel Taschengeld sie bekommen, ob sie noch nachts mit ihren Handys telefonieren können? Wird hier willkürlichen Beschwerden Tür und Tor geöffnet? Die meisten Ängste sind völlig unbegründet, denn gerade das Kinder- und Jugendparlament hat gezeigt, wie verantwortungsvoll und durchaus selbstkritisch die „Abgeordneten“ mit ihren Themen umgehen: Da wird in einer Gruppendiskussion der jugendliche Handydauernutzer vom Zehnjährigen durchaus kritisch gefragt, ob es denn nicht gut sei, wenn er das Handy abgeben müsse, damit er auch mal schlafe. Oder es dreht sich beim Thema Haustiere die Debatte auch darum, dass z.B. Schlangen ja nun nichts in der Wohnung verloren haben und manche Kinder auch ihren Pflegepflichten nicht nachkommen.

Die Autorinnen

Das Schwerpunktthema dieses Heftes wurde von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der LWL-Jugendhilfeeinrichtungen gestaltet. Insbesondere Daniela Herber („Demokratie einüben“) und Anell Havekorst („Im Spannungsfeld von Kontrolle und Unterstützung“) Die beiden freien Autorinnen Cornelia Benninghoven und Katrin Sanders haben Texte und Materialien zusammengeführt, Interviews geführt alles journalistisch aufbereitet.

Beteiligung will gelernt sein

Um eklatante Missstände geht es selten. Das war für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter anfangs verwunderlich, weil der vermeintliche Skandal einer unwürdigen Unterbringung Ende der 1970er Jahre im Heiki zur Wiederauflage der Debatte um Beteiligung und die dafür notwendigen Regeln führte: Ein stark traumatisiertes Mädchen hatte damals lange in einer Wohngruppe gewohnt und war anschließend in eine Pflegefamilie übermietet worden. Dort erzählte sie der Pflegemutter, sie habe in der Wohngruppe auf einer Matratze in einer Garage schlafen müssen, in der es Ratten gab. Natürlich wurde dies dem Jugendamt und der Heimaufsicht gemeldet und der Einrichtungsleiter Dr. Kurt Frey versuchte der Geschichte auf die Spur zu kommen. Auch wenn sich der „Skandal“ als Mythos entpuppte - er war Anlass für einen Qualitätsdialog, der alle Jahre wiederholt werden sollte. Und er gab einen erneuten Impuls für das Nachdenken über die Installation von wirkungsvollen Beteiligungsformen - damit die Jugendlichen zu Wort kommen, ehrlich kritisieren können und Veränderungen einfordern.

Seit 2010 wird nun mit dem so genannten „Rat“ im Heiki die Neuauflage eines Beteiligungsgremiums versucht, das 1979 gescheitert war. Damals waren nicht nur die Vorbehalte der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter viel größer als heute - es fehlten auch Möglichkeiten Mitbestimmung im Gruppenalltag umzusetzen: Die damalige Struktur der LWL-Heime mit Zentraleinkauf und zentraler Verwaltung verhinderte dies. Heute können in den Wohngruppen des Heiki individuellere Lösungen gefunden werden - und so Vorstellungen der Kinder und Jugendlichen zum Beispiel bei der Essensplanung oder auch beim Einrichten von Internetzugängen berücksichtigt werden.

Zusätzlich hat die größere gesellschaftliche Sensibilität für das, was hinter Heimmauern passierte und passiert, die Renaissance der Mitbestimmung im Heiki befördert. So wurde zwar bereits 1991 nach dem 8. Kinder- und Jugendbericht und Inkrafttreten des SGB VIII Beteiligung in Einrichtungen festgeschrieben - und auch als Qualitätsmerkmal des Heiki definiert. Doch für eine erfolgreiche

Umsetzung braucht eine Einrichtung den festen Willen, Beteiligung wirklich lebendig werden zu lassen und muss Ideen für passende Strukturen entwickeln. Und sie braucht Katalysatoren von außen: gesellschaftliche Debatten und politischer Wille, die Lage von Heimkindern öffentlich zu machen und Veränderungen tatsächlich herbeizuführen. Aktuell wirkte als ein solcher Katalysator die Aufarbeitung der Zustände in Einrichtungen der Fürsorgeerziehung in den 1950er/60er Jahren durch den Runden Tisch in Berlin. Die erschütternden Zeugnisse ehemaliger Heimzöglinge machten öffentlich, unter welchen unwürdigen Lebensumständen Kinder und Jugendliche lebten: meist ohne Schutz und Beschwerdemöglichkeit, abgeschottet von der Öffentlichkeit in geschlossenen Systemen und vielfach Gewalttätigkeiten und Missbrauch durch Pädagogen ausgesetzt.

Gut geplante Neuauflage

Das neue Modell der Ratssitzung entstand, um angesichts der dezentralen Strukturen des Heiki ein zentrales Gremium zu schaffen, in dem Kinder und Jugendliche Gehör finden - eine Art Kinder- und Jugendkonferenz. Sprecher und Sprecherinnen werden in den Gruppen gewählt und in den Rat entsandt. Und weil eine solches Gremium ohne die Akzeptanz der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kaum Aussicht auf Erfolg hat - wie das Vorläuferbeispiel gezeigt hatte - wurde in der Vorbereitungsphase zur ersten Konferenz „Partizipation“ auf den verschiedenen Hierarchieebenen diskutiert.

Um zu erfassen, wie die Beteiligung im LWL-Heilpädagogischen Kinderheim gelebt wurde, diskutierten die Mitarbeitenden folgende Fragen: Woran erkennen Kinder und Jugendliche in den Wohngruppen aber auch in Gruppen des Sozial Betreuten Wohnens (SBW) und der ambulanten Systeme, dass sie beteiligt werden? Wie wird Beteiligung in den Gruppen diskutiert? Was ist Kindern und Jugendlichen an der Beteiligung wichtig? Wohin wenden sich Kinder und Jugendliche, wenn sie sich außerhalb der Wohngruppe beschweren wollen?



Die Kinder und Jugendlichen erarbeiten sich ihre Themen in Kleingruppenarbeit

Wie leben wir in den Wohngruppen und anderen ambulanten Systemen Beteiligung?
 Was haben Kinderrechte mit Beteiligung zu tun?
 Das Kinder- und Jugendparlament ist ein Baustein der Weiterentwicklung von Standards zur Partizipation von Kindern und Jugendlichen im stationären und ambulanten Jugendhilfealltag. Es etabliert eine repräsentative Beteiligungsform für Kinder und Jugendliche in stationären und ambulanten Systemen. Es wird ergänzt durch ein übergeordnetes, unabhängiges und transparentes Beschwerdemanagement für Kinder und Jugendliche. Es wird untermauert durch die Einführung eines Kinderrechtekatalogs des LWL-Heilpädagogischen Kinderheimes und die Einführung eines Ombudsmannes / einer Ombudsfrau für die Regionen.

Von der Gruppe ins Parlament

In den einzelnen Gruppen des Heikis werden Gruppensprecherwahlen abgehalten, zu der sich Kinder und Jugendliche aufstellen und wählen lassen können. Die gewählten Gruppensprecher und

Gruppensprecherinnen vertreten im Kinder- und Jugendparlament die Wohngruppen oder Gruppen der ambulanten Systeme mit ihren Belangen nach außen.

Bei der Planung der ersten Sitzung im Kinder- und Jugendparlament war eine große Herausforderung alters- und entwicklungsentsprechende Beteiligungsformen zu entwickeln und zu gewährleisten. So sind in den Sitzungen Kinder ab 8 und junge Menschen bis zu 23 Jahren vertreten.

Die „Premieren“-Sitzung wurde von Pädagoginnen und Pädagogen aus den stationären und ambulanten Systemen der Einrichtung organisiert und vorbereitet: Organisation des Raumes, Drucken von Namensschildern, Catering mit Süßigkeiten, Brötchen und Getränken, aber vor allem eine Tagesordnung, die mit Leben gefüllt werden musste. Nach und nach haben sich die Pädagoginnen und Pädagogen aus den Sitzungen zurückgezogen und organisatorisch in vielen Teilen an die Kinder und Jugendlichen delegiert. Zurzeit (der vierten Sitzung) benötigen die Kinder und Jugendlichen noch eine Ansprechpartnerin / einen Ansprech-



Vom Mittagessen bis zum Urlaubsziel: die Kinder und Jugendlichen bringen ihre Änderungsvorschläge auf den Weg.

partner und Anleitung, die Idee jedoch ist eine Selbstorganisation des Kinder- und Jugendparlamentes. Keine kleine Herausforderung, denn durch die zeitliche Befristung der Jugendhilfe kommen immer wieder neue „Parlamentsabgeordnete“, die sich einfinden müssen.

Parlamentarische Regeln

In der ersten Vorstellungsrunde wurde allen Kindern und Jugendlichen dargestellt, wie das Heiki als überregionaler Träger arbeitet und welche Wohngruppen und ambulant arbeitende Systeme angeboten werden. Auf einer Landkarte von Westfalen-Lippe hängten die Jugendlichen dann „Steckbriefe“ auf, um zu zeigen, wo sie leben - verbunden mit einer Kurzvorstellung der eigenen Person. Nach der Vorstellungsrunde wurden in Kleingruppen ihre Ziele/Erwartungen abgefragt und ihr Verständnis von Partizipation. Die darauffolgenden Ratssitzungen konnten dann schon mit einem neuen Steuerungsgruppenteam vorbereitet werden - mit Kindern, Jugendlichen und einigen Pädagoginnen und Pädagogen. Ein Tagesordnungspunkt in jeder Ratssitzung ist die Wiederholung der Ergebnisse der vorherigen Sitzungen. Außerdem fasst ein Jugendlicher aus der Steuerungsgruppe mit eigenen Worten zusam-

men, was unter Mitbestimmung zu verstehen ist. Die Jugendlichen reichen die Ergebnisse aus der Ratssitzung des Kinder- und Jugendparlamentes in ihre Gruppensprechersitzungen ein und diskutieren sie mit den anderen Mitbewohnerinnen und Mitbewohnern oder Gruppenmitgliedern. Parallel wird für die Pädagogen ein informatives Protokoll der Ratssitzung erstellt und weitergeleitet. Die Informationen gehen an alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aller Hierarchieebenen.

Erfolge, Stolpersteine und Wirkungen

Der erste Stolperstein ist die Frage der Ernsthaftigkeit: Alle müssen vertrauen können, dass der Rat keine Alibiveranstaltung ist, sondern wichtig für die Beziehung zwischen Jugendlichen und Erziehern. Und alle Abläufe der Umsetzung von Beteiligungen müssen in jeder Organisationsebene von den jeweils Verantwortlichen dargestellt werden - entweder mit einer Leistungsbeschreibung in Schriftform, als Gruppenrunden und/oder Ratssitzungen. Diese Form der Kommunikation ist neu und war deshalb auch anfangs schwierig für viele, die sich kontrolliert, vielleicht entmachtet fühlten. Im Rückblick aber lassen sich bereits nach zwei Jahren Veränderungen feststellen: In den

Gruppenrunden wird viel intensiver diskutiert und Veränderungen werden eingefordert; die Jugendlichen sind selbstbewusster in ihren Forderungen geworden - und „im Gegenzug“ wuchsen Respekt und Verständnis für die heimspezifischen Strukturen und Regeln, die anders sind als Zuhause.

Wer allein die Ratssitzungen besucht, mag sich fragen, ob alle Kinder und Jugendlichen (auch die mit Handicap) verstanden haben, was besprochen und abgestimmt wurde. Dazu muss man den Rücklauf aus den Wohngruppenteams erleben, um zu wissen: Das Wichtigste ist angekommen. Und wenn Kolleginnen und Kollegen scherzhaft bemerken: „Da hast Du (Leitung) mir ja jetzt was eingebrockt!“, dann verbinden sie dies einerseits oft mit amüsanten Anekdoten und berichten zugleich von Veränderungsvorschlägen ihrer Kids, die aus den Gruppenrunden an sie herangetragen werden: das fängt bei der Mitbestimmung bei Essenszeiten und Urlaubszielen an und kann durchaus in der Idee münden, die Dienstpläne nach dem „Lieblingserzieher“ ändern zu wollen. Gelassenheit und Flexibilität gehört eben auch zur Demokratie.

Die Jugendlichen haben durch ihre Beteiligung erkennbare Erfolge erzielt und viele Anträge von Kindern und Jugendlichen an die Einrichtungsleitung wurden umgesetzt: Internetzugänge und Telefonanlagen wurden in allen SBWs eingebaut, die Taschengeldverordnung wurde an alle Gruppensprecherinnen / Gruppensprecher und Teamleiterinnen / Teamleiter verteilt und besprochen. Ein Redaktionsteam aus Kindern und Jugendlichen erstellt einen „Rechtekatalog“, der an alle Kinder und Jugendlichen der Einrichtung ausgehändigt wird.

Kommunikation und Gesetzeslage zum Thema Sexualität „Liebesbeziehungen in Wohngruppen“ wurde in der Ratssitzung aufgegriffen und mit den Pädagoginnen und Pädagogen und Kindern und Jugendlichen thematisiert. Und - ganz wichtig: Das offizielle Beschwerdeverfahren wurde differenziert.

LWL-Heilpädagogisches Kinderheim Hamm

Im LWL-Heilpädagogischen Kinderheim Hamm werden pro Jahr ca. 600 Kinder und Jugendliche stationär sowie ambulant betreut. Beschäftigt sind dort 260 Menschen mit vielfältigen Qualifikationen.

Die Angebote auf einen Blick:

- 21 stationäre Einrichtungen: Regelwohngruppen, Intensivwohngruppen, Kleinstwohngruppen, Kinder- und Jugendhäuser, Sozial Betreutes Wohnen, Mutter/Vater-Kindeinrichtungen
- 7 Sozial- und Familienpädagogischen Zentren in Westfalen Lippe
- Regionale Pflegekinderdienste mit unterschiedlichen Angeboten, wie Westfälische Pflegefamilien / Pflegefamilien nach den Konzepten „Hammer Modell“ und „Warendorfer Modell“, Erziehungsstellen, Sonderpädagogische Pflegestellen (Kinder mit einer körperlichen oder geistigen Behinderung), Familiäre Bereitschaftspflege
- Clearing- und Förderzentrum für Jugendliche
- Multiprofessionelle ambulante Maßnahmen: Trainingswohnung für Jugendliche, Auslandsprojekte in Spanien, 2 Intensivwohngruppen für Jugendliche, Sozialbetreutes Wohnen
- Therapie- und Diagnosezentrum für Kinder mit Therapiegruppe, Therapeutischen Erziehungsstellen, Beratungsstelle
- 2 Intensivwohngruppen für Mädchen

LWL-Heilpädagogisches Kinderheim Hamm
Liesenkamp 27
59071 Hamm
www.lwl-heiki-hamm.de

Es geht ja um mich!

Mitbestimmung in Einrichtungen aus der Perspektive eines Experten in eigener Sache - Gerts Geschichte

Ich heiße Gert, bin 20 Jahre alt und wohne seit Kurzem in einer eigenen Wohnung: Noch besuche ich die Höhere Handelsschule und will ab dem nächsten Jahr studieren - ein Wirtschaftsfach oder auch Eventmanagement. Vielleicht, weil ich Musikfan bin und mit drei Freunden in einer Band spiele. Da ich auch gerne Konzerte besuche, stelle ich mir einen Job in diesem Bereich spannend und abwechslungsreich vor. Ich glaube, ich bin ein fröhlicher und offener Mensch. Das war aber nicht immer leicht.

Insgesamt habe ich 17 Jahre in Wohngruppen gewohnt - seit ich im Alter von fast vier Jahren mit meinen drei Geschwistern vom Jugendamt aus meiner Familie geholt wurde. Das war kein sehr offenes Verfahren damals: zunächst kam es zu einer Notaufnahme für etwa zwei Monate, dann kamen wir in eine Außenwohngruppe in B. Unsere Eltern wussten, glaube ich, nichts davon. Ich war im Kindergarten, meine Geschwister waren in der Schule und wir wurden dort abgeholt unter dem Vorwand, unsere Eltern wüssten Bescheid und wir würden nur kurz in den Urlaub fahren. Wahrscheinlich war jeder außer uns - also Kindergartenbetreuer und Lehrer - eingeweiht.

Wir waren damals drei, vier, fünf und sechs Jahre alt und blieben zunächst noch alle zusammen, haben insgesamt zwei Jahre in B. gelebt. Doch weil im Haus auch ältere Kinder und Jugendliche wohnten und es viel Kriminalität gab, suchte man nach einem etwas familiärerem Umfeld für uns und empfahl uns dann ein Kinderhaus in K. Bis zu diesem Wechsel hat es meiner Meinung nach zu lange gedauert - man braucht eigentlich nicht lange um zu begreifen, dass Fünfjährige nicht mit 20jährigen zusammenleben können. Meine beiden älteren Schwestern und ich sind dann schließlich in das Kinderhaus gekommen, nur mein Bruder, der



Ein Foto der Wohngruppe in Lüdinghausen

zu dem Zeitpunkt schon 12 Jahre alt war, hat sich entschieden in B. zu bleiben.

Kinderhaus, Kinderrechte?

Anfangs hat es uns dort im familiären Umfeld sehr gut gefallen. Aber nach etwa einem halben Jahr begannen die zunächst kleineren, banalen Streitereien zwischen der Erzieherin und mir. Sie wurde handgreiflich, bestrafte und demütigte mich - auch für Dinge, die ich (nur) in ihren Augen falsch gemacht hatte. Nie vergesse ich, als ich einmal an Weihnachten ihren Blattspinat nicht mochte, und als Strafe die Weihnachtsgeschenke erst einige Monat später bekam. Sie war sehr, sehr nachtragend und ich hatte oft Hausarrest, sogar „Zimmerarrest“, saß dann tagelang in meinem Zimmer. Ich habe mich nie getraut etwas zu sagen, und wenn meine Mutter mich regelmäßig besuchte, habe ich es ihr zwar erzählt, sie aber darum gebeten niemandem etwas zu sagen, da ich Angst vor einer Bestrafung hatte. Viele Jahre später, auf einer „Erinnerungsreise mit einer Betreuerin der Wohngruppe Lüdinghausen, waren wir auch in K., in meinem Zimmer im Kinderhaus. Ich habe erzählt, wie ich dort immer am Fenster stand und rausguckte. Nach fünf Jahren im Kinderhaus habe ich meiner Erzieherin nach einem Konflikt erklärt, in Zukunft nicht länger hier wohnen bleiben zu wollen, um Abstand, Zeit und Ruhe für mich zu finden. Für sie aber war nur ich der „Böse“ - wie absurd, ich war erst acht Jahre alt! Schließlich zog ich in ein anderes Kinderhaus, in das schon meine Schwester ein halbes Jahr zuvor gewechselt war - und bin quasi von der bösen zur netten Erzieherin gekommen.

Neuland

Trotzdem wollte ich einen weiteren Wechsel, habe mir darum mit der „netten“ Erzieherin in Hamm eine Aufnahme- und Diagnosegruppe des LWL-Heiki Hamm angeschaut und mich entschieden, dort zu bleiben. Die Zeit in Hamm in der Wohngruppe war sehr positiv, aber für mich war dennoch klar, dass es keine Einrichtung ist, in der ich dauerhaft bleibe würde.

In dieser Umbruchstimmung erzählte der Leiter der Wohngruppe mir von einer Pflegefamilie in Griechenland, in der auch meine Schwester gelebt hatte. Es hat dann nicht einmal zwei Wochen gedauert, bis auch ich nach Griechenland reiste. Ich hatte die Pflegemutter vorher kennen gelernt, sie hatte mir Fotos gezeigt und mich restlos begeistert, sodass ich im April 2003 nach Griechenland gezogen bin. Mein Betreuer hat mich noch zwei Wochen dort begleitet und ist dann alleine zurück nach Deutschland geflogen - und ich hatte gar kein Bedürfnis mit zurück zu fliegen!

Meine 3jährige Zeit in Griechenland war bis jetzt die schönste Zeit meines Lebens, denn damals habe ich das erste Mal wirklich erfahren, was Familie bedeutet. Ich hatte zwei Bezugspersonen für mich alleine - und das von morgens bis abends! Streitereien gab es zwar auch, manchmal Reibereien mit meinem Pflegevater, der gleichzeitig mein Lehrer war, was problematisch ist.

Ablösung

Die griechische Sprache habe ich vor allem durch Hören und griechische Freunde meiner Familie gelernt und in einer griechischen Taverne, in der ich gearbeitet habe. In der Pubertät allerdings wurde es mir in dem Bergdorf, in dem wir lebten, zu eng. Obwohl diese Zeit, die beste meines Lebens war und ich bis heute Kontakt zu meiner griechischen Familie habe wollte ich zurück nach Deutschland.

Im Mai 2006 kam ich zurück nach Lüdinghausen in eine Wohngruppe vom Heiki, in der (wiederum) vorher meine Schwester war, das gab mir Sicherheit. Ich habe dort viele Jugendliche kennen gelernt, mich mit einem besser und dem anderen

schlechter verstanden, aber alles in allem hat mich diese Zeit selbstbewusster und selbstständiger gemacht. Nach drei Jahren bin ich als Erster in das neu eröffnete Sozial Betreute Wohnen (SBW) gezogen, um noch selbstständiger zu werden und zu lernen, mit meinen Finanzen umzugehen. Und seit einigen Tagen habe ich meine eigene Wohnung.

Mitbestimmen

Auf das Kinder- und Jugendparlament hatte mich ein Aushang in der Wohngruppe in Lüdinghausen neugierig gemacht. Und obwohl dort die Gruppensprecher eingeladen wurden, konnte auch ich als Alleinwohnender dazu kommen. Es hat mir so gut gefallen, dass ich einfach immer wieder gekommen bin. Bei meinem ersten Treffen habe ich als SBW-Vertreter den Wunsch nach einer Telefon-Internetverbindung vorgetragen. Im SBW war der Wunsch als individuelles Anliegen abgelehnt worden, aber meiner Meinung nach ist eine solche Anschaffung zum Nutzen aller. In der Parlamentsitzung wurden dann Vor- und Nachteile besprochen und am Ende kamen wir zu dem Schluss, dass ein Telefon ein Schritt in die Selbstständigkeit ist, um selbstständig mit Behörden und Ämtern kommunizieren zu können. Das ist auf Dauer mit einem Handy viel zu teuer. Und auch mein Einsatz für einen Internetanschluss hat schließlich Erfolg gehabt - wenn auch weniger für mich, als für die „Nachwelt“: Drei Tage vor meinem Auszug ist er verwirklicht worden.

Ich bin übrigens immer in die Hilfeplangespräche einbezogen worden, und in Lüdinghausen durfte ich auch selbst mit gestalten. Wir Jugendlichen haben den geschriebenen Bericht, bevor er abgeschickt wurde, gesehen, durften Kritik äußern und ergänzen. Wir hatten in den Hilfeplanungsgesprächen die Möglichkeit unsere Wünsche und Meinungen zu äußern und wir wurden nie aufgefordert den Raum zu verlassen, durften alles hören, was besprochen wurde.

Ich finde es ganz selbstverständlich, dass ich mitbestimmen darf: Es geht ja um mich!

Im Spannungsfeld von Kontrolle und Unterstützung

Chancen für junge Mütter mit psychischen Problemen: Einrichtung für Mütter/Väter und ihre Kinder in Lotte

In der Kleinstadt Lotte, kurz vor der niedersächsischen Landesgrenze, unterhält das LWL-Jugendheim Tecklenburg eine Einrichtung, die speziell auf die Bedarfe von Müttern und Vätern mit psychischen Erkrankungen ausgerichtet ist. Bis zu acht junge Mütter¹ leben hier vorübergehend je zu zweit in einer Fünzimmerwohnung mit ihren Kindern. Im Erdgeschoss des Mehrfamilienhauses stehen zwei weitere Wohnungen für die Verwaltung, für Besprechungen, als Gemeinschaftsräume und zur Kinderbetreuung zur Verfügung. Ein

24-Stunden-Schichtdienst sichert die nahtlose Unterstützung - und Kontrolle - der Klientinnen und ihrer Kinder. Der Auftrag des multiprofessionellen Teams: Die Mütter in einem Konzept engmaschiger Begleitung, Anleitung und Kontrolle bei der Verselbständigung für ein eigenständiges Leben mit Kind zu unterstützen, das Kindeswohl zu sichern, die frühe Eltern-Kind-Beziehung zu fördern, das Bindungsverhalten positiv zu beeinflussen und Potenziale für ein Leben „außerhalb“ zu klären und zu entwickeln.



Junge Mütter mit psychischen Problemen werden in Lotte dabei unterstützt ihr Leben neu zu ordnen.

¹ Im Rahmen des § 19 SGB VIII können sowohl alleinerziehende Mütter als auch Väter mit ihren Kindern bis zum Alter von 6 Jahren aufgenommen werden. Grundsätzlich hat die Einrichtung zudem auch die Möglichkeit, Elternpaare mit ihren Kindern aufzunehmen, wenn die Finanzierung durch das Jugendamt geklärt ist. Erfahrungen mit der Aufnahme von alleinerziehenden Vätern oder Vätern als Partnern wurden in den weiteren Mutter/Vater-Kind-Einrichtungen des LWL-Jugendheims Tecklenburg bereits gemacht und sind auch auf die Einrichtung in Lotte übertragbar.

Bindungs- und Verhaltensmuster - über Generationen weitergegeben

Die aktuelle Bindungsforschung belegt nicht nur die große Bedeutung einer sicheren Bindung als Schutzfaktor für eine gesunde Gesamtentwicklung eines Kindes - sie kennt auch den Teufelskreis der generationsübergreifenden Weitergabe von Bindungsstilen, Bindungsstörungen und traumatisierenden Erfahrungen. Kinder psychisch kranker Eltern haben ein deutlich erhöhtes Risiko selbst eine psychische Erkrankung zu entwickeln. Alle jungen Mütter, die hier in Lotte aufgenommen werden, haben „bewegte“ Biografien mit hohem Belastungspotential: oft traumatische Erfahrungen in der (dem Jugendamt meist bekannten) Ursprungsfamilie, und in 80 Prozent der Fälle schließlich eine psychiatrische Diagnose und Behandlung. Höchstens fünf Prozent von ihnen sind freiwillig hier, alle anderen kommen, weil das Jugendamt oder ein Familiengericht dies zur Auflage gemacht hat. Einige Mütter werden bereits in der Schwangerschaft aufgenommen, bei anderen sind zuvor ambulante Hilfen gescheitert. In einigen Fällen dient die Aufnahme der begleiteten Rückführung nachdem es zuvor bereits zur Inobhutnahme des Kindes gekommen war. Für den „Auftraggeber“ Jugendamt ist die Mutter-Kind- Einrichtung in Lotte Clearingstelle und „Intensivstation“ zugleich.

Durchschaubarkeit und Authentizität

Dieser Auftrag führt zu einem anspruchsvollen Spagat bei der Arbeit und ist eine echte Herausforderung beim Umgang mit Widerständen: Bereits beim Erstkontakt mit den jungen Frauen wird die Doppelstrategie aus Kontrolle und Unterstützung betont. Offen wird auch thematisiert, dass ein Ergebnis des Clearings sein kann, dass Mutter und Kind gegebenenfalls nicht zusammen bleiben können. Für Anell Havekost gehört diese Transparenz zum handlungsleitenden Dreiklang aus „Einfühlsamkeit, Echtheit und Durchschaubarkeit“:

Transparenz und Durchschaubarkeit bedeute: „Wir bemühen uns um so viel Offenheit wie möglich - wenn wir zum Beispiel Schwierigkeiten im Umgang mit dem Kind wahrnehmen oder Defizite, besprechen wir das. Natürlich haben die Frauen Angst, ob sie es schaffen oder ob ihnen das Jugendamt das Kind ‚wegnimmt‘. Diese Angst können wir nur bedingt nehmen. Unser Weg, dem entgegen zu treten: Wir arbeiten offen und ehrlich und was uns auffällt, wird besprochen. Wir erklären, warum wir welchen pädagogischen Schritt für sinnvoll halten.“

Im Vorstellungsgespräch wird den Klientinnen schließlich auch das Phasenmodell der intensiven Alltagsbegleitung und Kontrolle (vor allem beim Umgang mit dem Kind) ausführlich vorgestellt - das Herzstück der Intensivbetreuung.

Fürsorge, Kontrolle, Anleitung

Für die meisten Klientinnen ist die erste Intensivphase nicht leicht zu ertragen: Hier regt sich oft Widerstand gegen eine Alltagspräsenz der Sozialpädagoginnen, die in dieser ersten Phase zu allen Situationen der Versorgung der Kinder hinzugerufen werden müssen. Die Regel in Phase Eins lautet: Vor jeder anstehenden Versorgung muss die junge Mutter per Haustelefon die Betreuerin herbeirufen. Die beobachtet, fragt, kommentiert, regt an, gibt Hilfestellung. Im besten Fall fragen die jungen Frauen von sich aus um Rat wenn sie unsicher sind, in vielen Fällen, vor allem zu Beginn, macht die Beobachtungssituation sie noch unsicherer, als sie es bereits sind.

„Viele verkrampfen sich gerade zu Beginn“, berichtet die Betreuerin Sarah Schulte-Varendorff, „und werden dadurch erst recht unsicher. Sie wollen alles sofort hundertprozentig richtig machen, aus Angst, das Jugendamt nehme ihnen sonst sofort das Kind weg.“ Zwar wird den Klientinnen schon bei der Aufnahme gesagt, dass die intensive Beobachtung und Anleitung Clearing und Hilfe zugleich bedeutet und sie am meisten profitieren, wenn sie kooperieren und sagen, wo sie unsicher sind. Die ersten (in der Regel) vier Wochen der

Phase Eins sind dennoch schwer. Zusätzliche, unangemeldete Kontrollen sind jederzeit möglich, in der Nacht gibt es regelmäßige Kontrollgänge und die Mütter verpflichten sich zur Dokumentation der Versorgungstätigkeiten und Ergebnisse (Ernährungsplan, Gewicht des Kindes, Badezeiten etc.) - ein engmaschiges Begleitungs- und Anleitungskonzept, das mit konkreten Einzelschritten gegen Überforderung und Verunsicherung der jungen Mütter arbeitet.

Sich einzulassen auf die engmaschige Kontrolle ist die erste Anpassungsleistung, die die Mütter erbringen müssen und die vielen nicht leicht fällt. Die Erfahrungen zeigen jedoch, dass die enge Begleitung dringend erforderlich und für den weiteren Hilfeprozess auch sinnvoll ist. Die Voraussetzungen, die die Mütter mitbringen, sind



Erste diagnostische Einschätzungen werden durch Video-Interaktionsanalysen unterstützt.

sehr unterschiedlich, beschreibt die Soziopädagogin Schulte-Varendorff: „Es gibt die Mutter, die sich schon Wissen angeeignet hat oder Erfahrungen mit älteren Kindern mitbringt und die, die bei Null anfängt, mit der wir dann wirklich vom Windeln wechseln über das Flasche zubereiten alles detailliert besprechen. Am Anfang sind alle unsicher in unserer Gegenwart und wollen sich auch keine Schwäche eingestehen.“ Mehr noch als mangelndes Wissen behindert jedoch in den meisten Fällen die eigene psychische Belastung eine kontinuierliche und verlässliche Versorgung und emotionale Zuwendung zum Kind. Ohne die ständige Begleitung sind die meisten Mütter zunächst nicht in der Lage, die notwendige Alltagsstruktur aufrecht zu erhalten, die gerade für Säuglinge und Kleinkinder unbedingt erforderlich ist.

Und nicht immer können sie dies realistisch einschätzen - auch das kann ein Resultat der psychischen Erkrankung sein.

Die erste Phase der engmaschigen Beobachtung - unterstützt durch Video-Interaktionsanalysen und psychologische Diagnoseverfahren - dient zudem einer schnellen und gleichzeitig sehr präzisen und umfassenden diagnostischen Einschätzung: Wo liegen Stärken und Schwächen? Wo ist Anleitung und Hilfe nötig? Diese Einschätzung stellt dann die Basis für den weiteren Hilfeplan dar. Da die Grundlagen für die kindliche Entwicklung, insbesondere das Bindungsverhalten, in den ersten Lebensmonaten gelegt werden, ermöglicht die intensive Betreuung zu Beginn der Hilfe, rechtzeitig die Weichen zu stellen und Fehlentwicklungen vorzubeugen.

Und die Väter?

In dieser Anfangsphase gibt es noch keine Gelegenheiten zur längeren Abwesenheit (mit Kind) und Übernachtung außerhalb der Einrichtung - zum Beispiel in der Herkunftsfamilie oder beim Freund und/oder Kindsvater. Doch in der weiteren Arbeit mit den Klientinnen werden wichtige Bezugspersonen aus ihrer Herkunftsfamilie und auch die Kindsväter mit einbezogen - wenn dies dem Kindeswohl nicht ausdrücklich entgegensteht.



Gemeinsames Picknick in der Einrichtung

„Wir erleben oft, dass Frauen unsere Einrichtung als Schutzraum nutzen und vertreten das auch“, gibt Anell Havekost zu bedenken. Polizeiliche Maßnahmen gegen aggressive Freunde/Kindsväter sind keine Seltenheit. Interessierte Partner und Kindsväter aber sind als Gäste eingeladen - wenn sie den Gästevertrag unterschreiben, der die Hausregeln benennt: drogen- und rauchfreie Räume, Kindeswohl an erster Stelle, keine Gewalt. Manchmal gelingt eine gute Kooperation, wenn Kindsväter regelmäßig kommen. „Wir tasten uns vor“, beschreibt die Leiterin die Arbeit mit den Vätern: „Beim ersten Tagesbesuch schauen wir uns an, wie der Umgang mit dem Kind ist, wenn der Partner dabei ist. Und auch: Wie geht er mit dem Kind um? Wie ist die Konstellation, wenn sie zu dritt sind?“ Aber es gebe eben auch Konstellationen, in denen nur begleitete Kontakte (von einer bis 1,5 Stunden) erlaubt sind, bei denen eine der Mitarbeiterinnen anwesend sein muss - per Auflage durch das Jugendamt. Leider, so resümiert Anell Havekost, überwiege die Zahl der auffälligen

Vaterpersönlichkeiten und die Beziehungen seien bereits im Vorfeld von Gewalterfahrungen geprägt. Dennoch: vorerst fehlt es an systematischen Angeboten (an anderen Orten, von anderen Institutionen) ambulanter „Väterarbeit“ in solchen Problemkonstellationen. Selbst die wenigen interessierten und offenen Partner der jungen Frauen in Lotte haben während der langen Phase des stationären Aufenthaltes ihrer Freundinnen niemanden „für sich allein“, mit dessen Hilfe sie in ihre Väterrolle produktiv hineinwachsen könnten. Manchmal scheitern sie auch an den Barrieren der prekären Verhältnisse, wenn zum Beispiel schlicht das Geld fehlt für die Fahrt zur Freundin in Lotte.

Harte Arbeit

Kennzeichen der zweiten Phase ist nicht nur eine geringere Präsenz der Betreuerinnen, sondern auch die individuelle Anpassung der Anleitungen und Beobachtungsphasen an die Möglichkeiten und Grenzen der jeweiligen Klientin. Eine anfangs vorgenommene feinere Einteilung in vier oder

fünf Phasen wurde inzwischen modifiziert, um eine individuellere Gestaltung der Betreuung zu ermöglichen und eine bange Fokussierung der Frauen auf das „Erreichen“ einer Phasengrenze zu verhindern.

Einmal pro Woche verpflichten sich die Mütter zum Besuch bei der Psychologin Miriam Heuer. Eine gute Chance auch für das eigene seelische Wohl zu sorgen - wenn die Widerstände gegen die auferlegte Beratung nicht zu groß sind; aber auch ein wichtiger Baustein, um die Auswirkungen der eigenen psychischen Erkrankungen auf die Beziehung zum Kind erkennen, annehmen und so auch schrittweise verändern oder

kompensieren zu können. Auch bekommt jede Klientin das Angebot, mittels videogestützter Diagnostik und Training mit der integrativen Eltern- und Säuglingsberaterin Sabine Ende-brook die eigenen Potenziale und Barrieren in der Beziehung zum Kind zu erkennen und Alternativen zu üben.

Die Psychologin Miriam Heuer hat während des Aufenthaltes nur eine begrenzte Zeit, um mit den jungen Frauen zu arbeiten. Dies kann und soll eine externe Psychotherapie nicht ersetzen. Angesichts der oft massiven Persönlichkeitsstörungen und Traumatisierungen ist die Zeit

LWL-Jugendheim Tecklenburg

Das LWL-Jugendheim Tecklenburg befindet sich seit 1973 in Trägerschaft des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe und wird seit 1996 als organisatorisch und finanzwirtschaftlich eigenständige Einrichtung wie ein Eigenbetrieb geführt. Der Sitz der Leitung und Verwaltung befindet sich in Tecklenburg.

Die Einrichtung bietet eine differenzierte Bandbreite an Angeboten aus dem gesamten Spektrum der Hilfen zur Erziehung. Derzeit werden ständig rund 600 Kinder, Jugendliche, junge Erwachsene und Familien von ca. 290 Mitarbeitenden betreut. Die stationären, teilstationären und ambulanten Systeme sind auf insgesamt 32 dezentrale Standorte, überwiegend im Kreis Steinfurt, verteilt:

- sechs altersgemischte Regelwohngruppen und eine familienanaloge Kleinstgruppe
- zwei Intensiv-Kinderwohngruppen und eine Diagnosegruppe für Kinder
- eine geschlechtsspezifische Wohngruppe (Mädchenwohngruppe) sowie zwei Intensivgruppen für Jugendliche
- die Jugendwohngemeinschaften als Angebot der Verselbständigung sowie
- der Mutter-Kind-Bereich mit den Einrichtungen für Mütter/Väter und ihre Kinder in Ibbenbüren und Lotte sowie die Kleinsteinrichtungen mit Verselbständigungswohnungen ebenfalls an beiden Standorten.

Im teilstationären und ambulanten Bereich werden derzeit

- vier Tagesgruppen
- Ambulante Erziehungshilfen an sieben Standorten
- die Ambulanz für Pflegekindervermittlung sowie
- die Ambulanz für Diagnostik, Beratung und Therapie angeboten.

LWL-Jugendheim Tecklenburg

Kieselings Kamp 1

49545 Tecklenburg

Tel.: 05482 660

lwl-jugendheim-tecklenburg@lwl.org

www.lwl-jugendheim-tecklenburg.de

knapp: „Heilen kann man Traumatisierungen nicht. Ich versuche Ressourcen zu entdecken, sie zu fördern und somit den Müttern die Möglichkeit zu geben, mit ihren Erkrankungen gut umgehen zu lernen. Sie lernen in dieser Zeit ihre Kinder besser wahrzunehmen und deren Perspektive einzunehmen: Welche Auswirkungen lassen die Einschränkungen durch die psychische Erkrankung auf die Versorgung des Kindes, auf die Mutter-Kind-Beziehung und Bindung erkennen - und wie kann damit umgegangen werden?“ Dabei werden zwangsläufig Gefühle aus der Biografie der jungen Frauen freigesetzt, die bearbeitet werden müssen. Dafür brauchen sie zunächst einmal ein hohes Maß an Stabilität - und die Psychologin braucht Fingerspitzengefühl, weil allzu schnelles und forsches Vorgehen zu einer Destabilisierung führen kann, die Mutter und Kind beeinträchtigt. Es ist ein großer Vorteil, dass Miriam Heuer aus 13 Jahren Hebammenstätigkeit über Erfahrung im Umgang mit Schwangeren und jungen Müttern verfügt: „Die Arbeit mit Schwangeren und Müttern ist mir sehr vertraut. Man muss Geduld haben - und man muss lernen sich auch zurückzulehnen.“ Das größte Lob einer Klientin? „Es gab eine, die sagte, sie hätte viel gelernt, aber es wäre auch sehr anstrengend gewesen, sie habe bei mir viel arbeiten müssen.“

Entschlüsseln

Mit der Eltern- und Säuglingsberaterin Sabine Endebrook bietet die Mütter-Kind-Einrichtung in Lotte zusätzlich ein Angebot für videogestützte Diagnostik und Training der Mutter-Kind-Interaktion: Jede Klientin kann mindestens alle zwei Wochen (möglichst aber wöchentlich) in einer einstündigen Sitzung gemeinsam mit der Therapeutin Videosequenzen ihrer Interaktion mit dem Kind entschlüsseln. Sabine Endebrook weiß um die Gefahren dieser schonungslosen Beobachtungstechnik für die Arbeit mit den psychisch kranken Müttern und setzt sie behutsam zur Stärkung ein: „Ich kann Sekundensequenzen gelungener Interaktion mittels Rückspul- und Wiederholungstechnik vergrößern



Die Mutter/Vater-Kind Einrichtung in Lotte .

und betonen - ebenso wie ich misslungene Interaktionen und Missinterpretationen der Mütter durch Wiederholung quälerisch weiter dramatisieren könnte.“ Das aber praktiziere sie nicht. Die „kühle“ Objektivität des Kameraauges verlangt dennoch ein großes Maß an Offenheit der Klientin bei der anschließenden Selbstbeobachtung und -begegnung und ein großes Fingerspitzengefühl auf Seiten der Trainerin. Sie muss einschätzen können, wie viel Potenzial dafür auf Seiten der jungen Mutter vorhanden ist - und wann die Gefahr einer Retraumatisierung zu groß ist, weil beim Anschauen der „misslungenen“ Interaktion mit dem Kind die Spuren der eigenen kindlichen Verletzungen allzu deutlich erkennbar werden. Wie sensibel die Trainerin sein muss, zeigt sich oft schon an einer sorgfältigen äußerlichen Vorbereitung von Klientinnen auf die Kamerasituation, die natürlich auch körperliche Besonderheiten und „Mängel“ schonungslos dokumentiert. Entspannter ist die Arbeit mit den Müttern in der PEKIP²-Gruppe, die Sabine Endebrook ebenfalls leitet. Dort kann sie anleiten, Vorschläge machen und Tipps geben, wie die Mütter die Entwicklung des Kindes spielerisch fördern können.

² Prager Eltern Kind Programm

Professionalität, Kooperation, Sorgfalt

Bei der Fallbesprechung und -bearbeitung legt die Leiterin Anell Havekost großen Wert auf das Zusammenspiel der unterschiedlichen Professionen im Team. So ergänzen sich die Wahrnehmungen und beruflich-persönliche Haltungen der sozialpädagogischen Betreuerinnen, der Psychologin, der Kindertherapeutin und auch der Kinderbetreuerin und der Kinderkrankenschwester. Ein Beispiel: Auf der Grundlage der flexiblen Kinderbetreuungszeiten (mit festen Gruppentagen und nach Terminvereinbarung) kann die Sozialpädagogin Ina Ostermann ihre Beobachtungen und pädagogischen Maßnahmen aus der Betreuungszeit mit den Kindern nicht nur in die Fallarbeit im Team, sondern auch produktiv als Anregung im Kontakt mit den Müttern einbringen. Sie versteht sich als „Anwalt des Kindes“ und nutzt dafür auch „neutrale“ Situationen - zum Beispiel bei der Übergabe der Kinder in die Betreuung - um den jungen Müttern Hinweise geben zu können. Doch die Auffälligkeiten, die sie in der „Lotte-Kita“ bei den anvertrauten Kindern wahrnimmt, belegen eben auch die Notwendigkeit intensiver pädagogischer Arbeit: so wie der Fall des kleinen Mädchens, dessen extreme Versorgungsängste sich nicht nur darin zeigten, dass sie immer sofort etwas zu Essen haben musste (notfalls von den Tellern der anderen Kinder), sondern auch in der Weigerung Jacke und Rucksack abzulegen.

Für die Förderung der Kinder kooperiert die Mutter-Kind-Einrichtung u.a. mit externen Frühförderstellen. Für die psychiatrische Unterstützung der Mütter besteht ein intensiver Kontakt mit Dr. Werner Terhaar, Psychiater an der LWL-Klinik in Lengerich, dem psychiatrischen und neurologischen Fachkrankenhaus. Er berät in Fragen medikamentöser Behandlung, unterstützt Screenings bei Suchterkrankungen und ermöglicht Krisenintervention. Und auch die Ambulanz der Klinik ist auf die Kooperation mit der Einrichtung eingestellt.

Aber in einem Drittel aller Fälle reicht auch das leider nicht. Die Mutter-Kind-Einrichtung in Lotte ist eine „Intensivstation“: Alle jungen Frauen,

die hierher kommen, haben eine (zum Teil schwerwiegende) psychische Erkrankung. Der Alltag ist intensiv, nach Phasen der Routine müssen immer wieder Krisen bearbeitet werden. Vor allem, wenn sich Empfehlungen für eine Trennung abzeichnen. Dies ist dann der Fall, wenn als Ergebnis tagtäglicher Wahrnehmungen durch das gesamte Team und intensiver Diagnostik (bei der Mutter, bei dem Kind, bei der Mutter-Kind-Interaktion) deutlich wird, dass die Mutter aufgrund ihrer eigenen Problematik auch perspektivisch keine verlässliche Versorgung des Kindes sicherstellen kann. In manchen Fällen können die Mütter eine Unterbringung des Kindes in einer Pflegefamilie aufgrund des Beratungsprozesses mittragen. Ansonsten entscheidet das Jugendamt, ob das Familiengericht eingeschaltet wird, um eine Trennung auch gegen den Willen der Mutter durchzusetzen. In der Regel zeigt sich bislang, dass die Empfehlungen der Einrichtung so fundiert sind, dass das Gericht sich auf sie bezieht. Bei einer Trennung von Mutter und Kind stehen Jugendämter und Familiengerichte vor der schwierigen Aufgabe, abzuwägen: Wie lange sollte die Chance auf eine gemeinsame Zukunft von Mutter und Kind mit intensiver Unterstützung offen gehalten werden? Wann ist dies dem Kindeswohl noch zuträglich, wann sollte rechtzeitig die Chance auf eine gesunde Bindungsentwicklung in einer Ersatzfamilie eröffnet werden? Die intensive Betreuung und Diagnostik in der Mutter-Kind-Einrichtung bietet hier die Chance, sowohl frühzeitig Defizite zu kompensieren als auch zeitnah zu einer fundierten Entscheidung zum Wohle des Kindes zu kommen.

Und danach?

Am Ende drängt eine Frage sich notwendig auf: Was passiert mit den Müttern und Kindern nach der intensiven, fürsorglichen, unterstützenden und auch kontrollierenden Zeit in Lotte? Wer fängt sie auf, wenn im Alltag zuhause Belastungen, Überforderungen, Einsamkeit die guten Vorsätze und das Gelernte durchkreuzen? Die meisten haben im Anschluss für eine Übergangsphase die Möglichkeit, für weitere drei bis 12 Monate in der so genannten Kleinsteinrichtung des LWL-Jugendheim Tecklenburg in einem weniger intensiv betreuten Setting

*Anell Havekost ist
Diplom-Psychologin
und leitet die Mutter-
Kind-Einrichtung des
LWL-Jugendheims
Tecklenburg in Lotte.*



das selbständigere Leben zu üben. Alternativ dazu kann sich auch ein Umzug in eine eigene Wohnung anschließen, wenn eine ambulante Form der Nachbetreuung ausreicht. Bei Müttern, die eine gute Beziehung zum Kind aufbauen können, aufgrund erheblicher kognitiver Einschränkungen aber nicht alleine mit dem Kind leben können, kann sich auch eine langfristige intensivere Betreuung in einer entsprechend spezialisierten Einrichtung anschließen. Solche Möglichkeiten einer dauerhaften Unterbringung sind jedoch noch selten.

Und wer kümmert sich um jenes Drittel der Mütter, die ihre Kinder nicht mit nach Hause nehmen können und dürfen? Miriam Heuer wünscht sich hierfür eine „bessere soziale und therapeutische Anbindung für die Mütter, wenn die Kinder von den Müttern getrennt werden. Dies würde nicht zuletzt auch der weiteren Kontaktgestaltung zum Kind zu Gute kommen. „Ihr Wunsch: Wenn das Jugendamt entscheidet, Mutter und Kind zu trennen und das Zusammenleben nicht möglich ist, sollten die Mütter einen Ort haben, wo sie therapeutisch und sozial aufgefangen werden - „denn die Trennung ist in der Regel eine erneute Traumatisierung“.

Fakten zur Mutter/Vater-Kind Einrichtung in Lotte

Die Mutter/Vater-Kind-Einrichtung in Lotte ist ein Angebot des LWL-Jugendheims Tecklenburg für Schwangere oder junge allein erziehende Mütter (und auch Väter) mit psychischen Erkrankungen und/oder kognitiven Einschränkungen.

- Das Angebot besteht seit April 2009.
- Altersgrenze der Mütter/Väter im Regelfall: 27 Jahre
- Kinder und Geschwisterkinder können aufgenommen werden.
- Plätze: 8 für Mütter/Väter und 10 für Kinder
- Personalschlüssel: 1:1,5 für die Mütter/Väter und 1:3 für die Kinder.
- Altersspanne der Mütter: 17 bis 41 Jahre (Ausnahme), bisheriger Durchschnitt: 24-25 Jahre
- Alter der Kinder: Zwischen 0 und 7 Jahren alt, die Mehrzahl zwischen 0 bis 3 Jahren
- Diagnosen/Gründe: Zu 80 Prozent eine psychiatrische Vorgeschichte und/oder traumatische Erfahrungen; zu über 90 Prozent wegen einer Auflage des Jugendamtes oder eines Gerichtsbeschlusses.
- Fälle pro Jahr: Bislang rund 11 (bislang ausschließlich) Mütter mit ihren Kindern
- Verweildauer der Mütter und Kinder: Von 6-8 Wochen (wg. Abbruch) bis zu 16 Monaten, im Durchschnitt bislang 8,5 Monate.

Einrichtung für Mütter/Väter
und ihre Kinder in Lotte
Krümpelstraße 15
49504 Lotte
Tel.: 05404 917580
mvk-lotte@lwl.org

Zwei Fallgeschichten aus verschiedenen Sichten

Sabine¹, 18 Jahre alt - Selbstbericht einer Mutter

„Ich bin im Oktober 2010 hier während der Schwangerschaft eingezogen. Im Februar ist dann meine Tochter geboren worden. Ich habe mich zuhause viel mit meinen Eltern gestritten und dann haben wir uns geeinigt, dass es für alle, auch für das Kind, die beste Lösung wäre, hierher zu gehen. Ich habe mich freiwillig dazu entschieden. Jeder hat hier seine Schwerpunkte und man bekommt Hilfe zur Selbsthilfe. Man hat Therapiegespräche, bekommt jede Menge Unterstützung, wenn man hier drin ist. Es ist ein bisschen wie eine Großfamilie, weil auch die Mütter füreinander da sind und sich gegenseitig helfen und unterstützen. Na ja, die Mitarbeiter hier sind schon gewöhnungsbedürftig, es gibt so viele Leute, die alle unterschiedlich sind. Und zum Thema Kontrolle habe ich mittlerweile zwei Sichtweisen: Auf der einen Seite fühlt man sich eingeschränkt und hat kaum Privatsphäre - und auf der anderen Seite sind die Mitarbeiter wie kleine Schutzengel, die halt immer daneben stehen und gucken, dass es dem Kind gut geht.

Ich brauchte auf jeden Fall viel Unterstützung, um mich erstmal an meine Tochter zu gewöhnen und ihre Signale deuten zu können - sie hat verschiedene Schreiverhalten und jedes Schreien ist nicht gleich Hunger. Das war für mich das Schwierigste am Anfang. Und dann ist es als junge Mutter eine Riesenumstellung: Man hat überhaupt keine Zeit mehr für sich - man ist wirklich 24 Stunden rufbereit und muss seine Bedürfnisse erstmal komplett nach hinten stellen. Wenn man seine Freunde dann sieht, wie die auf Partys gehen jedes Wochenende oder Schule machen und man selber sitzt zuhause und schaukelt das Kind gerade in den Schlaf...

Ich habe meinen Hauptschulabschluss nach Klasse 10 beendet und will, wenn sie alt genug ist für den Kindergarten, meinen Realschulabschluss machen. Und danach dann eine Ausbildung. Ich bin

verantwortungsvoller geworden und bin ruhiger und gelassener im Vergleich zu vorher - das sieht man, wenn man mich kennt. Ich bin nicht mehr so spontan und aufbrausend, sondern mit dem ersten Gedanken beim Kind.

Ich habe auch Selbstbewusstsein aufgebaut, dass ich früher nicht hatte. Denn mein Kind soll nicht das Gefühl haben, Mama kann nicht und mag sich nicht. Es soll merken, dass Mama sich selbst mag. Dann hat sie mich auch lieb.

Ich bekomme hier noch die Unterstützung eine eigene Wohnung zu finden, eine Nachbetreuung und einen Kindergartenplatz. Was ich mir wünsche? Das ich einen guten Job bekomme und meiner Tochter viel bieten kann. Das sie dann mittags von der Schule kommt, das Essen auf dem Tisch steht, man zusammen Hausaufgaben macht und anschließend einfach den Tag genießt. So stelle ich mir das vor und wünsche mir das auch.“

Britta¹, 20 Jahre - Fallbericht aus Sicht der Einrichtung (Anell Havekost)

Die 20jährige Britta hatte sich selbst an das Jugendamt gewandt und die Unterstützung durch eine Mutter-Kind-Einrichtung angefragt. Die Schwangerschaft war nicht geplant, der aktuelle Partner war nicht der Kindesvater, äußerte aber die Bereitschaft, sich ebenfalls um das Kind zu kümmern.

Aus der biographischen Anamnese ging hervor, dass sowohl die Mutter wie der Vater und die Stiefmutter der Klientin psychisch erkrankt sind. Der Vater wie die Stiefmutter sind in Folge schwerer Depressionen frühzeitig berentet. Vater und Mutter hatten sich getrennt als B. eineinhalb Jahre alt gewesen war. Es hatte körperliche Misshandlungen durch die leibliche Mutter gegeben, später auch durch den Vater. Im vergangenen Jahr hatte B. einen Suizidversuch unternommen, dem ein stationärer Aufenthalt in einer psychiatrischen Klinik und eine therapeutische Behandlung in einer Tagesklinik folgten. Sie berichtete über selbst verletzendes Verhalten, häufig auftretende „Panikattacken“, große soziale Ängste und unkontrol-

¹Namen geändert

liertes Essverhalten. Die Klinik diagnostizierte eine emotional-instabile Persönlichkeitsstörung vom Borderline-Typ sowie Essstörungen.

Als Auftrag an die Einrichtung wurde formuliert, das Kindeswohl zu sichern und ein Clearing vorzunehmen, ob die junge Mutter in der Lage sei, das Kind angemessen zu versorgen und eine Bindung aufzubauen, um daraus die langfristige Perspektive abzuleiten.

B. wurde in der Einrichtung sehr antriebsarm erlebt, sie zeigte ausgesprägte Verwahrlosungstendenzen bzgl. der eigenen Körperpflege, der Pflege des Kindes wie der Haushaltsführung. Trotz diverser und wiederholter Strukturhilfen, Anleitung und Beratung bedurfte es der fortwährenden Präsenz der Mitarbeiterinnen bei allen Versorgungen am Tag wie in der Nacht, um die Grundversorgung des Sohnes sicher zu stellen und die Zimmer in einem kindgerechten Ordnungs- und Sauberkeitszustand zu halten.

Wurde die Präsenz der Mitarbeiterinnen reduziert, um die Selbständigkeit zu erproben, zeichneten sich umgehend Nachlässigkeiten ab, so dass auf die stete Anwesenheit während der Versorgungen wie auch auf unangekündigte zwischenzeitliche Kontrollen nicht verzichtet werden konnte. Gefahrensituationen für den Säugling wurden von der Kindesmutter auch nach wiederholter Aufklärung und Anleitung kaum erkannt. Bereits im Alter von 3 Monaten zeigte das Kind deutliche Entwicklungsverzögerungen.

B. konnte ihre Interaktion wenig auf die Bedürfnisse des Sohnes abstimmen, sie schwankte zwischen unter- und überstimulierenden Verhaltensweisen, was bei dem Kind Verunsicherung, Passivität und ängstliches Verhalten hervorrief. Die sichtbaren Einschränkungen bei der Versorgung des Sohnes wurden sowohl durch die Bezugsbetreuerin wie bei der psychologischen Beratung thematisiert. Beispielfhaft wurden alternative Verhaltensweisen aufgezeigt und angeleitet, die Umsetzung gelang B. jedoch nicht.

Den Lebensgefährten der Kindesmutter erlebten die Mitarbeiterinnen während der Besuchskontakte in der Einrichtung unsicher im Handling und

wenig empathisch im Umgang mit dem Kind. Die partnerschaftliche Beziehung war zudem sehr instabil und konfliktreich, was sich jeweils unmittelbar destabilisierend auf B.s psychische Verfassung und somit auf die Versorgungsleistung des Kindes auswirkte.

Parallel zu den kontinuierlichen Rückmeldungen der Mitarbeiterinnen, welche Schwierigkeiten/Einschränkungen bei den Versorgungen gesehen wurden und welche Auswirkungen diese auf die Entwicklung des Sohnes haben werden, sah sich die Kindesmutter in ihrer Selbstwahrnehmung und gemäß eigener Aussagen hingegen gut in der Lage, ihr Kind angemessen versorgen zu können. Auch blickte sie optimistisch auf die Perspektive, selbständig in eigener Wohnung zusammen mit ihrem Kind und dem Partner zu leben.

Nach einem Betreuungszeitraum von ca. sechs Monaten war für das Team sehr deutlich zu erkennen, dass die Ressourcen der Kindesmutter auch in einem intensiv begleitenden Rahmen nicht ausreichen würden, um die Grundversorgung ihres Sohnes sicher zu stellen. Daher wurde eine Trennung empfohlen, um dem Sohn in einem langfristigen Pflegeverhältnis die erforderlichen Entwicklungsbedingungen bieten zu können. Die Option einer möglichen Trennung von dem Kind wurde mit der Kindesmutter im Beratungsetting ausführlich besprochen und vorbereitet und so zeigte sie sich bei der Hilfeplanung in der Lage, der Inpflegegabe ihres Sohnes zuzustimmen. Die Verabschiedung von dem Sohn wurde durch die Bezugsbetreuerin sowie die Psychologin begleitet. Im Anschluss konnte B. die Empfehlung annehmen, sich zur Krisenintervention kurzfristig stationär in einer psychiatrischen Klinik aufnehmen zu lassen. Mit der Unterstützung des Sozialpsychiatrischen Dienstes wurde auf den Wunsch von B. ein Umzug in eine betreute Wohnform in der Nähe des Heimatortes organisiert, um von dort auch die Umgangskontakte mit dem Sohn gut wahrnehmen zu können.

4 Fragen an Miriam Heuer

Miriam Heuer ist Diplom-Psychologin in der Mutter-Kind-Einrichtung

Welche psychischen Erkrankungen haben die Mütter, die in der Mutter-Kind-Einrichtung aufgenommen werden?

Das Spektrum der psychischen Erkrankungen ist breit: Schizophrene Erkrankungen, affektive Störungen, neurotische, Belastungs- und somatoforme Störungen, Persönlichkeits- und Verhaltensstörungen sowie Intelligenzminderungen und Entwicklungsstörungen. In den meisten Fällen handelt es sich um komorbide Störungsbilder, d.h. es liegen mehrere Störungen gleichzeitig vor. Emotional-instabile Persönlichkeitsanteile vom impulsiven Typ („Borderline-Störungen“) treten gehäuft auf. Nicht alle Frauen kommen aber bereits mit einer psychiatrischen Diagnose.

Welche Auswirkungen der psychischen Erkrankungen auf die Entwicklung der Kinder beobachten Sie?

Wenn Eltern psychisch erkranken, sind ihre Kinder in vielfacher Weise davon betroffen. Die erkrankten Mütter fühlen sich oftmals mit Erziehungsaufgaben überfordert, sehen sich der Rolle als Mutter nicht gewachsen. Bedürfnisse der Kinder müssen aufgrund der mütterlichen Erkrankung oftmals zurückstehen. Zeit, die die Mutter für die Behandlung benötigt, fehlt für ihr Kind. Bedingt durch die Überforderung der Mutter kommt es nicht selten zu einem Defizit an Aufmerksamkeit und Zuwendung, Bedürfnisäußerungen des Kindes können nur temporär wahrgenommen werden. Haltgebende und verlässliche Beziehungserfahrungen können von der Mutter aufgrund der eigenen Biografie oft nur rudimentär weitergegeben werden. Ist die Mutter selbst emotional instabil, kann sie das Kind nicht kompetent in seiner Emotionsregulation unterstützen. Darüber hinaus erleben Kinder z.B. depressiver Mütter häufig wenig Anregung und Ermutigung zur Exploration ihrer gegenständlichen und sozialen Umgebung. Auch

die körperliche Hygiene kann Beeinträchtigungen unterliegen. Erfahrungen dieser oftmals in Kombination auftretenden Einschränkungen führen beim Kind nicht selten zur Entwicklung hochunsicherer Bindung mit fürsorglicher Strategie bzw. Rollenkehr, welche die Wahrscheinlichkeit erhöhen, desorganisierte Bindungsstörungen, mitunter in Form einer Parentifizierung, herauszubilden. Eine schwere psychische Erkrankung behindert zum Teil einen physiologischen Entwicklungsverlauf des Kindes. Aufgrund ihrer Einschränkungen kann die Mutter zudem Entwicklungsverzögerungen des Kindes nicht ausreichend ausgleichen, sie kann nur bedingt Fördermaßnahmen begleiten und im häuslichen Rahmen umsetzen. Weitere Entwicklungsbereiche wie Sprache, Denken, Spiel und Motivation, sowie die emotionale und soziale Entwicklung sind dadurch ebenfalls gefährdet. Als Resultat sehen wir zum Teil vielfältige Verhaltensauffälligkeiten und/oder emotionale Störungen. Es droht ein „Teufelskreis“ von sich wechselseitig verstärkenden Entwicklungsauffälligkeiten des Kindes und mangelnden Kompensationsmöglichkeiten der Mutter. Kinder eines psychisch erkrankten Elternteils haben ein deutlich erhöhtes Risiko, an einer gleichartigen psychischen Störung zu erkranken. Ein bedeutender Faktor für die kindliche Entwicklung ist, ob es sich bei der Erkrankung der Mutter eher um kurzfristige und krisenhafte Krankheitsepisoden handelt, oder ob eine chronische mütterliche Erkrankung vorliegt. Auch das individuelle Temperament und die Ressourcen des Kindes sind unterschiedlich: ist das Kind z.B. gesundheitlich anfällig oder leicht irritierbar, stellen die Einschränkungen der Bezugsperson eine größere Gefahr für die kindliche Entwicklung dar. Die in der Mutter-Kind-Einrichtung betreuten Mütter verfügen zudem in der Regel nicht über eine stabile Partnerschaft sowie tragende soziale Beziehungen im Umfeld, die Entwicklungsrisiken des Kindes ausgleichen können.

Wie kann die Einrichtung die Mütter unterstützen, um den Entwicklungsrisiken entgegen zu wirken?

Auf der Grundlage der Eingangsdiagnostik wird ein auf die jeweilige Mutter ausgerichteter Betreuungs- und Beratungsplan erstellt, um Ressourcen und Fähigkeiten zu fördern und Defizite zu bearbeiten. Der Aufbau einer tragfähigen „Arbeitsbeziehung“ zu der Psychologin und den Mitarbeiterinnen der Einrichtung ist zugleich Voraussetzung als auch Konsequenz qualitativ guter Interventionen. Die psychologischen Beratungsgespräche sind zu Beginn psychoedukativ geprägt. Psychiatrische Diagnosen, Testauswertungen sowie die damit im Zusammenhang stehende Symptomatik werden ausführlich besprochen. Ein individuelles Störungsmodell wird mit der jeweiligen Mutter erarbeitet, um ihr die Möglichkeit zu geben, die Ursachen ihrer Erkrankung besser verstehen zu können. Thematisch werden im nächsten Schritt konkret die Einschränkungen, denen die Klientin aufgrund der Erkrankung unterliegt, sowie die Auswirkungen auf ihr Kind gemeinsam erarbeitet. In Form von Hausaufgaben und Übungen wird zunächst versucht, die Mutter zu stabilisieren und ihre Ressourcen zu fördern. Dysfunktionale Verhaltensweisen werden erarbeitet und versucht, in kleinen Schritten zu verändern. Bei dem Verdacht auf emotional-instabile Persönlichkeitsstörungen wird mit Ansätzen der dialektisch-behavioralen Therapie nach Bohuis gearbeitet. Die Klientinnen trainieren dabei Fähigkeiten im Umgang mit Stress zur Erhöhung ihrer Stresstoleranz und erarbeiten einen angemessenen Ausdruck ihrer Gefühle. Das eigene Selbstwertgefühl wird gestärkt und soziale Fertigkeiten im Umgang mit anderen Menschen erlernt bzw. gefestigt. Auch eine Art „Notfallkoffer“ wird für emotionale Krisensituationen mit jeder Mutter individuell erarbeitet. Dieser beinhaltet beispielsweise Strategien zur Emotionsregulation in Form von konkreten Handlungsschritten sowie Telefonnummern von wichtigen Personen, die in diesen Situationen Hilfestellung und Unterstützung geben können.

Da nur wenige Mütter freiwillig in der Einrichtung sind, kommt es im Verlauf häufig zu Widerständen, mangelndem Problembewusstsein und geringer Veränderungsmotivation sowie Ängsten, die zeitgleich im Rahmen der psychologischen Beratungsgespräche bearbeitet werden. Die intensive 24-Stunden-Betreuung der Mütter ermöglicht ihnen Hilfestellungen und Unterstützung bei der Basisversorgung ihrer Kinder, bei der Etablierung einer Tagesstruktur oder dem Einhalten von Terminen. All das verlangt den zum Teil schwer erkrankten Frauen viel ab.

Wo zeigen sich Grenzen der Förderung und was tun sie dann?

Meist wird bereits nach einigen Monaten deutlich, ob ein Zusammenleben von Mutter und Kind eine realistische Perspektive hat. Ein stagnierender Entwicklungsverlauf über einen längeren Zeitraum trotz intensiver Fördermaßnahmen und Beratungsgesprächen, massive Einschränkungen aufgrund der psychischen Störung bei gleichzeitig bereits deutlichen Entwicklungsauffälligkeiten des Kindes sind für uns Kriterien dafür, dass in Zusammenarbeit mit dem Jugendamt die Inpflegegabe eines Kindes in Erwägung gezogen wird, um eine gesunde Entwicklung des Kindes zu sichern. Auch dabei sind wir für die Mütter transparent: Im Rahmen der Beratungsgespräche werden mit der Klientin die jeweiligen Problembereiche besprochen und gemeinsam werden mögliche Lösungswege im Sinne des Kindes mit ihr erarbeitet. Hier die Perspektive ihres Kindes zu übernehmen und die eigenen Bedürfnisse in den Hintergrund zu stellen, ist für die Mütter eine enorme Herausforderung. Ein Großteil der Mütter kann sich mit Unterstützung jedoch dieser schwierigen Aufgabe stellen und eine Entscheidung zum Wohl des Kindes treffen. Folgende Verabschiedungssituationen von Mutter und Kind können dann in nahezu allen Fällen konkret besprochen und von den Müttern auch gut umgesetzt werden.

Wenn die Familienehre zur Gewalt wird

RABEA - ein Schutzkonzept für junge Migrantinnen in Konfliktsituationen

RABEA (arab. der Frühling) ist ein Intensivangebot des LWL-Heilpädagogischen Kinderheims Hamm, in dem ständig bis zu zwei Schutzplätze für Mädchen bereit gehalten werden, die kurzfristig aus der Familie genommen und vor Gewalt oder Zwangsverheiratung geschützt werden müssen. Für die Arbeit mit diesen Mädchen wurde ein spezifisches gender- und migrationssensibles Konzept entwickelt, das die Besonderheiten in den Herkunftsfamilien berücksichtigt. Dazu gehört u.a. auch, dass der Grundsatz ambulant vor stationär in vielen Fällen angesichts kultureller Besonderheiten in den Familien so nicht gelten kann. Mädchen und jungen Frauen aus Migrationsfamilien, die zwangsverheiratet werden sollen oder denen „Gewalt im Namen der Ehre“ droht, brauchen besonderen Schutz und besondere Einrichtungen - solche wie RABEA. Dennoch ist es in der Praxis oft schwierig, die rund 90 Jugendämter im Zuständigkeitsgebiet von der Notwendigkeit des Angebotes zu überzeugen.

Eskalationen

Manchmal reicht es schon, wenn die Bluse um zwei Knöpfe zu weit aufgeknöpft scheint oder das Mädchen einen etwas engeren Rock tragen will. Beides kann in einer islamisch geprägten Familie Beweis genug sein, dass die Tochter sich außerhalb der kulturellen Spielregeln der eigenen Community

bewegt. Seien es türkische, arabische oder iranische Familien, es gilt oft noch der Ehrenkodex, der aus dem Herkunftsland nach Deutschland gebracht und sorgfältig gehütet wird: Mädchen müssen sich an die Regeln halten und dazu von den Männern und Brüdern überwacht werden. Treffen sie eigene Entscheidungen oder fordern eigene Rechte ein, eskaliert die Situation in der Familie fast zwangsläufig.

Da wird es für eine Siebzehnjährige zur Existenzfrage, ob sie einen deutschen Jungen treffen oder überhaupt einen deutschen Freund haben darf. Oft steckt tiefes Misstrauen gegenüber der anderen Gesellschaft dahinter, nicht selten aber auch längst beschlossene Pläne der Familie, in denen eine junge Frau nicht gefragt wird, ob sie heiraten will. Bei RABEA war in den letzten zwei Jahren durchschnittlich ein Platz belegt. Diesen Mädchen hat die Familie vor Jahren schon das Brautkleid in den Schrank gehängt. Oder sie haben erlebt, wie aus dem Heimaturlaub der Cousine eine Ehe wurde. Oder sie wollen nur anders leben. Niemand kennt die genauen Zahlen oder weiß, wie viele Mädchen in dieser Lage Hilfe bräuchten, dennoch: „Wenn ein Mädchen oder eine junge Frau aus einer Migrantenfamilie Hilfe erfragt, können wir davon ausgehen, dass sie in einer ernststen Konfliktlage ist“, sagt Antje Leitheiser, die als Bereichs-

Wie viele Mädchen sind betroffen?

Genauere Fakten gibt es hier nicht. In der Handreichung Zwangsverheiratung bekämpfen - Betroffene wirksam schützen“ (Hg: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Gesundheit, 2009) wird auf Umfragen verwiesen (S. 10ff). Demnach wurden 2007 in Berlin 378 Fälle von drohender oder erfolgter Zwangsverheiratung verzeichnet. In eineinhalb Jahren haben sich 152 Betroffene an ein Krisentelefon in Niedersachsen gewendet. Im Projektjahr 2008 hat das Mädchenhaus Bielefeld 200 Personen per Telefon oder Email zum Thema beraten und über Hilfsangebote informiert.



RABEA bedeutet für die betroffenen jungen Frauen Hoffnung.

leiterin beim LWL-Heilpädagogischen Kinderheim Hamm u.a. für das Schutzkonzept RABEA zuständig ist.

Niemand verlässt die Familie freiwillig

Koffer packen, die Tür hinter sich zuziehen, vom Jugendamt darf es nur eine vage Ansage geben, wohin es gehen wird: Das Schutzkonzept verlangt eine radikale Entscheidung von den Mädchen. In der Folgezeit, zwischen 2 und 6 Monaten ist sie lang, wird es keinen Kontakt zur Ursprungsfamilie oder zu den Freunden geben. Die junge Frau verlässt die Schule, die Region oder quittiert die Ausbildung, die schon angefangen hatte. So groß der Druck und die Bedrohung in der Familie auch waren, der Schritt in die Anonymität ist tief greifend. Angekommen an ihrem neuen Lebensort im Schutzangebot dürfen die Mädchen zunächst nicht aus dem Haus und werden es auch auf lange Zeit nur in Begleitung verlassen können. Der Wohnort muss geheim bleiben, die Identität des Mädchens wird sofort bei Aufnahme verändert. Das Handy, das sonst leicht geortet werden könnte, muss sie

abgeben. Bei jedem Gang zu Ämtern oder Beratungsstellen wird in den folgenden Monaten eine RABEA-Mitarbeiterin mitkommen. Sie erklärt und vermittelt, wie es sich mit dem anderen Namen verhält. Identitätsschutz und Auskunftsperre ist zum Schutz des Mädchens grundlegend; enge Zusammenarbeit mit der Polizei vor Ort ist sicher gestellt. Sollte ein RABEA-Mädchen nicht wie vereinbart (in die Wohngruppe zurückkommen), wird kurzfristig Suchalarm ausgelöst. „Faktisch kommt die junge Frau zunächst von einer Unfreiheit in die nächste.“, sagt Antje Leitheiser.

Ohne Abschotten geht es nicht

Es bleibt eine Familie im Hintergrund, die äußerst aktiv nach dem Mädchen sucht oder mit Hilfe des Internet, zum Beispiel in sozialen Netzwerken oder Schülerchatrooms sogleich versucht Kontakt aufzunehmen. Da werden großzügige Angebote gemacht: Alles soll sich ändern. Keine Gewalt, kein Zwang mehr, die Hochzeit kann abgesagt werden. Es ist dieselbe Familie, von denen die Mädchen im

Schutz der RABEA-Wohngruppe erzählen: „Die haben angedroht, die schlagen mich tot, wenn die mich noch mal mit meinem Freund auf der Straße sehen, dass die meinem Freund etwas antun, dass sie mich in die Türkei zurückbringen.“ Das hören auch die Jugendämter vor der Aufnahme in das Schutzkonzept. Deutschlandweit wird wegen freier Plätze angefragt, wenn die Situation in einer Familie bedrohlich wird.

RABEA entstand aus einem Wohnkonzept für Mädchen und junge Frauen, die von Zwangsheirat und Ehrenmord bedroht waren. Träger und Initiator der Schutzeinrichtung war das LWL-Heilpädagogische Kinderheim (HEIKI). Für RABEA suchte man erfolgreich die Kooperation mit dem Land NRW. Seit 2008 stehen 1,5 RABEA-Plätze zur Verfügung. Das Schutzkonzept ist mit höheren Personalkosten verbunden, die enge Betreuung ist aufwendig. Das ist nicht der einzige Grund, warum sich Jugendämter mit der Zuweisung von Mädchen in familiären Konflikt- oder Notlagen schwer tun.

Mädchen oder junge Frau?

Die Rechtslage ist nur scheinbar eindeutig: Jedem Kind, jedem Mädchen stehen die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe als Hilfe zur Erziehung zu, wenn die Situation zu Hause untragbar wird. Doch die Umsetzung und Hilfeplanung ist vielfältig kompliziert:

- In der Regel muss der Grundsatz „ambulant vor stationär“ in der besonderen Konfliktlage, um die es in diesen Fällen geht, zurück gestellt werden. Information und Zusammenarbeit mit den Familien muss hinten stehen, wenn die

Mädchen von massiver Angst um ihr Leben berichten.

- Bei Kindeswohlgefährdung gilt der Schutzauftrag des Staates. Zwangsheirat galt bislang als schwere Nötigung und ist nach § 238 StGB ein eigener Straftatbestand. Dies kann - sofern beweisbar - mit einem Freiheitsentzug von sechs Monaten bis zu fünf Jahren bestraft werden. Die Antragsfrist zur Aufhebung der Zwangsehe wird im BGB von einem auf drei Jahre verlängert (§ 1317 Absatz 1 Satz 1 BGB). Im Gesetz enthalten ist eine Mindestbestandszeit der Ehe zur Erlangung eines eigenständigen Aufenthaltstitels von zwei auf drei Jahre. Für viele Frauen kann das die Konsequenz haben, dass sie Misshandlungen ein weiteres Jahr ertragen (müssen), da eine Ausweisung in ihr Heimatland mit einer Gefährdung verbunden sein kann.
- Noch schwieriger wird die Hilfeplanung, wenn das Mädchen bereits kurz vor der Volljährigkeit steht oder diese schon erreicht hat. Für RABEA gehören auch junge Frauen in das Schutzkonzept, weil es die nötige fachliche Hilfe in der Konfliktlage bietet. Aus Sicht mancher Jugendämter aber greift die Wohngruppe, als Instrument der Jugendhilfe, nicht mehr. Soziale Leistungen aber sind in diesen Fällen, zumal wenn die Flucht aus der Familie zum Wechsel des Wohnortes zwingt, nicht leichter zu beantragen. Bei einer Duldung beispielsweise ist ein Aufenthalt nur in NRW möglich und auch das nur mit Genehmigung der Ausländerbehörde. Die junge Frau darf nicht arbeiten und ihren Lebensunterhalt eigenständig verdienen.

Auf einen Blick: Die gesetzlichen Grundlagen

- § 27 SGB VIII (Voraussetzung einer erzieherischen Hilfe)
- § 36 in Verbindung mit § 34 SGB VIII (Heimerziehung und sonstige betreute Wohnform)
- § 41 SGB VIII (Hilfe für junge Volljährige)
- Die Aufnahme nach § 42 SGB VIII (Inobhutnahme von Kindern und Jugendlichen) ist möglich.
- Ambulante Beratungs- und Betreuungsangebote werden nach Sachlage gewährt.

Niemand nimmt den Schutz der Wohngruppe grundlos in Anspruch. Dennoch muss RABEA mit den zuständigen Jugendämtern regelmäßig verhandeln. Die Blickrichtung ist konträr: Familienhilfe hat den Auftrag, nicht an den Familien vorbei zu handeln. Für RABEA steht die Gefährdung der Mädchen an erster Stelle. Sie müssen geschützt werden, bis Klärung oder gar Kooperation möglich wird. In einer Situation, in der schnell reagiert und für Schutz der Mädchen gesorgt sein muss, sind solche Differenzen über Mittel und Zuständigkeiten wenig hilfreich. Unterschiedliche Einschätzungen und Auffassungen darüber, wer sachlich zuständig ist, behindern die Hilfeplanung in vielen Einzelfällen. Eine praxisnahe Handreichung für die Verantwortlichen in den Jugendämtern fehlt. Sie könnte das Praxiswissen sowie vereinbarte Standards und Vorgehensweisen für die Ausnahmesituation, in der sich die Mädchen befinden, bündeln.

Neu sortieren - wie geht das

Geht es um Nötigung, Misshandlung, psychischen Druck? Was genau hat das Mädchen zu befürchten? Die erste Phase bei RABEA dient der Klärung: Was ist das Thema? Das Angebot einer Psychotherapie wird gemacht. Schon in den ersten sechs Wochen wird eine Therapiestunde zum Kennenlernen angeboten. Für die Therapie selbst ist es zu diesem Zeitpunkt allerdings noch viel zu früh. Erstmal ankommen...

Die Mädchen brauchen enge Betreuung, Begleitung und Zuwendung. Sie verbringen die ersten Tage ganz in der Schutzgruppe. Ablenkung gibt es kaum. RABEA versucht schnell Normalität in den Alltag zu bekommen, die Schulanschlüsse zu organisieren. Wenn die Pflichtschulzeit schon vorbei ist, werden Termine mit dem Arbeitsamt gemacht, wird geschaut, wo eine passende Maßnahme für die Mädchen sein könnte. „So schnell es geht“, sagt eine RABEA-Mitarbeiterin, „soll mit einem Tagesablauf Normalität entstehen.“ Es geht es darum Alltag zu leben und Beziehungen aufzunehmen. „Du bist gut, du bist richtig. Deine Entscheidung ist eine gute Entscheidung.“, das ist jetzt die wichtigste Botschaft. „Wir nehmen dich so wie du bist, wie können wir dich unterstützen,



Niemand nimmt den Schutz der Wohngruppe grundlos in Anspruch

dein Leben zu gestalten. Nicht wir bestimmen, wie es weitergeht. Du sollst selbst entscheiden.“

Im Team ist migrationssensible Umgangsweise Voraussetzung. Da stehen zwei Pfannen auf dem Herd, es wird entsprechend gekocht, andere Feste werden gefeiert, nicht nur Weihnachten, sondern auch das Zuckerfest. Sofern das Mädchen eine gläubige Muslima ist, denkt man über Ramadan nach. Das Team setzt auf Vertrauen. Ein Vertrag, in dem sich die Mädchen bereit erklären, die Einschränkungen der Wohngruppe zu akzeptieren, ist nur der äußere Ausdruck dieses Vertrauens, ohne den es nicht weitergeht - nicht bei RABEA und nicht in der Familie.

Hier unterscheidet sich die Arbeit mit den Mädchen in der Schutzgruppe nicht von der Aufbauarbeit, die auch in anderen Gruppen der Intensivbetreuung geleistet wird. Dennoch: Ein islamisch geprägtes Mädchen, das aus der Familie geflohen ist, bringt andere Haltungen mit, von denen sie möglicherweise gar nicht weiß: Was bedeutet Frau sein, was ist die Frauenrolle, was darf eine Frau? Dabei brauchen die Mädchen Hilfe, Unterstützung, Begleitung. Die Selbstständigkeit wächst, die Perspektiven werden greifbar - die Zweifel nehmen jedoch nicht ab. „Habe ich es richtig gemacht, was habe ich den anderen angetan?“ Gegen die Einsamkeit und das Heimweh gibt es auf Dauer kein Mittel, sagt Antje Leitheiser.

Schwer auszuhalten: Anonymität

Besonders groß ist die Bindung der Mädchen an ihre Mütter. Sie geben auch ihre Aufgaben in

der Familie auf. Sie haben sich um ihre kleineren Geschwister gesorgt, haben gekocht etc. All das wird ihnen von jetzt auf gleich genommen, in dem Wissen, wenn ich den Schritt nicht tue, werden die Drohungen der Brüder oder anderer Familienmitglieder möglicherweise eintreten. Eines der Mädchen hatte von der Familie das Video einer Steinigung aufs Handy geschickt bekommen. „Damit du immer weißt, was dir passiert, wenn...“

Oft sind der Flucht schon Misshandlungen vorausgegangen, Schläge, Drohungen oder die Ankündigung einer „arrangierten Ehe“. Mädchen, die in einem derart engen System sozialisiert wurden, sind leicht erpressbar und nicht selten entscheidungsunfähig. Die Familie hat ihnen vieles abgenommen. Jetzt sollen sie frei entscheiden, ohne das je gelernt zu haben. „Hier ist nicht Polizeischutz gefragt, sondern sozialpädagogische Begleitung“, sagt Antje Leitheiser. Vor der Flucht in den Schutzraum RABEA standen die Regeln fest: Morgens Schule, ab Mittags leben und mitarbeiten in der Familie. Jetzt müssen sie ihren eigenen Tagesrhythmus finden. Mit dem Abstand von zu Hause verklärt sich manches. Wenn dann noch Rückmeldungen kommen „deine Mutter liegt im Krankenhaus. Der geht es schlecht, weil du gegangen bist.“, sind die Mädchen oder jungen Frauen sofort erreichbar und einige machen den Schritt zurück.

Wie geht's weiter?

Fast alle gehen nach einigen Monaten in ihre Familien zurück. Sie halten das Heimweh und das schlechte Gewissen nicht aus. Sie wollen ihren Familien glauben und vertrauen auf deren Beteuerung, dass sich alles ändern soll, dass die Hochzeit abgesagt ist, dass man sie verstanden hat. Die strategische Logik, mit der die Familien ihre Töchter erreichen und schließlich zur Rückkehr bewegen, ist

im Handlungsleitfaden der Bundesregierung gegen Zwangsverheiratung (2009) genau dargestellt. Nur oberflächlich gesehen, spricht die Rückkehr in die Familie gegen RABEA und das Schutzkonzept. Denn beide Seiten verändern sich in den Monaten, um die es hier geht. Es gerät etwas in Bewegung. Die große Aufregung in der Familie kann nachlassen. Gespräche mit dem zuständigen Jugendamt können Zweifel am Zwangskonzept der Familie streuen. Zu Illusionen, was den vermeintlichen Neuanfang in der Familie angeht, besteht allerdings kein Anlass, sagt die RABEA-Mitarbeiterin. Sie hat die Strukturen in den Familien um die es hier geht, kennen gelernt. Der große Wunsch der Mädchen, die hoffen ihren Familien glauben zu können, ihr Handeln leitet, ist trügerisch. Dass sie dennoch oft zurückgehen, sagt die Mitarbeiterin von RABEA, ist verständlich, denn mit schnellen Lösungen ist in diesen Fällen nicht zu rechnen. Dennoch dürfte die Zeit in der Schutzwohngruppe für die meisten der Mädchen eine Schlüsselphase für die persönliche Neuorientierung sein. Dafür sprechen die emotionalen Abschiede und die vielen durchweg positiven Rückmeldungen der Mädchen und jungen Frauen. Sie haben bei RABEA erlebt, dass es verlässliche Beziehungen außerhalb der Familie gibt. Sie erleben, dass sie sich frei strampeln können und in der Zwangslage ein Recht auf Schutz und Unterstützung haben.

...und von der ein oder anderen hören die Mitarbeiterinnen von Rabea nach einiger Zeit, dass sie nun wirklich gegangen sind. Sie haben die gemachten Erfahrungen als Ressource hinzugewonnen und schaffen den Schritt in die Anonymität später.



Die Ressourcenwand im KiJuFaz in Wulfen-Barkenberg

Gemeinsam im Quartier

Wie das Jugendhilfezentrum Marl im Stadtteil Wulfen-Barkenberg Ressourcen freilegt

Wer im Kinder-, Jugendlichen- und Familienzentrum (KiJuFaz) am Wulfener Markt 5 als Sozialarbeiter/in neu anfängt, sieht gleich zu Beginn an der so genannten „Ressourcenwand“, wie man hier soziale (Jugend)Arbeit im Quartier organisiert: Zahlreiche Flyer, Handzettel, Visitenkarten und Projektblätter dokumentieren die Ressourcen des Stadtteils, die Kooperationspartner/Innen des KiJuFaz. Ein gedruckter Stadtplan verzeichnet zusätzlich Anlaufstellen und Netzwerkknotenpunkte - von der Kirchengemeinde bis zur Kleingartenanlage, vom Sozialkaufhaus bis zum Streetworkprojekt.

Wulfen-Barkenberg, einst Teil eines futuristisch anmutenden Stadtplanungskonzeptes der späten 1960er Jahre, ist heute ein Stadtteil von Dorsten - und ein Ort, der gegen sein schlechtes Image ankämpft. Damals sollte mit der „Neuen Stadt Wulfen“ moderner Wohn- und Lebensraum für geplante 8.000 Beschäftigte im Steinkohlebergbau

geschaffen werden. Doch statt 8.000 entstanden nur etwa 450 Arbeitsplätze und die hochfliegenden Stadtentwicklungspläne mussten mehrfach reduziert werden. Berühmt-berüchtigt wurde die Metastadt Wulfen, ein experimenteller Gebäudekomplex, der aufgrund von Baumängeln 1987 nach nur zwölf Jahren Nutzung abgerissen wurde.

Wulfen heute: Während sozial schwache und benachteiligte Familien vor allem im Stadtkern wohnen, leben die besser gestellten Familien am Rande Barkenbergs in Reihenhäusern und Eigentumswohnungen. Und noch in den letzten Jahren hat der Stadtteil einen weiteren Niedergang erlebt - den Leerzug und Abriss großer Wohneinheiten, die Schließung von Geschäften und der örtlichen Hauptschule. Im kleinen Einkaufszentrum gegenüber dem KiJuFaz halten nur wenige kleine Läden und ein Sozialkaufhaus die Stellung.

Ab in die Mitte

Die staatlich anerkannte Erzieherin Marlies Wiemeyer ist seit der Gründung des KiJuFaz im Jahr 2003 Teammitglied und „bewusst hierher gekommen“. Vorher, so stellt sie fest, „hatten wir alle nur Fälle. Wir hatten keinerlei Einblicke in mehr als nur in die Familien“. Von ihrem Dienstsitz im Jugendamt Dorsten fuhr sie mit dem PKW um die Familien in Wulfen aufzusuchen - und brauchte fast ebenso lange für die Fahrten wie für den Fallbesuch. Jetzt ist sie (auch) Stadtteilnetzwerkerin - und überzeugt davon: „Ich lerne den Stadtteil mit seinen Möglichkeiten kennen, und die nutzen wir, um die Arbeit mit den Familien zu optimieren.“ Es gehöre eben mehr dazu als Kita, Schule oder eine SPFH-Helferin (Sozialpädagogische Familienhilfe), um die Erziehung von Kindern gelingen lassen zu können, ein ganzes Netz: „Und das ist Leben“

„Gemeinsam die Probleme im Stadtteil zu benennen, ist der erste Schritt sie zu lösen.“

Simone Pieper, Pastoralreferentin, Dorsten-Nord

Im KiJuFaz kooperieren Fachkräfte aus dem LWL Jugendhilfezentrum Marl, der Evangelischen Jugendhilfe, der Sozialpädagogischen Familienhilfe mit dem Team des Allgemeinen Sozialen Dienstes

(ASD). Im Sinne des § 36 SGB VIII verstehen sie ihre Aufgabe als lebensweltnah und an den Bedarfen der Hilfesuchenden orientiert. Mit den Klienten gemeinsam sollen dazu individuelle, passgenaue und flexible Möglichkeiten und Handlungsalternativen entwickelt werden. Persönliche und institutionelle Ressourcen spielen dabei eine zentrale Rolle. Doch so oder so ähnlich steht es in den Konzepten vieler Organisationen. Die Kunst ist, diese Ziele auch zu leben - und die passenden Bedingungen dafür zu haben.

Frank Müller, der Leiter des KiJuFaz, hat (wie seine Kollegin Wiemeyer) zuvor im Fachleistungsstundenbezug gearbeitet. Die „Freiheit“ der wirklichen Ressourcenarbeit in Wulfen verschafft ihm nicht zuletzt eine andere Art der Finanzierung: „Wir haben hier keine Vorgaben an Stunden, die wir in den Familien verbringen müssen, sondern ein Kontingent an Man-/Womanpower. Vieles, was auf der Basis von Fachleistungsstunden gar nicht bearbeitet werden könnte, binden wir da mit ein. Personen, die unseren Familien nahe stehen, Gruppenarbeit, Präventionsarbeit und Projektarbeit haben hier einen großen Stellenwert.“



Abdruck der Karte mit freundlicher Genehmigung der Stadt Dorsten



Netzwerkarbeit - die wichtigsten Quellen

Einmal pro Woche: Großteam mit Jugendamt. Mit: Ideenbörsen, Fallbesprechungen - zum Beispiel zum Thema Eltern psychisch kranker Jugendlicher (da helfen erzieherische Mittel nicht immer).

Zwei bis viermal im Jahr: Wulfen-Konferenz: Das Gremium, zu dem alle aus dem Stadtteil Wulfen-Birkenberg zusammen kommen; daraus entstehen kleinere Gruppen; das KiJuFaz interessiert sich für alles, was auch Familien betrifft (z.B. das Thema Armut, denn gerade die Kinder sind von Armut betroffen).

AG Minus - weil Schuldnerberatungen völlig überlaufen sind: ein Netzwerkbündnis der Jugendhilfe, Jobcenter, Schuldnerberatung, sozialen Einrichtungen zum Thema Verschuldung.

Und auch noch: Jugendarbeit in Barkenberg, lokaler Bildungsverbund, Kinderkulturwoche Bürgertreff - Trägerpartner, Schulungen zur Kindeswohlgefährdung - für Kitas, Schulen (unentgeltlich, damit alle das Verfahren kennen), Agentur für Ehrenamt, Streetworkprojekt Winnie, Einrichtungen der offenen und teiloffenen Kinder- und Jugendarbeit, Kirchengemeinden, Stadtteilbüro, Gemeinschaftshaus Wulfen, Kleiderkammern, Ehrenamtliche, Verein Katholischer Frauen

...und natürlich: das Gespräch auf der Straße, der Kontakt zu „ganz normalen Bürger/innen“

„Durch das vom KiJuFaz eigenverantwortlich verwaltete Budget ist ein flexibler Arbeitsansatz möglich, der sich besser den Bedarfen der Betroffenen orientiert.“

Tanja Burmann, Sachgebietsleiterin ASD Wulfen

Die Menschen im KiJuFaz-Team verstehen sich als Netzwerker und Koordinatorinnen und fragen: Wen gibt es im Stadtteil, der das übernehmen kann? Was gibt es, das aber nicht bekannt ist? Und wenn tatsächlich etwas fehlt: Kann man es installieren? Entweder selbst oder mit anderen zusammen, die diesen Bedarf abdecken? Und auch wenn die Fallarbeit im Zentrum steht - mit einem Anteil von 40 Prozent für die Stadtteilarbeit lässt sich ein ressourcenorientierter Ansatz umsetzen.

Haltungen

Der Alltag sieht oft unspektakulär aus: Da begleitet die Sozialpädagogin Nadine Werner eine Frau zum Kauf günstiger Möbel ins Sozialkaufhaus, das sie nicht kennt und vor deren Besuch sie sich schämt, und weiter zur Kleiderkammer. Da kann der Jugendliche seine Freunde mitbringen zum Hilfesgespräch - eine gute Ressource und vertrauensbildende Maßnahme „für später“. Da stoppt Marlies Wiemeier nach Feierabend bei den „Trinkern“ am Markt, die dort immer am selben Baum stehen und konsumieren. Denn: „Die sind auch Väter unserer Kinder. Und die brauchen einen Ort, wo sie sein können. Genau wie die Jugendlichen einen Platz brauchen“. Außerdem kann man die Männer beim Möbeltransport gut brauchen - so fühlen sie sich wertgeschätzt und können etwas für andere tun. „Man muss Lust haben mit Menschen zu kommunizieren, man muss Lust haben auf Andersartigkeit und man muss Lust haben sich einzulassen auf Menschen, auf Familien, ohne Bewertung“, fasst Marlies Wiemeyer ihr persönliches Credo zusammen. Als „Mittler zwischen den Welten“ und „Anwälte unserer Familien und Kinder“ seien sie unterwegs. Aber vor allem: als Personen, nicht als Vertreter/in einer Institution. Kooperation



Das Team des KiJuFaz: Marlies Wiemeyer (Erzieherin); Sandra Vesper (Dipl. Sozialpädagogin); Frank Müller (Dipl. Sozialarbeiter / Gruppenleitung); Nadine Werner (Dipl. Sozialpädagogin); Sara Langer (Diplompädagogin)

funktioniert nur persönlich. Es sind immer einzelne Menschen, die den Unterschied machen: nicht die Polizeiwache, sondern der eine Polizist; nicht die Pforte, sondern der eine Pförtner, den man kennt. Nach acht Jahren der Stadtteilarbeit verfügt das Team des KiJuFaz über einen großen Pool aus Einzelpersonen, Familien, auch ehemaligen „Arbeitsfamilien“, Ehrenamtlichen, die gewonnen werden konnten, und die alle Bestandteile der „inneren und äußeren Kartei“ sind. Es gibt Mittelschichtfamilien, die sich für den Stadtteil engagieren, die sich nicht abgrenzen - so konnten zum Beispiel dem KiJuFaz bekannte Kinder in die Ferienfreizeiten der Kirchen vermittelt werden. 50 Prozent dieser Freizeiten finanziert das Kinderferienwerk für Hartz-IV-Kinder.

„Miteinander reden und voneinander wissen ist wichtig, denn: Mangelnde Information schafft Aggression“

Simone Pieper, Pastoralreferentin, Dorsten-Nord

Immer wenn es um Fälle oder Stadtteilentwicklungen geht wird im Team in einer Art Ideenbörse zur

Entwicklung passgenauer Hilfen gefragt: Wer aus dem Pool könnte helfen? Welche Person kann man ansprechen? Der Anruf beim potenziellen Partner folgt sofort - nur so kann schnell weiter überlegt werden, wer sonst infrage käme, wenn es dort nicht klappt. Die Ressourcenwand „dahinter“ mit den Handzetteln und Flyern und Namen und Adressen wird ständig aktualisiert, der Aufbau „war mühsam, aber inzwischen wird sie gelebt“.

Prävention rechnet sich

In einer der Themen- und Ideenrunden entstand auch die Idee zum Projekt „Kids am Wall machen mobil“. In der Wohnsiedlung „Am Wall“ war der hohe Beratungsbedarf unübersehbar, ebenso aber auch die Defizite des Quartiers: Hier leben viele Großfamilien und allein Erziehende, aber Spielmöglichkeiten und Kontaktflächen sind kaum vorhanden. Doch es gab einen alten Parkplatz, der nicht mehr genutzt wurde. Nach zwei Monaten stand das Projekt. Hauptkooperationspartner wurde das evangelische Kinder- und Jugendhaus Rottmannshof, die Stadt Dorsten stellte das

stadteigene Spielmobil zur Verfügung - ein Bus mit vielen Spielgeräten, der einmal in der Woche ausgeliehen werden konnte - , die Wohnungsbaugesellschaft (Dorstener DWG) sagte der Parkplatz-zweckentfremdung zu und auch das Ordnungsamt gab seine Zustimmung.

„Für unser Team bedeutet Jugendarbeit eine begleitende Hilfe, die auf Lebensorientierung ausgelegt ist. Gerade diese begleitende Hilfe wird durch Kooperationspartner ergänzt, die im Stadtteil Wulfen-Barkenbergr als gut funktionierendes Netzwerk agieren und als weiterführende und kompetente Einrichtungen unabdingbar sind.“

Daniela Weiske, Leiterin des ev. Kinder- und Jugendhaus Rottmannshof

Kurz vor den Sommerferien 2010 startete schließlich „Kids am Wall machen mobil“ einmal pro Woche an einem Nachmittag für zwei Stunden, mit anfangs 20, heute über 30 Kindern, die meisten im Vorschulalter, ein paar Grundschulkindern kamen ebenfalls dazu. Und die Mütter, die anfangs skept-



Das Kijufaz bietet spielpädagogische Angebote im Stadtteil „Am Wall“ (Foto: Bludau)

tisch am Rande saßen, gesellten sich schließlich regelmäßig dazu. Schon bald war klar: Es braucht einen solchen Ort für Kinder und Mütter in diesem Quartier auch im Winter. Die Wohnungsbaugesellschaft, der an der Aufwertung der Anlage gelegen war, stellte schließlich Räume zur Verfügung: Souterrainräume mit Fensterfront, ein Raum wurde ausgestattet mit Bierzeltgarnituren und einer Kaffeemaschine, in dem die Mütter sich aufhalten können; zwei Öfen wurden angeschafft, ein Spiele- und Toberaum gestaltet, in dem die Kinder sich im Winter aufhalten können. „Es ist ein Türöffner geworden“, freut sich Nadine Werner, die verantwortliche Sozialpädagogin aus dem KiJuFaz-Team, „geholfen haben uns dabei auch die Mütter aus ‚Fallfamilien‘, die stolz darauf waren, uns schon zu kennen, sich gleich zu uns gesetzt haben und den anderen allmählich die Scheu nahmen.“

Das Projekt hat die Augen für weitere Bedarfe geöffnet - ein Antrag beim LWL soll nun sicherstellen, dass das Angebot auch auf ältere Kinder und Jugendliche ausgeweitet werden kann. Der offene Treff, so Frank Müller, bietet eine unauffällige Gelegenheit, quasi als „Abfallprodukt im positiven Sinne“ Jugendhilfethemen beim Kaffeetrinken zu besprechen: „Wir nutzen das Projekt ganz bewusst, um mit den Fallfamilien, die von alleine dahin kommen, neue Arbeitsbezüge entstehen zu lassen. Wir erleben sie dort in einem unverfälschten Kontext und bekommen mehr Alltag, mehr Normalität mit als im oft extra für uns ‚gestellten‘ Familienalltag zuhause.“ Hier können fast nebenbei Themen besprochen und schnell Tipps gegeben werden - zum Beispiel sich an den Bürgertreff zu wenden bei Überschuldung, wenn die Wartezeiten bei der Schuldnerberatung zu lang sind. Hier kann der Klaps auf den Po so angesprochen werden, dass nicht gleich die Angst vorm Jugendamt ins Spiel kommt.

Der regelmäßige Treffpunkt hilft auch zur Aktivierung von Nachbarschaft: Wenn die Mütter und Familien anfangs nur Hallo sagten und auf verschiedenen Bänken Platz nahmen, trifft man sich mittlerweile schon am Wochenende zum gemeinsamen Grillen.

„Die Verantwortung für den Sozialraum, insbesondere beim Thema Kinderschutz, liegt auf vielen Schultern.“

Tanja Burman

Bilanz nach einem Jahr: Während sich noch zu Beginn des Jahres 2010 die Meldungen ans Jugendamt aus diesem Viertel konzentrierten, kommen heute nur noch wenige von hier. Das ist präventiver Kinderschutz, sicher gestellt über das Projekt im Viertel. Und nach der Modellphase ließ sich nachweisen, dass so Unterbringung vermieden werden konnte. „Weil alle mehr auf andere gucken - auf ‚unsere Kinder‘ im Viertel“ glaubt Marlies Wiemeyer. Und weil man sich identifiziere: „Wir sind der Wall.“

Gemeinsam Handeln

Über acht Jahre haben die Menschen im Stadtteil die Mitarbeiter/innen des KiJuFaz nunmehr als eine Gruppe von Leuten erlebt, die eine gemeinsame Sprache sprechen, die die gleichen Kriterien anlegen bei ihrer Arbeit. Es ist nicht mehr beliebig, welche ASD-Mitarbeiter/innen zu ihnen kommen und wie sie behandelt werden. Mit Transparenz und Nachvollziehbarkeit konnten über die Jahre viele Türen geöffnet werden. Dabei helfen auch die flexiblen Arbeitszeiten - denn gerade mit Ehrenamtlichen müssen oft nach 18 Uhr Termine wahrgenommen werden oder in Krisenfamilien auch schon mal morgens um 6 Uhr die Kinder geweckt werden, wenn immer vor dem Aufbruch zur Schule die Konflikte eskalierten. „So erleben die Menschen, dass wir keine Behörde sind, sondern dass hier Menschen arbeiten“, sagt Frank Müller. „Der wahre Egoist kooperiert“ lautet ein Lehrsatz des Kooperationsmanagements. Das können die Wulfener Pädagog/innen bestätigen: Es entlastet, nicht mehr Einzelkämpfer sein zu müssen. Andere sind mitverantwortlich - Lehrer, Erzieherinnen, engagierte Bürgerinnen, freie Träger und nicht zuletzt das eigene Team. Natürlich kostet Kooperation auch Zeit - aber die wird an anderer Stelle „eingespart“.

spart“; ein Beispiel: Jede Woche sind drei Stunden Teamzeit für umfangreiche Fallbesprechungen reserviert: Rückendeckung, Intensivierung, kollegiale Beratung, die sich im Alltag „draußen“ bezahlt macht.

Marlies Wiemeyer hat eine weitere Vision, an der sie als Team beharrlich seit vielen Jahren arbeiten: „dass Leben und Arbeit näher zusammen kommen“. So haben sie in vielen kleinen Projekten immer wieder dafür gesorgt, „ihre“ Familien als Akteure einzusetzen. Sie haben zum Beispiel ein Zirkusprojekt im Stadtteil umgesetzt - nicht mit Profis von außerhalb, sondern mit Hilfe einer Mutter, die im Zirkus gelebt hatte und früher einmal Hilfe in Anspruch genommen hat. Genau wie die Müttergruppe aus „Ehemaligen“, mit der sie eine Mädchengruppe ins Leben riefen und einen Ferienspaß für den Stadtteil organisierten. Oder die Mütter, die sie gewinnen konnten als Kriseninterventions-Familien für kurzfristige Interventionen. All diese Ressourcen werden gewonnen aus den ehemaligen Arbeitsfamilien, die sich auch selbst anbieten, nach dem Motto: „Ihr habt uns geholfen, was kann ich nun tun?“

Zurück zu den Trinkern am Markt: Dort stand bis vor kurzem noch der Vater, der sein ganzes Leben in den Sand gesetzt hatte. Dann hat er das KiJuFaz für sich nutzen können und „den Schalter umgelegt“. Sein Angebot kam postwendend: „Leute, ich kann nicht viel, aber kann Küchen aufbauen, ich kann Lampen anbringen, einen Hänger fahren - und wenn ihr das braucht: Ruft mich immer an!“

LWL Jugendhilfezentrum Marl

Das LWL-JHZ Marl ist eine Kinder- und Jugendhilfeeinrichtung, organisiert als dezentraler Verbund von 25 Standorten in den Kreisen Recklinghausen, Coesfeld und den angrenzenden Ruhrgebiets-Städten und versteht sich als regional und überregional tätige Jugendhilfeeinrichtung, die in Kooperation mit den Jugendämtern bedarfsgerechte Betreuungsangebote für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene vorhält. Zur Zeit sind im LWL-Jugendhilfezentrum-Marl 170 Menschen beschäftigt, die ca. 300 Kinder und Jugendliche in unterschiedlichsten Formen betreuen. Die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, als wichtigste Ressource, haben in hohem Maß Zusatzqualifikationen.

Die Angebote auf einen Blick:

- 4 Intensivwohngruppen
- 5 Regelwohngruppen
- Mutter-Kind-Haus
- 2 Tagesgruppen
- Sozialpädagogisch betreute Wohnungen
- Arbeitstraining
- Ambulante Erziehungshilfen an drei Standorten
- 1 Pflegekinderdienst
- 1 sozialpädagogische Lebensgemeinschaft
- 2 Stadtteilbüros
- Kinder-, Jugend- und Familienzentrum
- Trainingswohnungen
- Betreuung Offene Ganztagschulen
- Clearingstelle für Kinder, Jugendliche und Familien

... und natürlich: das Gespräch auf der Straße, der Kontakt zu „ganz normalen Bürger/innen“

LWL-Jugendhilfezentrum Marl
Rappaportstr. 8b
45768 Marl
www.lwl-jugendhilfezentrum-marl.de



Mit der Videokamera werden alltagsnahe Situationen dokumentiert.

Hingucker: videogestützte Diagnostik in der Jugendhilfe

LWL-Jugendheim Tecklenburg erstellt Leitfaden mit Studierenden der FH Münster

„Visuelle Diagnostik“ wird in der Praxis der LWL-Jugendhilfe bereits vielfach als Feedbackinstrument genutzt, denn der Nutzen ist groß: Jugendliche, Eltern oder MitarbeiterInnen können den Blickwinkel vom Akteur zum Beobachter wechseln. Interaktions- und Kommunikationsmuster beispielsweise zwischen Eltern und Kindern werden sichtbar, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben die Möglichkeit zur ressourcenorientierten Reflektion ihres professionellen Handelns und schließlich macht die Methode Entwicklungsprozesse von Kindern überprüfbar und sichtbar.

In einem jetzt fertig gestellten Leitfaden „Videoarbeit? Ja bitte!“ werden praktisch-technische Aspekte des Filmens in den Settings der Jugendhilfe gegeben, rechtliche und ethische Fragen gestellt und erörtert sowie die Leitlinien für die Auswertung und Nutzung von Videosequenzen genannt. Ein praxisnahes Handbuch steht damit zur Verfügung, mit dem sich das Methodenrepertoire in Einrichtungen stützen und erweitern lässt. Das Entscheidende vor Beginn der Filmaufnahmen ist eine präzise Fragestellung. Auf dieser Basis werden das Setting für die Aufnahme gewählt, die Vorabsprachen mit den Gefilmten getroffen

und nach der Auswertung der Filmsequenzen das weitere pädagogisch-therapeutische Vorgehen abgestimmt. Nur wenn die Arbeitsannahmen, warum beispielsweise die Kommunikation in einer Familie gestört ist, vorab klar sind, kann später das Filmmaterial genutzt und interpretiert werden. „Filmarbeit macht die Diagnose nicht leichter, kann sie aber qualifizieren.“ heißt es dazu in dem Leitfaden „Videogestützte Diagnostik“, der zeigt, wie das Diagnoseinstrument richtig eingesetzt wird.

Die Methode auf einen Blick

Anhand von 5-10minütigen Videoaufnahmen (teilweise geschnitten) in alltagsnahen Situationen wird die Lage einer Familie und die Entwicklung eines Kindes oder Jugendlichen zu verschiedenen Zeitpunkten analysiert. Auf Grundlage dieser Videoanalyse können Arbeitsschwerpunkte (Entwicklungsaufgaben) und die Vorgehensweise entwickelt werden, die eine positive Entwicklung des Familiensystems sowie die Förderung des Kindes ermöglichen. Dabei gelten folgende Standards:

- Die Aufnahmen werden im häuslichen Bereich oder in alltäglichen Situationen gemacht.
- Orientierung an den Wünschen der Kinder, Jugendlichen und Eltern.
- Aktivierung der Ressourcen von Einzelpersonen oder der Gesamtfamilie.
- Flexible Ausrichtung an gut zu verstehenden, erreichbaren und kurzfristigen Zielen.
- Der Blick ist auf das positive Videofeedback gerichtet, d.h. die positiven Kontaktmomente der Interaktion zwischen Kindern und Eltern/Betreuern, Kindern und Kindern werden hervorgehoben.
- Die Feedbacksitzungen werden gemeinsam mit den Eltern und Kindern/Jugendlichen (abhängig von Inhalt und Entwicklungsstand) gestaltet.
- Grundlage sind systemtheoretische Erkenntnisse, d.h. das System steht im Vordergrund, nicht der Symptomträger „das Problemkind“.

Videsequenzen, Video-Interaktionsanalysen sowie das Video Home Training (VHT) werden in Systemen des LWL-Jugendheimes Tecklenburg genutzt.

Sowohl in den Ambulanten Erziehungshilfen als auch in Wohn- und Tagesgruppen wird die Videokamera zur Diagnostik, Beratung und Begleitung bei Erziehungsfragen innerhalb von Familiensystemen oder zur Früherkennung und Behebung von sozialen Problemen und Entwicklungsrisiken bei Kindern eingesetzt. Schulungen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben seit 2008 stattgefunden. Seitdem hat das Instrument im Methodenrepertoire des LWL-Jugendheim Tecklenburg einen festen Platz. Es geht um Aufbauarbeit, die Eltern und Kinder stärken soll.

In der Tagesgruppe Westerkappeln

Videogestützte Diagnostik wird in der Tagesgruppe Westerkappeln als zusätzliches Diagnoseinstrument eingesetzt, um Fähigkeiten und Ressourcen des Kindes oder der Eltern aufzeichnen und zeigen zu können. Video und Kamera werden beispielsweise in der Erlebnispädagogik genutzt, dort in einem Kleingruppenprojekt mit 4-6 Kindern. Filmaufnahmen sollen außerdem Eltern zeigen, wie in der Tagesgruppe mit ihren Kindern gearbeitet wird, den Umgang der Eltern mit ihren Kindern z. B. bei der Hospitation der Eltern in der Tagesgruppe verdeutlichen und zeigen, welche Fortschritte bereits erkennbar sind. Wichtig ist dabei für das Team, dass Sinn und Zweck vorab mit den Beteiligten sorgfältig besprochen werden: Was soll aufgenommen werden, was wird mit dem Filmmaterial geschehen? Der sensible Umgang mit möglichen Ängsten in der Familie ist grundlegend. Sie müssen sicher sein können, dass das Material nur für die besprochenen Zwecke aufgenommen, vertrauensvoll behandelt und später wieder gelöscht wird. Das Team muss vorab klären, ob die Methode zum Kind oder der Familie passt. Schon Fotografien können sehr verunsichern - noch extremer ist da Filmmaterial. „Bei Adressaten mit einem schlechten Selbstbild zum Beispiel, kann die Filmaufnahme kontraindiziert sein“, erklärt Linda Bertke aus dem Team der Tagesgruppe. Wer ein schwaches Selbstbild oder wenig Selbstbewusstsein hat, bekomme mit den Filmaufnahmen aus zumeist kritischen Standardsituationen leicht Probleme. Ähnliches gilt, wenn beispielsweise die Eltern psychisch erkrankt sind. Die mögliche Bedrohung und

Verunsicherung durch die Kamera hebt dann den diagnostischen Nutzen des Instrumentes auf. Mit Vertrauen aber gelingt es meist, für den Kameraeinsatz zu werben und in gemeinsamer Abstimmung eine alltagsnahe Situation für das Setting zu finden. Die Kinder der Tagesgruppe kennen das Instrument Videokamera ausschließlich als Arbeits- und nicht als Spaßinstrument. Hinter der Kamera steht sinnvollerweise nicht der Bezugsbetreuer. Diese Irritation und doppelte Rollenbesetzung sollte vermieden werden.

Weil ein breites Methodenrepertoire sinnvoll ist, will man in der Tagesgruppe Westerkappeln das Filmen für die Elternarbeit und die Arbeit mit den Kindern noch stärker als bisher nutzen. Per Video werden Situationen festgehalten und anschließend mit Teamkollegen ausgewertet, die nicht beteiligt oder anwesend waren. Sie gehen unbefangen auf das Material zu, werten mit ihrem distanzierten Blick aus und bemerken neue Aspekte. (Im Leitfaden ist für die Auswertung ein genauer Ablauf vereinbart, s. S. 39ff.). „Die Rückschau ermöglicht vor allem auch eine selbstkritische Überprüfung der Beobachtungs-Ziele“, sagt Linda Bertke. „Sind sie noch richtig? Passt das, was wir sehen, zu

unserer Arbeitsannahme vorab? Wie geht es - vielleicht unter neuen Fragestellungen - weiter?“ Die Videosequenzen geben eine Rückmeldung zu dem, was man aus pädagogischer Alltagsbeobachtung u.U. als Einschätzung gewonnen hatte. Die Filme mit ihrer hohen Belegkraft korrigieren das Bild, die Einschätzung, machen selbstkritisch „und das ist positiv.“

Denkanstöße im System

Verhaltensauffälligkeiten eines Kindes sind oftmals die Folge von gestörter Kommunikation innerhalb des Familiensystems - und nicht ein individuelles Problem. Schon geringe Veränderungen innerhalb der Familie wirken sich dem entsprechend auf die ganze Familie aus. Kleine aber gezielte Impulse können entscheidende Veränderungen zwischen den Beteiligten auslösen.

In der pädagogisch-therapeutischen Arbeit fokussiert man in der Regel auf die Frage: Wie kann Interaktion (wieder) gelingen? Kinder, Jugendliche, Eltern/Alleinerziehende und Sozialpädagoginnen und -pädagogen werden darin bestärkt, dass sie Fähigkeiten haben, konstruktiv mit ihren Kindern

Echt oder gespielt?

Die Erfahrungen zeigen, dass auch jüngere Kinder die Kamera bald vergessen und (fast) natürlich agieren. Die Aufnahmesituation gerät für sie bald in den Hintergrund. Die Kinder haben auch deshalb keine Scheu, weil ihnen erklärt wird, was mit dem Filmen beabsichtigt ist. Die Erwachsenen kennen und reflektieren das Medium „Kamera“ mehr noch als die Kinder. Sie geben sich Mühe und versuchen beispielsweise während der Filmaufnahmen besonders auf das Kind einzugehen. Das Ergebnis ist aber nicht „verfälscht“, wenn man, wie in der Tagesgruppe, anhand der Videoaufnahmen Ressourcen aufspüren will.

Solche Ressourcen, die auf dem Weg des Filmens erkannt wurden, können sein:

Beispiel 1: Hausaufgabensituation. Eine Mutter, die immer ungeduldig reagiert und damit entsprechende Reaktionen ihres Kindes provoziert, schafft es in der Filmsequenz eine kleine vorab besprochene Variante zu nutzen: Bei einer schwierigen Passage legt sie dem Kind die Hand auf den Rücken, um es in seinem Bemühen zu stützen. Das Ergebnis ist für alle im Film sichtbar: Das Kind hält länger durch; der Grundkonflikt eskaliert an dieser Stelle nicht.

Beispiel 2: Erlebnispädagogik. Die Frau soll mit verbundenen Augen von ihrem Mann geführt werden. Im Film wird für ihn deutlich, wie wenig er auf seine Frau achtet und ihr Sicherheit gibt. Er hatte sich vorab anders eingeschätzt. Die Kamera hilft zu einer eigenen Erkenntnis und zu neuer Sichtweise.



Überprüfung von Selbsteinschätzungen: die Kamera bringt neue Erkenntnisse

umzugehen und ermutigt, ihre Bemühungen bewusst ein- und fortzusetzen. Im Sinne eines solchen sozialen Trainings werden Videosequenzen genutzt, um Ressourcen aufzuzeigen: In Konfliktsituationen, bei den Hausaufgaben, beim Spielen oder Aufräumen etc., die für das filmische Setting ausgewählt werden (s. weiter unten), wird vor allem darauf geachtet, wo es gute Ansätze in der Beziehung zwischen Mutter/Vater und Kind gibt, wo die Beteiligten konstruktiv aufeinander reagieren oder worauf aufgebaut werden kann.

Sind sie aufmerksam, wie steht es mit dem Blickkontakt, unterhalten sie sich auf angemessene Art und Weise, ist die Aufmerksamkeit zwischen den Familienmitgliedern gleichmäßig verteilt? Wird gelobt, anerkannt, geht man kooperativ miteinander um?

Im Gespräch über das Gesehene können Kinder, Jugendliche und Eltern ein neues, realistisches Bild von sich und anderen entwickeln und die Reaktionen anderer auf das eigene Verhalten reflektieren. Die Videobilder wirken dabei wie ein Spiegel, denn sie geben objektiv die Realität wieder. Positive Veränderungen sind zu sehen. Sie werden in der

Arbeit genutzt, um weitere positive Entwicklungen anzuregen oder auszubauen. Kinder, Jugendliche oder Eltern werden durch diese lösungsorientierte Methode innerhalb kurzer Zeit sehr motiviert, mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zusammenzuarbeiten und Möglichkeiten für ein gutes (Erziehungs-)Verhalten zu suchen und zu entwickeln.

Strukturiertes Video-Feedback

Interaktion, nonverbale und verbale Kommunikation sowie Verhaltensbeobachtungen werden in der Wohn-, Tagesgruppe bzw. in Alltagssituationen zu Hause auf Video festgehalten und anschließend mit den Betreuern/Eltern/Alleinerziehenden/Kindern und Jugendlichen analysiert. Die Aufzeichnungen werden genutzt, um zu zeigen, wo, wann und wie funktional reagiert wurde. Vorzugsweise positives Elternverhalten wird anhand von Video-Feedback verstärkt. Bei Kindern/Jugendlichen wird je nach Alter bzw. Entwicklungsstand entschieden, ob die gemeinsame Durchsicht des Videomaterials für die positive Entwicklung des Kindes/Jugendlichen sinnvoll erscheint oder ob es im Kollegenkreis der Diagnostik dient.

In der Video-Rückschau erkennen beispielsweise Eltern ohne „Unterstützung“ selbst, wo und wie sie den Kontakt zum Kind verbessern können oder aber wo das Kind/der Jugendliche Fortschritte gemacht hat. Neben dem Bewusstmachen vorhandener Stärken steht ebenso die (Wieder-) Entdeckung und Aktivierung verdeckter Ressourcen. Die Arbeit an den Video-Bildern spricht dabei einen Wahrnehmungskanal an, für den viele Menschen zugänglicher sind als für die ausschließliche Verbalisierung von Inhalten. In Bildern werden selbst komplexe und schwierige Situationen veranschaulicht und verstehbar gemacht. Alle, Familienmitglieder und Sozialpädagoginnen, sehen das Gleiche. Das Bildmaterial verändert sich nicht und kann mehrfach und in kurzen Abschnitten angeschaut werden. Die emotionale Distanz hilft beim Betrachten der Bilder, beim Analysieren gelungener Interaktionen und deren Auswirkungen.

Standardsituationen

Die Aufzeichnung der Videosequenzen erfolgt auf der Grundlage von Standardsituationen, die alle drei Bereiche der Jugendhilfe abdecken. Sie dienen als Orientierung und können durch spezifische Ziele des Hilfeplans ergänzt werden. Ein Überblick dazu ist in der Tabelle auf der nächsten Seite abgebildet.

Videoaufnahmen und -analysen orientieren sich inhaltlich an den dargestellten Standardsituationen. Dabei ist ein zeitlicher Rahmen von mindestens drei Aufnahmen anberaumt, in dem die Analyse und Rückschau nach vorgegebenen Leitlinien vorgesehen ist (siehe Kasten).

Ein Blick zurück: Theorie und Praxis Hand in Hand

Weil das Medium Video in der Jugendhilfe ein effektives und praktikables Instrument ist, entstand Anfang 2008 innerhalb des LWL-Jugendheimes Tecklenburg das Projekt „Visuelle Diagnostik“, welches die einrichtungsübergreifende Anschaffung des technischen Equipments aber auch die inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Thema beinhaltete. In 2009 fand eine Schulung für

Aufbau einer Rückschau

Einleitung

- Aufnahmefokus der letzten Aufnahme abfragen
- An den Hilfeplanfokus/die Hilfefrage erinnern
- Erste (vollständige) Vorführung der aktuellen Aufnahme
- Erste Reaktion
- Was ist aufgefallen (alle Teilnehmer kommen zu Wort)?
- Ist es so gelaufen, wie die Beteiligten vorerst dachten?

Mikroanalyse

- Wiedergabe der Aufnahme mit Unterbrechung
- Wiederholung der Szenen
- Zeitlupe
- Standbild
- Austausch über das Gesehene
- „Durchfragen und Dranbleiben!“

Abschluss

- Zusammenfassung des Erarbeiteten
- Erarbeitung des neuen Aufnahmefokus (Ziele) für die nächste Aufnahme

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der einzelnen Systeme zur Klärung von technischen Fragen statt, beispielsweise „Wie wird der Film von der Kamera auf das Laptop übertragen?“, „Wie wird gefilmt?“ oder „Wie schneidet man einzelne Filmsequenzen?“

Die Idee zu einem praxisnahen Leitfaden hatte die Erziehungswissenschaftlerin Astrid Benduhn, die als Bereichsleiterin im LWL Jugendheim Tecklenburg für neun Außenstellen zuständig ist. Sie nahm über einen Arbeitskreis die Zusammenarbeit mit der Fachhochschule Münster auf. Gemeinsam mit zwei Dozentinnen, Dipl.-Soz.Päd. Karin Zink und Dipl.-Päd./Dipl.-Soz.Päd. Ulrike Grewe, ent-

Standardsituationen im Überblick

Wohngruppe	Tagesgruppe	Ambulante Erziehungshilfen
<i>Essenssituation Körperhaltung, Atmosphäre, Bitte-Danke, Kommunikationsmuster, Mund geschlossen, Essen mit Messer und Gabel etc.</i>	<i>Essenssituation Siehe Wohngruppe</i>	<i>Essenssituation Siehe Wohngruppe</i>
<i>Gruppenabend/Kinderteam ausreden lassen, sich einbringen, ruhig sitzen, Akzeptanz etc.</i>	<i>Gruppenrunde o.ä. Abschlussrunde und Reflektion des Tages, Feedback annehmen, Ablenkbarkeit etc.</i>	<i>Familienkonferenzen aktives Zuhören, aussprechen lassen, Blickkontakt, Äußern von Wünschen, Erwartungen, Bedürfnissen sowie Meinungen, Akzeptanz, Einhaltung von Absprachen, Konfliktverhalten etc.</i>
<i>angeleitetes Spiel, freies Spiel Absprachenbereitschaft, Zuverlässigkeit, Umgang Spielpartner und -material, Frustrationstoleranz, Spaß, Regelinhaltung, Ausdauer etc.</i>	<i>angeleitetes Spiel, freies Spiel Erkennen von Grenzen anderer Kinder Siehe Wohngruppe</i>	<i>Spielsequenzen Siehe Wohngruppe</i>
<i>Besuchskontakte Begrüßung und Verabschiedung der Eltern, Einhaltung der Absprachen, Stimmung, Kontaktaufnahme, Interesse etc.</i>	<i>Besuchskontakte Elternpraktikum, Hausaufgabenbegleitung, Alltagssituationen, Lernen am Modell, Kontakt etc.</i>	
<i>Kinder in der Öffentlichkeit Benehmen, Respekt, Danke sagen, begrüßen, Sozialverhalten, Kleidung</i>	<i>Kinder in der Öffentlichkeit Siehe Wohngruppe</i>	<i>Verhalten in der Familie / Öffentlichkeit Wertschätzung, Respekt, Umgangsformen, Kulturtechniken</i>
<i>Hausaufgabensituation ruhig sitzen, Körperhaltung, Konzentration, Kontrolle/Hilfe annehmen, Ordnung, Frustrationstoleranz etc.</i>	<i>Hausaufgabensituation Hausaufgaben alleine bewältigen, Materialien (Ordnung), Einhalten von HA-Regeln</i>	<i>Hausaufgabensituation Ergänzung zur Wohngruppe: Verhalten des Elternteils bzgl. Fähigkeit zur Anleitung, Geduld, Strukturierung, Hilfe und Konsequenz</i>
<i>Telefonate Begrüßung, Länge, Gesprächsführung, emotionaler Zustand, etc.</i>	<i>Telefonate Siehe Wohngruppe</i>	
<i>Besonderes Diese Kategorie sollte individuelle Schwierigkeiten bzw. Zielformulierungen des Hilfeplanes aufgreifen</i>	<i>Besonderes Siehe Wohngruppe</i>	<i>Besonderes Siehe Wohngruppe sowie Rituale, Tagesstruktur</i>
		<i>Sicherung des Kindeswohls Eltern-Kind-Interaktionen, Ins-Bett-Bringen, Baden, Füttern, Wickeln, Kontaktebene, Erkennen von Bedürfnissen etc.</i>
		<i>Zustand der Wohnung Hygiene in den jeweiligen Räumen, kindgerechte Gestaltung des Kinderzimmers, Gefahren</i>
<i>Besonderheiten der Mutter - Kind-Einrichtungen Ins-Bett-Bringen, Kind aus dem Bett nehmen und wieder hinlegen, Baden, Füttern, Wickeln, Spielsituation</i>		

wickelte sich das Projekt „Leitfaden zur videogestützten Diagnostik“ im Rahmen eines Seminars an der Fachhochschule Münster. Zwei Semester lang begegneten sich die Praktiker aus Wohn- und Tagesgruppen und den Ambulanten Erziehungshilfen und Studierende im Fachbereich Sozialwesen. Diese besuchten mehrfach die ihnen zugeordneten Gruppen und hinterfragten vieles: Was sind die rechtlichen Vorgaben, wie ist beispielsweise das Recht am eigenen Bild geschützt? Ist Filmen überhaupt erlaubt? Welche Nutzung ist zulässig? Mit ihren Einwänden erinnerten sie immer wieder an die notwendige Reflexion und Sensibilität im Umgang mit Film und den Rechten am eigenen Bild.

Studierende, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wurden in der Methode des Video-Home-Trainings (VHT) geschult. In den Seminaren und in der Praxis der Gruppen des LWL-Jugendheimes wurden Videosequenzen, in festgelegten Standardsituationen mit Kindern, Jugendlichen und Eltern gefilmt und ausgewertet. Ethische Aspekte, Einverständnis der Sorgeberechtigten, Diagnose- und Analyse-kriterien, Kommunikationsregeln, Ressourcenorientierung bei der Nachschau, Gestaltung von Feedbacksitzungen etc. wurden in den Seminaren thematisiert bzw. konzipiert und anschließend in die Praxis umgesetzt.

Zum Ende der Zusammenarbeit im März 2011 lag das Handbuch zur Methode der „Visuellen Diagnostik“ vor. Zur Nachahmung und Nutzung empfohlen.

Sie finden den Leitfaden zum freien Herunterladen unter: www.lwl-jugendheim-tecklenburg.de



Inhalt des Leitfadens zur videogestützten Diagnostik

- Input sozialpädagogische Diagnostik
- Prinzipien gelingender Kommunikation
- ameratechnik und Umgang mit dem Filmmaterial
- Was rechtlich und ethisch zu bedenken ist
- Das Setting
- Auswertung: Diagnose im engeren Sinne
- Anhang (Auswertungsbögen / Checkliste: Technik / Einverständniserklärungen)

Videogestützte Diagnostik - Zwischen Studium und Praxis

4 Fragen zum Projekt an Marion Hoenig, Studentin im FB Sozialwesen an der Fachhochschule Münster

Jugendhilfe-aktuell: Videogestützte Diagnostik steht für die Studierenden der FH Münster als obligatorisches Theorie-Praxis-Seminar zur Wahl. Was nehmen Sie aus den zwei Semestern mit?

Marion Hoenig: Wir hätten alle gern noch viel mehr Praxis gehabt! Allerdings mussten Theorie, die vielen rechtlichen und technischen Fragen, zunächst im Vordergrund stehen. Dennoch: Was ich mitnehme ist die gute Zusammenarbeit mit den Fachkräften in der Tagesgruppe und dass wir von der Theorie zur Anwendung gelangt sind. Aus dem theoretischen Wissen, auch dem Vorwissen zum Video-Hometraining, sind wir in der Hospitation an jeweils einem Sechstuentag pro Woche zu einer vertieften Kenntnis der Methode gekommen. Das hat unser Verständnis von Videoarbeit erweitert. Wir alle haben gesehen, wo die eigentlichen Möglichkeiten liegen: Eltern in schwierigen Erziehungssituationen eine Rückmeldung geben zu können, mit der sie in einem aktuellen Konflikt, an einem (ausgewählten) Punkt weiterkommen.

Was hat Sie da besonders überzeugt?

Wir können im Austausch mit den Eltern die „Objektivität“ der Bilder nutzen. Sie wirken anders als die Rückmeldung von Fachkräften, des Jugendamtes oder einer Behörde. Viele Erkenntnisse, was in einer Alltagssituation nicht gelingt, überlässt man beim gemeinsamen Sichten des Filmmaterials den Beteiligten selbst. Der große Vorteil dabei ist, dass Abwehrhaltungen gar nicht erst auftreten, weil man nicht belehrt wird. Es wird nicht von oben herab beurteilt, was gut oder nicht gut gelaufen ist. Die Eltern - um im Beispiel zu bleiben - sehen das selbst. Und nicht selten sehen sie noch mehr. So gab es eine Situation, in der erst im Film ganz deutlich wurde, dass das Kind der Familie auch einen deutlichen logopädischen Bedarf hat. Im Familienalltag war das einfach überhört worden.

Durch das Medium Film entdecken aber auch die Profis Einzelheiten, die man sonst nicht so deutlich wahrnehmen würde. Es ist beeindruckend, eine Familie in einer Alltagssituation mit zeitlichem Abstand und aus der filmischen Distanz zu sehen.

Die Studierenden haben anfangs auch Skepsis geäußert. Worauf bezog sich das?

Zunächst ging es da vor allem um rechtliche Fragen, die geklärt werden mussten und die auch für Juristen nicht in einem Satz zu beantworten sind. Das Recht am eigenen Bild - bedeutet das, dass die Aufnahmen den Familien gehören? Was darf überhaupt nach den Aufnahmen auf längere Sicht dokumentiert werden? Was muss, in welchem Zeitraum, gelöscht werden? Es geht aber auch um die reinen Inhalte: Man kann ja nicht einfach nur „draufhalten“. In der anschließenden pädagogischen Arbeit hilft es nicht weiter, wenn beispielsweise nur negatives, schwieriges Verhalten zu sehen ist. Da stellen sich eine Menge weiterer Fragen: Darf man das Filmmaterial überhaupt schneiden? Ist uns immer bewusst, dass wir die Aufnahme durch das Setting oder die Situationsvorgabe mitsteuern? Bilder dürfen nie manipulativ sein.... Das alles sind Fragen, die man nicht abschließend beantworten kann und über die wir, Studierende und Praktiker, viel und lange diskutiert haben. Eine Antwort gibt es nicht: Wir sind gefordert, an der eigenen Fachlichkeit immer weiterzuarbeiten, mit den Kolleginnen und Kollegen im Team ständig im Gespräch zu bleiben.

Wie bewerten sie den praktischen Nutzen für die eigene Berufsvorstellung?

Ich werde das Wissen und das Handbuch sicher in meinem Berufsfeld weiter nutzen, immer, wenn es für die Familie förderlich ist. Es wird sich lohnen, die Methode auch in Teams vorzuschlagen, denen die Videoarbeit noch neu ist und die ihr Methodenrepertoire aktuell halten und erweitern wollen.

„So arbeiten wir...“: Das HAN(d)buch der Mädchenwohngruppe Bülse

LWL-Jugendhilfezentrum Marl kooperiert mit Studierenden der Hogeschool van Arnhem en Nijmegen (HAN)

Die Initiative ging von den Studierenden aus. Sie hatten für ihre Abschlussarbeit die Aufgabe ein „Hilfeersuchen“ aus der Praxis zu bearbeiten. Der Kontakt zur Mädchenwohngruppe in Gelsenkirchen-Bülse kam über Werner Kroll vom LWL-Jugendhilfezentrum Marl zustande. Seine Idee zu einem Leitfaden, der die Schlüsselprozesse innerhalb der Einrichtung aktualisieren würde, fand bei den Praktikerinnen in der Wohngruppe sogleich Zustimmung. Die letzte Überarbeitung des Qualitätshandbuchs lag dort schon einige Zeit zurück und galt zudem für alle Einrichtungen. Mit dem HAN(d)buch wurde jetzt ein neuer Weg möglich: Das spezifische Handlungsmodell dieser Mädchenwohngruppe, der individuelle Charakter - „ nicht das gesamte Jugendhilfezentrum, sondern wir in Bülse...“ - das war die Zielvorstellung. Vor allem für die „neuen“ Kolleginnen oder Praktikantinnen im Team sollte so in praxisnaher Form deutlich werden, nach welchen Leitlinien die Arbeit in der Wohngruppe praktisch und theoretisch vorgedacht ist.

In sechs Monaten Kooperation entstand ein maßgeschneidertes Qualitätshandbuch, das jetzt weiter ergänzt, verbessert und fortgeschrieben werden kann.



Yvonne Koch mit dem HAN(d)buch

Die Ansprache

Das erste, was an diesem Handbuch auffällt, ist das kollegiale „Du“. Es entspricht dem informellen Umgang miteinander, wie er für eine niederländische Hochschule typisch ist; die direkte Ansprache passt zugleich zu einem Handbuch, das eigens für eine einzelne Einrichtung erstellt wurde und damit ganz auf die Bedürfnisse und für den Gebrauch in dieser speziellen Wohngruppe abgestimmt wurde. Das „Du“ spricht unmittelbar an und fordert zum Handeln auf - genau so wie es sich die Mitarbeiterinnen der Wohngruppe Gelsenkirchen-Bülse von einem Qualitätshandbuch gewünscht hatten. Das zweite, was ins Auge springt, sind Ausstattung und Einband. Sorgfältig, fast liebevoll, sind

Typografie, Layout und Schrift gewählt. Das alles trägt zu dem Eindruck bei: Hier wurde etwas zusammengestellt, das besondere Aufmerksamkeit verdient. Das Handbuch liegt öffentlich im Büro der Wohngruppe aus und ist, fast wie ein Familienalbum, auch für die Mädchen in der Gruppe zugänglich. Es enthält die Leitlinien der Einrichtung, ist Methodennachschlagewerk für die tägliche Arbeit, macht die Organisationsstrukturen transparent und bietet den Service von wichtigen Checklisten. „... so eine Art EEG der Mädchenwohngruppe“, fasst Yvonne Koch zusammen, für die das Handbuch ihre Bachelorarbeit im Fach Sozialpädagogik war .

Die Idee

Das Produkt „HAN(d)buch“ ergab sich aus dem gemeinsamen Brainstorming zwischen Praktikerinnen und den Studierenden. Es fehlt im Wohngruppenalltag in der Regel die Zeit, strukturelle Prozesse zusammenzufassen, die vereinbarte Ordnung niederzuschreiben. Teamsitzungen sind begrenzt und den aktuellen Anliegen vorbehalten.

Das HAN(d)buch ist ...

- ein handliches Ringbuch,
- aktualisierbar (die Seiten lassen sich entnehmen, kopieren oder überarbeiten und neu einsetzen),
- gedruckt und in digitaler Form vorhanden,
- vorbereitet für Erweiterungen, Notizen, Aktualisierungen, beispielsweise um Erfahrungsberichte anzuhängen oder Informationen auf den neuesten Stand zu bringen, die CD-Rom kann bearbeitet werden,
- eigens für die Arbeit in der Mädchenwohngruppe in Gelsenkirchen-Bülse geschrieben und zusammengestellt worden nach den Vorgaben des Teams.
- Unter Mitwirkung der Studierenden-gruppe: Philip Hülsen, Yvonne Koch, Linda Markau, Maike Reichert und Alexandra Sauer

Die Bedürfnisse der Kinder dominieren den Alltag; sie stehen an erster Stelle. So bleibt oft keine Zeit für die Teamentwicklung oder gar dafür, einen Leitfaden zu schreiben. Zwar existierten für Bülse Beschreibungen der „Schlüsselprozesse“, doch es fehlte die Zusammenfassung der Lose-Blatt-Sammlung, die Draufsicht und der für alle zugängliche Ort.

Wenn neue Mitarbeiterinnen oder Praktikantinnen kommen, stellte sich das immer wieder als Problem heraus. Gute Einarbeitung braucht viel Zeit. Hier wollte das Team der Mädchenwohngruppe ansetzen: Den Neuen etwas an die Hand geben, das auf den Punkt bringt, worauf es im täglichen Umgang miteinander ankommt. Das Wissen und die Grundsätze der Einrichtung sollten gebündelt werden. Als gewollten Nebeneffekt nennt die Leiterin Sabine Höfle-Czekalla: „...die Chance, den gemeinsamen Stand der Dinge noch einmal zu überdenken, ins Gedächtnis zu rufen, wo nötig neu zu vereinbaren und Abläufe, die für alle gelten, zu unterscheiden von solchen, die in dieser Mädchenwohngruppe und für die Mädchenarbeit notwendig, typisch oder wichtig sind.“

Aufbau und Inhalte der Kapitel orientieren sich an den Bedürfnissen der Mitarbeiterinnen. „Es gibt keinen Punkt“, betont Yvonne Koch für die Studentengruppe, „den wir vorgeben wollten“. Der kooperative Austausch mit den Mitarbeiterinnen ist Programm: Was ihnen wichtig und zentral erscheint, was ihr Selbstbild am besten spiegelt und ihre tägliche Arbeit effektiv unterstützt, sollte aufgeführt werden. „Alles andere wäre sinnlos und würde schnell zum Verstauben führen.“ Sieben Teamsitzungen hat sich das Team in Bülse dafür Zeit genommen, hat seine Vorstellungen eingegeben, über einen Zeitraum von sechs Monaten die Themen festgelegt und in einer Mitte-Evaluation kritisch begutachtet, welche Ideen die fünf Studierenden erarbeitet hatte, um die Inhalte zu füllen. Strittige Punkte gab es nicht.

Der Aufbau

- Ein Qualitäts-Handbuch ist ein Leitfaden und ersetzt keine Fachliteratur. Dennoch kann es ein guter Ort werden, um sich der eigenen Grundlagen, beispielsweise aus der humanistischen Psychologie, zu versichern. Dass die Mädchen in der Wohngruppe ihr eigenes Tempo entwickeln, ihre eigenen Werte und Normen finden und auf diesem Weg auch ihre Bedürfnisse kennen, das gehört zu den Grundlagen für die Mädchenarbeit in der Wohngruppe. Hier gibt das Handbuch den Stand des Fachwissens in Kürze wieder - ergänzt um das fachliche Wissen, das in der Praxis gewachsen ist. Wichtige Begriffe wie Empathie, Konkurrenz/Kongruenz oder Partizipation werden erläutert. Weiterführende Literaturhinweise oder hilfreiche Links werden selbstverständlich gegeben.

Immer wieder gaben die Mitarbeiterinnen die Inhalte vor. Sie wünschten sich eine allgemeine Vermittlung der Schwerpunkte, eine Darstellung, die nicht alle Fragen beantwortet, sondern Diskussionsstoff im Alltag gibt. Denn darauf kommt es an, wenn zum Beispiel eine neue Mitarbeiterin ins Team kommt: Sie bekommt ihr eigenes Exemplar des Handbuchs, wird beim Überfliegen oder Durchlesen schon viel über den Charakter der Einrichtung erfahren und - hoffentlich - viele Fragen haben. Dieser Austausch soll ohne lange Umwege gefördert werden. Im Handbuch stehen keine Gesetze, die das „so und nicht anders“ betonen, sondern Themen, die zum Ergänzen und Nachfragen auffordern. Ein Beispiel dafür: Die Regeln für das Zusammenleben in der Wohngruppe. Schon die Überschrift setzt mit der Frage an „Regeln? Wozu?“ und fordert das Nachfragen als Haltung heraus. Das reflektiert zugleich die Skepsis der Jugendlichen in Bülsen. 7-9 Mädchen zwischen 13-17 Jahren leben vollstationär mit ihren Erzieherinnen unter einem Dach - auch sie stellen Fragen und wollen überzeugt werden. Vor allem dieses pädagogische Wissen im Umgang miteinander spiegelt das Handbuch.

- In den organisatorischen Kapiteln ist festgehalten, wie eine Teamsitzung aussieht und protokolliert wird oder wie die Verfahren bei Aufnahme, Hilfeplanung oder Entlassung vorgesehen sind - die wesentlichen Informationen zur stationären Jugendarbeit. Wer ist das Landesjugendamt? Wer gehört zum Jugendhilfezentrum? Im Organigramm finden sich die nötigen Infos, Kontakte, Telefonlisten anderer Wohngruppen. Es gibt Stellenbeschreibungen, die klären, was die Aufgaben von Gruppenleitung und Erzieherin sind und was eine Jahrespraktikantin leisten muss.
- Im Anhang finden sich schließlich wichtigen Kopiervorlagen, wie beispielsweise der Aufnahmebogen oder Checklisten, wie ein Handlungsplan gegen Schulmüdigkeit, von den Studierenden entworfen, der ausgefüllt und später ausgewertet werden oder für ein Hilfeplangespräch genutzt werden kann. Dieser Bogen ist ein organisatorisches Hilfsmittel und Reflexionsbogen zugleich. Er schlägt die Brücke zwischen dem, was soziale Arbeit ausmacht (Teilnahme, Beobachtung, Dialog) und der notwendigen Dokumentation, ohne die Hilfeplanung oder die Begründung von Anträgen nicht möglich wäre. Die „Tabellen“ können Neueinsteigern im Beruf außerdem eine Hilfsstruktur für das Gespräch mit einem Jugendlichen in Schulschwierigkeiten geben.

Konkret und sachbezogen ist das Handbuch geworden. Bei den pädagogischen Kernthemen, wie Schulverweigerung, war das den Mitarbeiterinnen besonders wichtig: Nah an den Klientinnen bleiben und deren Bedürfnisse zuerst sehen. Im Handbuch liest sich das so: „Jetzt ist es erstmal wichtig, seinem eigenem Gefühl zu vertrauen. Versuche, so ruhig wie möglich zuzuhören und dem Kind/Jugendlichen zu vermitteln, dass es über alles mit dir reden kann (nur wenn du dies auch wirklich willst). Ratschläge sind hier von deiner Seite nicht angebracht! Direkt eingreifende Maßnahmen liegen außerhalb deines Zuständigkeitsbereiches und können die Situation des Kindes/Jugendlichen unter Umständen eher noch verschlimmern, als dass ihm geholfen würde (vgl.

langeweginsicht.de/umgang.php). In diesem Fall wendet man sich an andere Mitarbeiterinnen, um gemeinsam zu überlegen, wo Hilfe geholt werden kann. Hierfür gibt es zum Beispiel verschiedene Beratungsstellen.“

In vielen Passagen wird das Handbuch mit dieser alltagsnahen Art der Ansprache zu einem sehr direkten Coachingangebot vor allem für den Berufseinstieg. Der Weg vom theoretischen Wissen aus dem Studium bis zur praktischen Umsetzung im Alltag einer Wohngruppe ist lang und mit viel „Abgucken“ oder Mentoring durch erfahrene Kolleginnen verbunden. Hier sieht Erzieherin Sabine Höfle-Czekalla den wesentlichen Nutzen des Leitfadens - auch wenn etwa beim Dauerthema Schulverweigerung das Handbuch nicht abbilden könne, was erfahrene Mitarbeiterinnen wissen und im Umgang mit den Mädchen leisten müssen. „Aber da sind jetzt eben wir gefragt“, sagt die Leiterin der Wohngruppe. „Schließlich ist das Handbuch ja zum Weiterschreiben und Ergänzen gedacht.“

Das Herzstück

Ein eigenes Kapitel ist speziell der Arbeit mit den Mädchen in der Wohngruppe gewidmet. Viele andere Kapitel können so, wie sie geschrieben wurden, auch in anderen Wohneinrichtungen genutzt werden. Die Mädchenarbeit aber ist das Herzstück in Bülse: Was ist spezifisch an der Mädchenarbeit, welche Ebenen gibt es? Was sind „bedarfsorientierte Aktivitäten für Klientinnen“, wenn sie vor allem einen Schutzraum benötigen? Fast alle Mädchen in der Gruppe sind traumatisiert, haben Missbrauch und Gewalt hinter sich, manche sind von der Familie verstoßen worden. Viele sind emotional verarmt, brauchen noch Kindheit und Familienzusammenhalt. Wie geht da der Spagat zwischen der Parteilichkeit und der Schutzfunktion für die Kinder und der geforderten Elternarbeit, die das mühsam aufgebaute Vertrauen des Kindes nicht beeinträchtigen darf?

Offenheit ist eine Grundlage. Auch das Handbuch steht im Dienstzimmer, für alle zugänglich. Es ist nach dem Verständnis des Teams keine pädagogische Geheimnissammlung. Die Mädchen können

Zum Beispiel: Selbstevaluation

„Um die Qualität und die Effekte deiner Handlung nachvollziehen zu können, ist die Evaluation enorm wichtig. Zwar bedeutet dies nach der Handlung noch etwas Arbeit, es hilft dir aber Fortschritte oder aber negative Verläufe deutlich messbar und sichtbar zu machen. Wir haben in der sozialpädagogischen Arbeit oftmals kein „Werk“, das man nach der Arbeit bestaunen kann oder welches man als Referenz angeben kann. Die Evaluation gibt dir die Möglichkeiten „dein Werk“ zu beurteilen und auch Erfolgserlebnisse spürbar zu machen. Stelle dir nach der Handlung also folgende Fragen:

- Hast du mit der Handlung ein gewünschtes Resultat erreicht?
- Hat es sich gelohnt (Kosten vs. Nutzen)?
- Durch welche Faktoren wurde die Handlung unterstützt?
- Durch welche Faktoren wurde die Handlung gebremst oder verhindert?
- Was kann im Nachhinein in der Hilfe- und Dienstleistung verbessert werden?
- Wie war der Einsatz der anderen Mitarbeiterinnen?
- Wie waren der Einsatz und die Reaktionen der Klientinnen?
- Muss die Handlungsprozedur angepasst und erneut durchgeführt werden?
- Fazit des Signalisationsprozesses?“ (HAN(d)buch S. 73 ff)

reinschauen und sie könnten auch mitschreiben, „so arbeiten wir nämlich“, sagt Sabine Höfle-Czekalla. Sie verweist auf die Gruppenstrukturen und Regeln (Im Handbuch S. 29ff.), die u.a. das Abstimmungsverfahren in den Gruppensitzungen transparent machen („Förderung der Selbstständigkeit“ und „Feste Strukturen“ sind da die Überschriften). Zur offenen Arbeit gehören auch die Anträge beispielsweise auf Anschaffung eines DVD-Gerätes. Mindestens drei Personen müssen so einen Antrag unterstützen. Verhandelt wird in der wöchentlichen Sitzung, bei der auch das gesamte

Team anwesend ist. Die Aussprache bietet vielfältige Lernmöglichkeiten für die Mädchen: Zuhören, sich Einbringen, Abwarten, Einlenken, Begründen, die Erzieherinnen und ihren Umgang miteinander erfahren. „Viele der Mädchen“, sagt die Erzieherin, „kennen kein Familienleben. Wie geht man miteinander um? Das müssen sie lernen.“ Das Handbuch zeigt erprobte und abgestimmte Wege dahin auf.

So kann das Team seine Methodenkompetenz zeigen - das wirkt auch nach außen. So wird auch das Methodenrepertoire jeder Einzelnen herausgefordert und gestärkt. Ob für die neue Kollegin oder die langjährige Mitarbeiterin, viel fachlich methodischer Input wird geboten. Kein Regelwerk mit Schema X für pädagogische Krisensituationen ist hier entstanden, eher „Prototypen“ für mögliches Handeln werden vorgestellt. Nicht weniger als die Quadratur des Kreises haben an diesem Punkt gemeinsam Praktikerinnen und die Studierenden versucht: Gilt es doch in pädagogischen Zusammenhängen Regeln und Möglichkeiten aufzuzeigen, ohne Gefahr zu laufen, dass am Ende nur Register im Umgang mit Klientinnen gezogen werden.

Achtung-Kästchen mit Warnhinweisen am Rand tragen dazu bei, dass Vorschläge für Aktivitäten, Interventionen oder Reflexionen nicht als Rezepte missverstanden werden, sondern als Ansporn, Anreiz oder Aufforderung, nicht nachzulassen in seinem Bemühen. Das liest sich im Handbuch so: „Achtung: Sollte sich bei der Entwicklung einer möglichen Aktivität herausstellen, dass die Mädchen kein Interesse an etwas bekunden, dann musst du versuchen, klientenangepasste Vorschläge zu machen. Du wirst sehen, inwieweit deine Vorschläge Anklang finden. Forste selbst und mache deine Aktivitäten interessant.“

Aha-Effekte:

- Wir-Gefühl gestärkt. Das Team hat formuliert, dass es in der Arbeit klientenspezifisch orientiert ist und dass diese Orientierung Richtschnur für das alltägliche Handeln ist. Hier wurde Einigkeit erzielt: „Das macht uns aus,

das ist besonders: Wir gehen eins zu eins auf die Bedürfnisse der Klientin ein. Das steht an erster Stelle.“

- Der Wille ist da, aber... manchmal ist man fest gefahren in den täglichen Strukturen, spult das Bewährte ab und es fehlt der äußere Anstoß, die Zeit zum Hinterfragen. Diese Lücke kann das Handbuch füllen.
- Kein abgehobenes Qualitäts-Produkt. Die anfängliche Befürchtung, „da kommt viel Arbeit auf das Team zu und am Ende stehen Leitsätze, die bald verstauben“, hat sich nicht bestätigt. „Das Handbuch ist nicht leblos - auch wenn es nicht jeden Tag in die Hand genommen wird. Aber: Man kann durchblättern und Fragen stellen.“
- Methodische Anreize, Ideen, Funken sind hilfreich für den Alltag. Zwei Beispiele dafür: die „Mitte-Evaluation“: die Mitarbeiterinnen sollen einen Nagel in einen Holzklötzchen einschlagen, je nachdem, wie weit sie sich mit dem Projektverlauf identifizieren können - auch eine Methode, die sich im Umgang mit Klienten zur Visualisierung nutzen lässt. die „Taschenevaluation“: Vor dem Gespräch mit dem Klienten schreibt man die Erwartung an den Tag, die Aktion, das Gespräch in einem Wort oder Satz auf. Das wird in die Hosentasche gesteckt und nach dem Gespräch hervorgeholt und zur Überprüfung genutzt.
- Kooperationen sind mit relativ wenig Aufwand und einer überschaubaren Zahl an Sitzungen möglich, wenn beide Seiten offen auf die Sache zugehen.

Kooperationen befruchten

Die Studierenden, sagt Yvonne Koch, wissen die große Offenheit der Praktiker in der Zusammenarbeit zu schätzen. Sie konnten das gelernte praktisch methodische Wissen in den Arbeitsalltag einbringen und haben erlebt, dass das Handwerkszeug, das im Studium erlernt wurde, relevant und aktuell ist. Von den pädagogischen Profis haben sie ermutigende Rückmeldungen bekommen und ein Produkt zum Abschluss der akademischen Ausbildung fertig stellen können, das ohne die zusätzliche Zeit und die Mittel nicht entstanden wäre.

Es könnte ein Prototyp für Handbücher anderer Einrichtungen werden.

Die jetzt spannende Frage ist: Wie kann das Handbuch weiter wachsen, orientiert an den Bedürfnissen, die sich in der weiteren Nutzung ergeben. Die methodenfreudige Gruppe der Studierenden hat auch dazu Vorschläge gemacht, einen davon versteht sie als Auftrag: Das Handbuch soll mit in die Teamsitzungen genommen werden. Fünf Minuten Zeit soll sein, um zu reflektieren, was gelesen und genutzt wurde oder was warum auch nicht verwendet wurde. Die Studenten haben damit den Leitfaden übergeben, der heute den Mitarbeiterinnen der Mädchenwohngruppe als

Instrument in der Arbeit dient. Er orientiert sich an den bestehenden Grundsätzen und Schlüsselprozessen innerhalb der Einrichtung, ist Leitfaden und Nachschlagewerk für alltagsorientiertes Handeln und darüber hinaus ein ständig aktualisierbares Medium in der methodisch pädagogischen Arbeit mit den Klientinnen. Die Erfahrungen zeigen, dass die Qualitätssicherung innerhalb der Einrichtung - nicht selten eine ungeliebte Zusatzaufgabe - in der alltäglichen Arbeit durch die Mitarbeiterinnen mit Hilfe eines maßgeschneiderten Handbuches gewährleistet, unterstützt und begleitet werden kann. Und es zeigt nicht zuletzt: Kooperationen - in diesem Fall mit einer Hochschule - befruchten beide Seiten.

Das Handbuch finden Sie zum Download unter: www.lwl-jugendhilfezentrum-marl.de

Mädchenwohngruppe Bülse

Aufnahme: 10 bis 18jährige Mädchen

Regelangebot (stationär)

Platzzahl: 9

Betreuerinnen: 4,5



Die Mädchenwohngruppe bietet den Mädchen einen „Schonraum“ in dem sie ihre Schwächen und Stärken entdecken können und die Möglichkeit haben sich zu entwickeln, ohne von der unmittelbaren gesellschaftlichen Beurteilung männlicher Sichtweisen beeinflusst zu werden. Dadurch dass die Entwicklung vieler Mädchen auch heute noch durch Benachteiligung, Desinteresse, Vernachlässigung und (sexueller) Gewalt eingeschränkt wird, versuchen die Mitarbeiterinnen durch kontinuierliche pädagogische Beziehungsarbeit individuelle unterstützende Hilfsangebote, gemeinsam mit den Mädchen zu entwickeln und zu gestalten.

Durch das Leben in der Gemeinschaft, einer sinnvollen Freizeitgestaltung und gemeinsamen Ferienfreizeiten erfahren die Mädchen positive Erlebnisse, die sie auf ihren späteren Lebensweg begleiten und für sie beispielhaft sind. Aufgrund des strukturierten Tagesablaufes und dem Erlernen lebenspraktischer Fähigkeiten werden die Mädchen auf ein eigenverantwortliches und selbstbestimmtes Leben vorbereitet.



Das Gebäude des LWL-Landesjugendamtes (Luftbild: Glusa)

Aus dem LWL-Landesjugendamt Westfalen

Aus dem Landesjugendhilfeausschuss Westfalen-Lippe

(msw) Der Landesjugendhilfeausschuss tagte am 18.01.2012 in Münster. Themen der Sitzung waren unter anderem die Beratungen des Haushaltsplanentwurfes 2012, die Zielvereinbarungen für das LWL-Landesjugendamt Westfalen und des LWL-Bildungszentrum Jugendhof Vlotho.

Dem Haushaltsplanentwurf 2012 wurde für den Zuständigkeitsbereich des Landesjugendhilfeausschusses zugestimmt. Die jährlichen Zielvereinbarungen mit dem LWL-Landesjugendamt und dem LWL-Bildungszentrum Jugendhof Vlotho wurden verabschiedet.

Anschließend wurde dem Ausschuss ein Film von der DVD „JA klar“ vorgestellt, die im Rahmen der Kampagne „Das Jugendamt. Unterstützung die ankommt“ gedreht wurde. Es wurde über die Kampagne und das bundesweite weitere

Vorgehen zur Erreichung von Nachhaltigkeit berichtet (siehe S. 56 und 57 in diesem Heft).

Dem Modellprojekt „Bedingungen und Voraussetzungen für die Förderung von Kindern mit Behinderung in Kindertagespflege“ wurde nach Vorstellung eines Konzeptionsentwurfes grundsätzlich zugestimmt. Die Ergebnisse der Projektvergabe werden im nächsten Ausschuss am 19.03.2012 vorgestellt.

Des Weiteren berichtete Landesrat Hans Meyer über den Krippengipfel NRW, die Beteiligungs- und Beschwerdemöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen in LWL-Einrichtungen und dem aktuellen Stand der Schulsozialarbeit in NRW.

Das Sitzungsprotokoll und die Vorlagen können unter <http://www.lwl.org/bi-lwl/to010.asp?SILFDNR=7887> abgerufen werden.

„Adressbuch 2.0“: Jugendamtsverzeichnis Westfalen-Lippe jetzt online

(ag/ufo) Das LWL-Landesjugendamt Westfalen hatte die Herausforderung, die LWL.IT Service Abteilung die Lösung: Peter Wischer (21), Auszubildender in der LWL.IT entwickelte innerhalb eines Jahres eine Online-Version für das Jugendamtsverzeichnis (Link zum Jugendamtsverzeichnis) des LWL-Landesjugendamtes, das es bisher nur auf Papier gab.

„Die Fachabteilung nutzt wie die Jugendämter dieses ‚Adressbuch‘, indem alle wichtigen Ansprechpersonen der Jugendämter mit ihren Kontaktdaten und Tätigkeiten aufgeführt sind, sehr häufig“, erklärt Andreas Gleis aus dem LWL-Landesjugendamt. „Wir vernetzen uns hiermit zu Fachthemen und die Bürgerinnen und Bürger in Westfalen-Lippe finden so ihre Beraterinnen und Berater in den örtlichen Jugendämtern“.

Hoher Mehrwert

Der Mehrwert der Online-Version sei sehr hoch, so Gleis. Bislang wurden die Inhalte des Verzeichnisses von den Jugendämtern per Änderungsbogen gemeldet und anschließend von Beschäftigten des Landesjugendamtes in eine Datenbank übertragen. Dank Peter Wischers Programmierung können die Jugendämter mit einem Passwort ihre Daten nun direkt im Dokument ändern.

Durchsuch- und druckbar mit Erinnerungsfunktion

Ein weiterer Vorteil ist - neben der vollständigen Durchsuchbarkeit - die Möglichkeit, auch die



IT-Azubi Peter Wischer (2. v.l.) mit den Projektbeteiligten des LWL-Landesjugendamtes Westfalen (v.l. Andreas Gleis, Marie-Susanne Weischer, Frauke Bley). Foto: Eva Bähren

Reihenfolge der Einträge individuell zu verändern. Ebenso lassen sich E-Mails an die Ansprechpersonen direkt versenden. „Und wenn ein Jugendamt drei Monate lang nichts geändert hat, wird es per automatisierter Mail darauf aufmerksam gemacht, einen Blick auf seinen Datenbestand zu werfen“, erklärt Gleis. Wer die Papierversion weiterhin nutzen möchte, kann sie sich als aktuelle PDF-Datei herunterladen und ausdrucken.

Runde Sache

„Für mich war es eine runde Sache“, resümiert Peter Wischer. „Mit der Unterstützung erfahrener Anwendungsentwickler der LWL.IT und den Kolleginnen und Kollegen aus der Fachabteilung habe ich innerhalb eines Jahres alle Stadien einer Neuentwicklung erleben und erfolgreich abschließen können, vom Schreiben des Pflichtenheftes, über die Objektmodellierung, die Programmierung und die Testphase bis hin zur Produktivsetzung“.

Und die Kunden sind auch zufrieden: Bei Andreas Gleis haben sich die zuständigen Mitarbeiter der Jugendämter sehr positiv zurückgemeldet, dass nun endlich die zusätzliche Eingabeschleife entfällt und die Daten sofort in der aktualisierten Form zur Verfügung stehen.

> www.lwl.org/jugendamtsverzeichnis

Aus den Jugendämtern in Westfalen-Lippe

Stadtjugendamt Rheda-Wiedenbrück am 1. Januar 2012 gestartet

(ag) Reinhild Birkenhake übernimmt die Leitung des städtischen Jugendamtes. Die frühere Leiterin der Regionalstelle Süd in der Abteilung für Jugend, Familie und Sozialer Dienst der Kreisverwaltung, ist bereits im Juni 2011 zur Stadtverwaltung gewechselt. Dort hat sie das städtische Jugendamt mit aufgebaut, dass am 1. Januar 2012 als arbeitsfähiger Fachbereich alle Aufgaben des öffentlichen Jugendhilfeträgers übernommen hat.

„Mein Ziel ist es, dass sich die Angebote für Kinder, Jugendliche und ihre Familien in dieser Stadt weiter positiv verbessern“, legt sich Birkenhake fest. Sie kam 1977 zum Kreisjugendamt und leitet seit dem Jahr 2000 die Regionalstelle in Rheda-Wiedenbrück.



Sozialdezernent Eberhard Greufe, Buergermeister Theo Mettenborg und Reinhild Birkenhake freuen sich über den planmäßigen Start des Jugendamtes (Foto: Stadt Rheda-Wiedenbrück)

„Mit der Verantwortungsübernahme vor Ort wird es nun möglich sein, schneller und flexibler auf Bedarfe in der Stadt zu reagieren und Angebote und Maßnahmen darauf abzustimmen“, so Birkenhake weiter.

Thomas Portong ist Nachfolger von Reinhold Tölke in Lemgo

(ag) Thomas Portong ist Ende 2011 vom Rat der Stadt zum Leiter des Geschäftsbereiches „Jugend und Schule“ der Stadt Lemgo ernannt worden.

Thomas Portong (52 Jahre), dreifacher Familienvater, ist seit 1985 bei der Stadt tätig. Er trat damit die Nachfolge von Reinhold Tölke an, der die Leitung des Bezirksjugendamtes Berlin-Spandau übernommen hat.



(Foto: Privat)

Portong kennt sich in seinem neuen Tätigkeitsfeld aus: Von 1985 bis 2004 war er im Lemgoer Jugendamt tätig. Im Anschluss war er Vorsitzender des Personalrates. Das Jugendamt „fusionierte“ 2007 mit dem Schulamt zum neuen Geschäftsbereich. Portongs Ziele sind es unter anderem die Wege zwischen Jugendhilfe und Schule noch weiter zu verkürzen, die Kommunikation zu verbessern und Synergien zu heben,

Gelsenkirchener Modell: „Prävention kostet - Nichtstun ist teurer!“

(ag) Das Thema „Vorbeugen statt Nachsorgen“ ist zur Zeit in Nordrhein-Westfalen in der Diskussion. Die Stadt Gelsenkirchen hat zu diesem Thema eine Broschüre herausgegeben, die das Gelsenkirchener Modell der Prävention vorstellt. Dabei hat sich die Stadt die griffige Formel „Jedem Kind seine Chance“ nicht nur zum Programm gemacht, sondern belegt auch seit Jahren, dass vorbeugende Hilfe nicht nur sozial sondern auch ökonomisch Sinn macht. Anerkennung dafür erhielt Gelsenkirchen bereits mehrfach durch internationale Auszeichnungen.



Präventionsbroschüre der Stadt Gelsenkirchen

Das Gelsenkirchener Modell als Pate

Oberbürgermeister Frank Baranowski: „Deshalb freuen wir uns, wenn unser Modell jetzt auch Pate steht für zahlreiche Initiativen und Projekte von Kommunen, Land und Bund.“ So stellte die Landesregierung das Landesprogramm „Kommunale Präventionsketten“ vor. Das Gelsenkirchener Modell und die im März vorgestellte Prognosestudie, die sich auch auf Gelsenkirchener Daten bezieht und zu dem Fazit kommt, dass eine frühe Förderung hohe Sozialausgaben verhindert, sind Grundlage für das Modellvorhaben des Landes.

„Wir möchten mit der neuen Broschüre unseren präventiven Politikansatz erlebbar machen“, erklärt dazu Oberbürgermeister Frank Baranowski.

Die Stadt Gelsenkirchen hat sich seit dem Jahr 2005 einer präventiven Familien- und Bildungspolitik verpflichtet und erfolgreich ein lückenloses Betreuungskonzept erarbeitet.

Vorbeugender Ansatz - trotz und wegen knapper Kassen

Das Beste gibt es jedoch nicht zum Nulltarif. „Wir haben uns trotz knapper Kassen für diesen auf-

wendigen Politikansatz entschieden, weil er langfristig Geld spart, das wir gut für andere Projekte einsetzen können“, ist sich der Oberbürgermeister sicher.

„Der Auf- und Ausbau einer vorsorgend ausgerichteten Politik ist ein enormer Kraftakt. Aber nur damit können wir erreichen, dass die die Entwicklung eines Kindes nicht mehr nur von Herkunft, Bildungsgrad und Einkommen der Eltern abhängt“, so Frank Baranowski.

Zu den zahlreichen, präventiven Maßnahmen der Stadt gehören die Begrüßungsbesuche bei Eltern von Erstgeborenen - mittlerweile haben weitere 70 Kommunen in Deutschland diese Besuche ebenfalls eingeführt. Die Eltern erfahren bei der Begrüßung, welche weiteren Projekte die Stadt anbietet. Auch, dass Eltern innerhalb von wenigen Minuten die Bildungsangebote, wie die Elternschule oder die Sprachförderkurse, erreichen können, ist ein Baustein des Gelsenkirchener Modells.

Weitere Informationen zu Projekten der Stadt Gelsenkirchen gibt es in der Informationsbroschüre: „Jedem Kind seine Chance!“.

> <http://tinyurl.com/czn78bh> (pdf)

Aus der BAG Landesjugendämter



Erfolgskampagne „Das Jugendamt. Unterstützung, die ankommt.“



(ag) Fünf Wochen lang traten die Jugendämter in Deutschland dieses Jahr geballt an die Öffentlichkeit: Mit Veranstaltungen, Ausstellungen und Medienberichten machten sie von Anfang Mai bis Anfang Juni im Rahmen der Informationskampagne „Das

Jugendamt. Unterstützung, die ankommt.“ auf ihre Angebote und Leistungen aufmerksam. Die Aktionswochen wurden von der Bundesarbeitsgemeinschaft Landesjugendämter und Jugendämtern ins Leben gerufen. Ziel der Kampagne war es, deutlich zu machen, welchen unverzichtbaren Beitrag die Jugendämter für ein gelingendes gesellschaftliches Zusammenleben erbringen.

Die Kampagne schlug ein und überraschte sogar ihre Initiatoren mit ihrem hohen Aktivitätsniveau: 400 Jugendämter beteiligten sich mit mehr als 1.000 Veranstaltungen. Viele Jugendämter machten Werbung für ihre komplexe Arbeit und erläuterten ihr professionelles Handeln. Fernsehen, Rundfunk und Presse veröffentlichten fast 2.000 Sachbeiträge, die im wohlthuendem Kontrast zu den Negativschlagzeilen standen, mit denen Jugendämter sonst oft konfrontiert werden. Ob und wie sich das Bild der Bürgerinnen und Bürger von den Jugendämtern durch diese Kampagne geändert hat, ist nicht messbar. Die beteiligten Jugendämter berichteten aber von vielen positiven Rückmeldungen auf ihre Öffentlichkeitsaktionen. Was auf jeden Fall beschrieben werden kann, ist die Wirkung innerhalb der Jugendämter: es hat sich ein neues Selbstbewusstsein der Mitarbeite-

rinnen und Mitarbeiter entwickelt. Dem öffentlichen Druck endlich einmal eigene positive Impulse entgegenhalten zu können, wurde von vielen Fachkräften als Befreiung erlebt. Es ist zu hoffen, dass diese Impulse anhalten.

Eine weitere Erkenntnis lautete: Medien sind auf der Suche nach „Geschichten“ - und Jugendämter können gute Geschichten liefern! So konnten Erfolgsgeschichten aus der Jugendamtsarbeit ihren Weg in die Öffentlichkeit finden. Die Offenheit gegenüber den Medienvertretern bei der Darstellung der eigenen Arbeit wird langfristig zu einer veränderten Sicht auf die Jugendamtsarbeit beitragen, denn: Medien sind der Schlüssel zur Veränderung des Bildes von Jugendämtern in der Öffentlichkeit.

Da eine Kampagne die Jugendamts-Welt nicht auf Dauer verändern kann, muss es weiter gehen. Der Beirat aus Landesjugendämtern und Jugendämtern, der die Kampagne geplant und begleitet hat, wird deshalb weiter aktiv bleiben. Zurzeit wird die Pocketbroschüre „Was Jugendämter leisten“ ins Türkische, Russische und Englische übersetzt. Die systematische Medienarbeit soll durch Fortbildungsveranstaltungen und Beratungsangebote für Jugendämter ein „Dauerbrenner“ werden. Ausführlicher ist dies alles nachzulesen im Bericht zur Kampagne.

Bericht: > www.bagljae.de

Mehr: > www.unterstuetzung-die-ankommt.de

Kontakt:

BAG Landesjugendämter
Birgit Zeller / Carina Hormesch
Tel.: 06131 967-162
bagljae@lsjv.rlp.de

DVD „JA klar“ - 6 Film-Reportagen aus dem Jugendamtsalltag

(ag) Im Rahmen der Kampagne „Das Jugendamt. Unterstützung, die ankommt.“ hatten die ca. 600 Jugendämter in Deutschland die Möglichkeiten sich für eine Reportage zu bewerben, wenn Sie spannende Themen aus Ihrer Arbeit haben. Aus den 90 Bewerbern sind 6 ausgewählt worden, die gebeten waren nicht Leuchtturmprojekte, sondern Geschichten aus dem Arbeitsalltag vorzuschlagen.

Nun liegt die DVD „JA klar. Sehen, was im Jugendamt passiert. Film-Reportagen aus dem Alltag.“ vor. Sie wird herausgegeben von der BAG Landesjugendämter und vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert.

Auf der DVD sind sechs professionell gemachte Kurzfilme, die die vielfältige Arbeit von Jugendämtern vorstellen. Diese dokumentieren eindringlich

und zugleich berührend die der Jugendämter vor Ort.

Die Jugendämter haben bereits eine Kopie erhalten. Außerdem gehen die DVDs an TV- und Printredaktionen um sie einer Berichterstattung über Jugendämter fernab der üblichen Boulevardberichterstattung zu inspirieren. Auch in die Politik und in die Schule soll die DVD hineinwirken.

Die einzelnen Filme stehen auch auf der folgenden Seite online:

> www.unterstuetzung-die-ankommt.de/videos



111. Arbeitstagung der BAG zum „Bundekinderschutzgesetz“

(ag) Zu ihrer 111. Arbeitstagung traf sich die Bundesarbeitsgemeinschaft Landesjugendämter vom 9. bis 11. November 2011 in Würzburg.

Ein Schwerpunkt der Beratungen war das Thema Kinderschutz, bei dem die aktuellen Entwicklungen zum Bundekinderschutzgesetz vorgestellt und diskutiert wurden. Die BAG Landesjugendämter hat beschlossen, für die Umsetzung des BKiSchG in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe - AGJ gemeinsame Empfehlungen zu erarbeiten.

Abgerundet wurde die Thematik durch Vorträge von Prof. Dr. Christian Schraper, der die Befunde aus dem Projekt „Qualitätsentwicklung für den Kinderschutz in Jugendämtern in Rheinland-Pfalz 2009-2011“ präsentierte, sowie von Annette Reiners, Bayerisches Landesjugendamt, die Ergebnisse der Begleitenden Arbeitsgruppe zum Projektbe-

reich „Lernen aus problematischen Kinderschutzverläufen“ des Nationalen Zentrums Frühe Hilfen vorstellte. In beiden Vorträgen wurde erkennbar, wie sich praktische Weiterentwicklungen des Kinderschutzes vor Ort gestalten lassen und welche positive Wirkungen sich daraus ergeben können.

Die Landesjugendamtsleitungen zeigten sich sehr zufrieden mit dem Verlauf der Kampagne „Das Jugendamt. Unterstützung, die ankommt“ (siehe andere Artikel auf dieser Seite). Klares Votum war, an die Erfolge der Kampagne anzuknüpfen und dadurch nachhaltige Wirkungen zu erzielen. Die Kampagnen-Arbeitsgruppe wurde beauftragt, hierzu Vorschläge zu entwickeln.

> www.bagljae.de

Kindertagesbetreuung

Kinder in ihrer Zeit - Tagung vom 30. November 2011

(gm) Die Tagung „Kinder in ihrer Zeit“ richtete sich an sozialpädagogische Fachkräfte in Kindertageseinrichtungen, die Kinder mit Behinderung betreuen und an Fachberaterinnen und -berater.

Die Tagung trug dazu bei, den Blick für die Lebenssituation von Kindern mit Behinderung oder mit Abweichungen von den als gültig akzeptierten Entwicklungs- und Leistungsnormen zu öffnen. Zusammenhänge und Ursachen von Entwicklungsauffälligkeiten wurden in den Blick genommen. Es wurde geklärt, wie die pädagogischen Fachkräfte gemeinsam mit Eltern und anderen Personen, die Kinder auf den nicht immer geraden Pfaden ihrer Persönlichkeitsbildung erfolgreich begleiten können.

Die Tagung hatte folgende Schwerpunkte:

- Familiäre Lebenslagen und kindliche Entwicklung - über Chancen und Wege früherer För-

derung (Professor Dr. Klaus Peter Strohmeier, Ruhr Universität, Bochum)

- Veränderte Kindheit - Entwicklungsabweichungen am Beispiel Spracherwerb und Aufmerksamkeitsstörungen (Dr. med. Martin Steinert, Leiter sozialpädiatrisches Zentrum, Klinikum Dortmund)
- Prävention, Kompensation, Inklusion - die pädagogische Arbeit mit Kindern in unzureichenden Lebenslagen (Professor Dr. Maria Kron, Universität Siegen)
- Vernetzte Hilfen für Kinder und Eltern - Zusammenarbeit von Kindertagesstätte und Allgemeinem sozialen Dienst (ASD) (Beate Rotering, Dipl. Pädagogin, LWL Landesjugendamt)

Die Folien zu den einzelnen Referaten finden sie unter folgendem Link auf der Homepage des LWL - Landesjugendamtes.

> www.lwl-landesjugendamt.de > Aktuelles

Neues Online-Angebot „Kita-Finder NRW“

(ak) Das Angebot will Eltern in NRW die Suche von Kindertageseinrichtungen und Familienzentren erleichtern. Unter www.kita-finder.nrw.de werden Informationen zu über 10.000 Einrichtungen in Nordrhein-Westfalen erfasst. Das Online-Angebot ist kostenlos und wurde auch für iPhone, iPad und Smartphones optimiert. Ob mobil oder am PC, über das Portal können Eltern Kontaktdaten, Angaben zu Anzahl der Gruppen und der Plätze für Unterdreijährige in den Kitas in ihrer Nähe erhalten. Daneben sollen die Angaben zum pädagogischen Konzept, zu Ansprechpersonen, Öffnungszeiten und weiterführenden Websites sowie Fotos von den Einrichtungen und Trägern erweitert werden.

Die Kitas können online mittels einer Umkreissuche zum Wohnort gesucht werden, die Webapp bietet zudem eine GPS-Ortung des Standortes. Die Suchergebnisse werden dazu in Karten-Darstellung mit Standortmarkierungen für Kindertageseinrichtungen, Familienzentren und sonstige Einrichtungen angezeigt. Durch Anklicken der gewünschten Einrichtung in der Liste oder auf der Karte können dann die Detailinformationen eingesehen werden. Über die Webapp kann außer der Routenanzeige ein direkter Kontakt über Telefon und E-Mail hergestellt werden.

Das LWL-Landesjugendamt ist einer der Projektpartner des Kita-Finders NRW.

> www.kita-finder.nrw.de

Buchtipp: Partizipation in KiTas

(kä) Das Buch „Partizipation in Kindertageseinrichtungen“ geht davon aus, dass mündige, demokratisch handelnde Bürger nicht von allein entstehen, sondern dass Kinder so früh wie möglich Demokratie erfahren und demokratisches Handeln ausprobieren und üben müssen. Eine der wesentlichen Grundlagen hierfür ist Partizipation, Selbst- und Mitbestimmung der Kinder.



Das Buch schöpft aus den Erfahrungen des Modellprojektes „Die Kinderstube der Demokratie“, das der Frage nach Gelingensfaktoren für demokratische Bildungsprozesse im Alltag von Kindertageseinrichtungen auf den Grund gegangen ist. Es enthält neben wissenschaftlich fundierten Grundlagen zur Partizipation und seiner Bedeutung für Bildung, Demokratiebildung, demokratische Strukturen und Kulturen auch authentische Fallbeispiele aus dem Alltag der Kindertageseinrichtung, die dem Leser eine Idee davon geben, wie Demokratie im Kindergarten konsequent gelebt werden kann.

Dabei wird auch das Thema Macht nicht ausgespart. Die Fallbeispiele geben Anregungen, sich der Wirkung alltäglichen Handelns bewusst zu werden und selbst in kleinen Alltagssituationen, zunehmend Kinder an selbstbestimmtes Handeln und aktive Mitbestimmung heranzuführen.

Das Buch baut eine Brücke zwischen den theoretischen Grundlagen und Fragen der Praxis der Partizipation und Demokratiebildung, wodurch Selbstreflexion und Weiterentwicklung pädagogischen Handelns angeregt werden. Ein fundiertes und anregendes Fachbuch, das Mut macht.

Rüdiger Hansen · Raingard Knauer · Benedikt Sturzenhecker
Partizipation in Kindertageseinrichtungen. So gelingt Demokratiebildung mit Kindern!
verlag das netz, Weimar, Berlin 2011, 384 Seiten, ISBN 978-3-86892-046-8, Preis: 24,90 €

LWL-Fortbildungen

Mehr unter: www.lwl.org/fortbildung

Eltern beraten und stärken
Erziehungspartnerschaft
lebendig gestalten
16.04.-17.04.12 in Vlotho

Verhaltensauffälligkeiten - Eine fachliche
und persönliche Herausforderung
17.04.-18.04.12 in Schwerte

Bewegte Zeiten für ‚Unter-Dreijährige‘
18.04.-19.04.12 in Hamm

Sprachförderung U3
19.04.-20.04.12 in Vlotho

Der Bildungsauftrag
der Kindertagespflege
19.04.12 in Münster

Klein und Groß unter einem Hut
Lernen in altersgemischten Gruppen
23.04.-24.04.12 in Vlotho

Kraftquellen für die pädagogische Arbeit
23.04.-24.04.12 in Münster

Wilde Kerle - arme Erzieherinnen
25.04.12 in Warendorf

Kompetent leiten
Die Organisation der Tageseinrichtung
02.05.-03.05.12 in Sundern-Langscheid

Integrative Bildungsarbeit in der Kita
03.05.-04.05.12 in Vlotho

Sprache und Bewegung
14.05.-16.05.12 in Vlotho

Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom mit und
ohne Hyperaktivität
18.05.-01.06.12 in Hamm

„Mit Kindern philosophieren“ - DVD und Praxishandbuch erschienen

(gm) Dass Kinder bereits im vorschulischen Alter an der gemeinsamen, kreativen Klärung von Fragestellungen zu individuellen und gesellschaftlichen Haltungen zeigen die Ergebnisse eines Projektes, das Leuchtpol (siehe Bildunterzeile) mit Kindern und Erzieherinnen und Erziehern in über 20 Kindertagesstätten durchführen konnte.

In fünf dieser Einrichtungen wurden die Gespräche mit Kindern filmisch dokumentiert. Die Sequenzen der jetzt **vorliegenden DVD** wollen zum gemeinsamen Philosophieren und Reflektieren anregen. Sichtbar wird, in welcher Weise Kinder auf ihre Umwelt zugehen, welche Fragen sie stellen und wie sie sich mit Unterstützung des Erwachsenen konzentriert, systematisch und kreativ gemeinsam auf die Suche nach Antworten begeben.

Das **Begleitheft zur DVD** stellt jeweils einen kurzen Überblick über den Inhalt der Gespräche dar, benennt Reflexions- und Beobachtungsfragen zu den Gesprächsinhalten und gibt Anregungen zur möglichen Weiterführung der dokumentierten Gesprächsrunden.

Im Zusammenhang mit der Fortbildungsarbeit mit Erzieherinnen hat Leuchtpol ebenfalls ein **Praxishandbuch** entwickelt, das vielfältige, inhaltlich/konzeptionelle Anregungen zum Thema liefert:

- Wie viel Energie brauchen wir? - Philosophieren über die Grundlagen menschlichen Lebens
- Brauchen wir die Natur oder die Natur uns? - Philosophieren über das Verhältnis von Mensch und Natur
- Können wir mit einem Baum befreundet sein? - Philosophieren über das Thema „Freundschaft“ als wichtigstem Wert der Kinder
- Was macht die Welt gerecht(er)? - Philosophieren über einen Grundwert menschlichen Lebens

In den Kapiteln des Handbuches finden sich Praxisbeispiele zu Gesprächsverläufen, Hinweise zur Methode der Gesprächsführung (u.a. Fragetechniken), zum konzeptionellen Ansatz des Philosophierens



Die Leuchtpol gGmbH ist ein Projekt des Arbeitsgemeinschaft Natur- und Umweltbildung Bundesverband e. V. und wird finanziell gefördert von der E.ON AG.

und ergänzende Informationen zu den behandelten Themen.

Die Materialien verdeutlichen anschaulich die Fähigkeit der Kinder, sich eigenständig und fantasievoll mit Fragen des alltäglichen Lebens auseinanderzusetzen und hierin grundsätzliche Bedeutungen zu entdecken. Und sie zeigen, dass die sie begleitenden Erwachsenen nur dann für diese Bildungsprozesse der Kinder hilfreich sind, wenn sie es verstehen, sich auf die Rolle des Mit-Fragenden und Mit-Suchenden einzulassen.

Bezug:

DVD und Praxishandbuch sind nur in begrenzter Auflage verfügbar. Deshalb das Angebot eines kostenlosen Bezugs vorrangig an Multiplikatorinnen und Multiplikatoren wie Fachberatungen, Fachschullehrkräfte oder Trägervertretungen - verbunden mit der Bitte, bei Bestellung diesen beruflichen Zuständigkeitsbereich sowie Kontaktdaten anzugeben. Die Lieferung von DVD bzw. Handbuch erfolgt gegen Zusendung einer mit 2,20 EUR rückfrankierten, adressierten A 4 falt-Versandtasche. Bezugsadresse: Leuchtpol, Robert-Mayer-Straße 48-50, 60486 Frankfurt/Main

> www.leuchtpol.de

Neues Zertifikat: Literaturkita NRW

(cp) Das LWL-Bildungszentrum Jugendhof Vlotho hat ein neues Zertifikat entwickelt, das Kindertagesstätten für einen besonderen Aspekt ihrer Bildungsarbeit auszeichnet: den pädagogischen Einsatz von Bilderbüchern und Geschichten.

Seit einigen Jahren stellen Kindertagesstätten Schwerpunkte ihrer Arbeit auch dadurch heraus, dass sie entsprechende Zertifikate erwerben. So wird aus der einzelnen Kindertagesstätte ein Familienzentrum, ein Bewegungskindergarten, eine Kneipp-Kita oder ähnliches. In der Auswahl an Möglichkeit gab es jedoch eine deutliche Lücke: ein Zertifikat „Literaturkita“ wurde bislang nicht angeboten.

Dabei kommt der Literatur in der pädagogischen Arbeit schon bei Vorschulkindern eine besondere Bedeutung zu. Verschiedene Studien weisen nach, dass es keine bessere Sprachförderung gibt als die durch regelmäßiges Vorlesen. Doch Kinder profitieren nicht nur sprachlich von Bilderbüchern, Märchen und Geschichten. Die Welt der Literatur spielt zudem eine große Rolle in der Persönlichkeitsentwicklung, indem sie Fragen aufwirft und mit Normen und Werten konfrontiert.

Nicht nur aus diesen Gründen spielt die Arbeit mit Bilderbüchern und Geschichten in den Kitas eine große Rolle. Da viele Familien ihren Kindern nur wenig Zugang zu Büchern bieten, sollten die Kinder in den Kitas damit in Berührung kommen können. Kitas haben durch die Arbeit mit Bilder- und Vorlesebüchern die Möglichkeit, einen wichtigen Beitrag zur Lesesozialisation zu leisten und somit auch für mehr Chancengleichheit zu sorgen.

Wenn eine Kita die Arbeit mit Büchern als wichtig einstuft und im pädagogischen Alltag umsetzt, erfüllt sie bereits den größten Teil der Voraussetzungen, sich als „Literaturkita NRW“ zertifizieren zu lassen. Um das Zertifikat zu erhalten, müssen Kitas Nachweise über Kooperationen (zum Beispiel mit Büchereien) und über Fortbildungen erbringen, sie müssen die konzeptionelle Verankerung

der literaturpädagogischen Arbeit darlegen, ein reichhaltiges Angebot an Büchern vorhalten und die literaturpädagogische Arbeit auch in die Zusammenarbeit mit den Eltern einfließen lassen. Vergeben wird das Zertifikat dann durch das LWL-Bildungszentrum Jugendhof Vlotho.

Entsprechend vertritt die **Bildungstagung** am 19./20. März 2012 bereits im Titel die These: „Bildung braucht Bücher“.

In verschiedenen Workshops werden praktische Zugänge zur literaturpädagogischen Arbeit vorgestellt: Vom Vorlesen über die Verklanglichung, das Bühnenspiel und die ästhetische Arbeit mit Büchern bis hin zum freien Erzählen, der Bibliothekstherapie und dem Philosophieren mit Kindern. Zudem wird im Eröffnungsvortrag Marion Döbert (Fachbereichsleiterin an der VHS Bielefeld, freie Journalistin und langjährige Mitarbeiterin beim Bundesverband Alphabetisierung) über die Bedeutung von „Literacy im Lebenslauf“ sprechen.

Medikamentengabe in Kitas

(ag) Die Gabe von Medikamenten in der Kinderbetreuung ist an der Tagesordnung. Die Orientierungshilfe - erarbeitet vom LWL-Landesjugendamt Westfalen und LVR-Landesjugendamt Rheinland - soll alle Fachkräfte unterstützen, die in ihrer Praxis damit konfrontiert sind.

>www.lwl-landesjugendamt.de > Aktuelles



Kinder- und Jugendförderung

Praktische Arbeitshilfe: „Bitte öffnen!“ - der Inter-Kulturbeutel ist da!

(ag) Der Landesjugendring NRW bietet Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Jugendverbänden ab sofort wertvolle Tipps und Arbeitsmaterialien zur interkulturellen Öffnung.

Kostenfrei kann der Inter-Kulturbeutel bestellt werden, der unter dem Motto „Bitte öffnen“ eine ganze Reihe von Informationen, Anregungen und Umsetzungsideen rund ums Thema enthält.

Ein positives interkulturelles Zusammenleben entsteht dann, wenn Mitglieder unterschiedlicher Kulturkreise und Lebenswelten nicht nur nebeneinander leben, sondern sich gegenseitig kennenlernen, Vertrauen entwickeln und gemeinschaftlich handeln. Jugendverbände können hierzu einiges beitragen.

Der vom Jugendministerium des Landes NRW geförderte Inter-Kulturbeutel ist daher ganz gezielt für ehren- und hauptamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Jugendverbänden entwickelt worden. Die enthaltenen Materialien lassen sich sowohl in Gremiensitzungen, Juleica-Schulungen und auf Fortbildungen als auch im Rahmen von Projekten oder Freizeiten sehr einfach einsetzen.

Der Inter-Kulturbeutel wird seit dieser Woche an Jugendverbände in Nordrhein-Westfalen verschickt. Bis zu fünf Exemplare können zudem kostenfrei beim Landesjugendring NRW bestellt werden.

Ergänzt werden diese Materialien ab März durch das Mitmach-Portal bitte-oeffnen.de.

> www.ljr-nrw.de

LWL-Fortbildungen

Mehr unter: www.lwl.org/fortbildung

Schulsozialarbeit qualifizieren
Praxisbegleitende Fortbildung für neue Fachkräfte in der Schulsozialarbeit
11.04.-13.04.12 in Vlotho

Geocaching und Touren
Der Weg ist das Ziel
23.04.-24.04.12 in Vlotho

Arbeitskreis Jugendarbeit der Kreisjugendämter in Westfalen-Lippe
24.04.12

Seminarreihe: Beratung im Bereich der Beruflichen Integration von Jugendlichen und (jungen) Erwachsenen
4-teilige Qualifizierung für Sozialpädagogische Kräfte in Maßnahmen der beruflichen Förderung
25.04.-27.04.12 in Vlotho

Gemeinsam erfolgreich - Elternarbeit im Ganztage und in der Jugendsozialarbeit
25.04.-26.04.12 in Münster

Konzeptentwicklung
in der Schulsozialarbeit
07.05.12 in Vlotho

Seminarreihe: Jugendliche stärken
Fortbildung zum Berater für den „Kompetenznachweis Kultur“ (KNK, BKJ)
11.05.-12.05.12 in Vlotho

Jugendgruppenleiter/innenCard (JuLeiCa)
- Aufbaukurs 2012
Am Ball bleiben...
02.06.-03.06.12 in Vlotho

Erzieherische Hilfen

Informationen zum Zertifikatskurs „Professionelles Management im Allgemeinen Sozialen Dienst (ASD/KSD)“ finden Sie auf der ersten Umschlaginnenseite.

AFET-Arbeitshilfe „Modell der Fachleistungsstunden für ambulante Erziehungshilfen“

(kn) Viele Jugendämter stehen vor der Aufgabe, die Inhalte einer Fachleistungsstunde genau zu definieren. In der Arbeitshilfe „Modell der Fachleistungsstunden für ambulante Hilfen“ sind alle administrativen, rechtlichen und fachlichen Aspekte dargestellt, die bei der Vereinbarung einer Fachleistungsstunde für ambulante Erziehungshilfen notwendig sind. Darüber hinaus werden in drei Modellrechnungen ganz konkrete Berechnungsmodi aufgezeigt. Die Arbeitshilfe erleichtert Jugendämtern und freien Trägern die Vereinbarung gem. § 77 SGB VIII und lässt genug Spielraum für die Praxis vor Ort.

Die Arbeitshilfe kann zum Preis von 10 € unter <http://www.afet-ev.de/veroeffentlichungen bestellt werden>.

Entgeltvereinbarungen im Bereich ambulanter Hilfen sind zudem ein Aspekt einer umfassenderen Arbeitshilfe zu Vereinbarungen zwischen freien und öffentlichen Trägern im Bereich ambulanter Hilfen, die aktuell in Kooperation des LWL-Landesjugendamtes mit dem LVR-Landesjugendamt und 16 kommunalen Jugendämtern erarbeitet wird. Die Arbeitshilfe wird über das Thema Entgelte hinaus auch vereinbarungsrelevante Aspekte im Bereich der Leistungen und der Qualität ambulanter Hilfen aufgreifen. Die Veröffentlichung ist für Herbst 2012 geplant.

Ansprechpartnerinnen im LWL-Landesjugendamt Westfalen: Beate Rotering, Dr. Monika Weber

LWL-Fortbildungen

Mehr unter: www.lwl.org/fortbildung

Fachtagung: Navi 3.0
ASD-Tagung NRW
19.04.12 in Münster

Beziehungsgestaltung - ein Balanceakt zwischen Nähe und Distanz in der professionellen Jugendhilfe
02.05.-04.05.12 in Vlotho

Konzeption und Methoden mit Blick auf die Verwandtenpflege
07.05.-08.05.12 in Münster

Erzieher/in sein und Mensch bleiben
Persönlichkeit und Professionalität in der Erziehungs- und Beziehungsarbeit
24.05.-25.05.12 in Vlotho

Verlust, Trauer, Abschied - Veränderung
11.06.-13.06.12 in Vlotho

Open Space -
Kinder psychisch kranker Eltern
27.08.-28.08.12 in Vlotho

Professionelle Hilfen bei Familienkrisen,
Trennung und Scheidung
Information, Beratung, Mediation - Fokus
Kinder und Jugendliche
03.09.-05.09.12 in Haltern

Verhandeln mit Kindern und Jugendlichen
19.09.-21.09.12 in Vlotho

Das Eigene und das Fremde
Interkulturelle Kompetenz in
der Erziehungshilfe
24.09.-25.09.12 in Münster

Kinderschutz

Bundeskinderschutzgesetz am 1. Januar 2012 in Kraft getreten

(ak) Am 1. Januar 2012 ist das Bundeskinderschutzgesetz in Kraft getreten. Als Artikelgesetz führt das Bundeskinderschutzgesetz in Art. 1 das neue „Gesetz zur Kooperation und Information im Kinderschutz“, (KKG), und in Art. 2 „Änderungen des Achten Buches Sozialgesetzbuch“ ein. Das Bundeskinderschutzgesetz zielt mit den neuen Regelungen im KKG und SGB VIII auf die Stärkung der elterlichen Erziehungskompetenz durch ein frühzeitiges multiprofessionelles Angebot, auf die Prävention und Stärkung von „frühen Hilfen“, um den Schutz von Kindern vor Vernachlässigung, Gewalt und Missbrauch weiter zu sichern. Es gibt mit dem KKG entscheidenden Berufsgruppen wie Ärztinnen, Ärzten, Lehrkräften, Beratungsstellen sowie der Polizei neue Kompetenzen und Verpflichtungen, im Sinne des Kinderschutzes mit Fachkräften und – wenn eigene Bemühungen gescheitert sind - dem Jugendamt zusammen zu arbeiten. Ferner sind in den neuen Regelungen des

SGB VIII Angebote der Jugendhilfe installiert, um jungen Eltern neue Formen von Hilfen zur Entwicklung von Erziehungskompetenz anzubieten. Weiter werden u.a. regionale Netzwerke vorgeschrieben, die junge Familien unterstützen.

Eine ausführliche Darstellung zur Gesetzesgenese, den Inhalten sowie den Zielsetzungen der neuen Regelungen finden Sie in dem Beitrag von Prof. Dr. Hans-Jürgen Schimke zum Bundeskinderschutzgesetz auf den Seiten des LWL-Landesjugendamtes > www.lwl-landesjugendamt.de > Aktuelles

Aufgrund der Auswirkungen des Bundeskinderschutzgesetzes, wird das LWL-Landesjugendamt Westfalen im Frühjahr 2012 seine Gesetzessammlung mit SGB VIII, NRW-Ausführungsgesetzen sowie Empfehlungen des Landesjugendamtes neu auflegen.

Runder Tisch Sexueller Kindesmissbrauch legt Abschlussbericht vor

(mw) Was ist zu tun, damit die lang anhaltende, systematische sexuelle Ausbeutung, wie sie in Kirchen, Internaten etc. in den vergangenen Jahren aufgedeckt wurde, sich nicht wiederholt und betroffene Männer und Frauen, Mädchen und Jungen die notwendige Hilfe und Unterstützung erfahren?

Dieser Frage sind rund 60 Expertinnen und Experten über 15 Monate am Runden Tisch Sexueller Kindesmissbrauch nachgegangen, der auf seiner abschließenden Sitzung Ende November vergangenen Jahres den Abschlussbericht vorlegte.

Darin enthalten sind konkrete Grundlagen und Empfehlungen

- für ein verbessertes Hilfesystem, das u. a. rasch und unbürokratisch einspringen soll, wenn Leistungen nicht von den bestehenden Systemen übernommen werden,

- zur Prävention und Intervention bei sexualisierter Gewalt in Einrichtungen, die von einer qualifizierten Personalauswahl bis hin zu verbindlichen Beschwerdewegen und externen Ansprechpersonen für Betroffene reicht,
- für rechtliche Neuregelungen, die die Rechte der Betroffenen stärken und bereits in das Bundeskinderschutzgesetz und das Gesetz zur Stärkung der Rechte der Opfer sexuellen Missbrauchs eingeflossen sind. So werden u. a. die Verjährungsfristen bei sexuellem Missbrauch verlängert und die Erteilung einer Betriebserlaubnis wird an das Vorliegen eines Konzepts zum Schutz vor Gewalt gekoppelt,
- für eine Weiterentwicklung der Prävention, die verstärkt auch bei den Tätern ansetzen soll.

Abschlussbericht und Expertisen

> www.rundertisch-kindesmissbrauch.de

> www.beauftragter-missbrauch.de

Thema Öffentlichkeitsarbeit: Flyer für Journalisten mit Anregungen zur Berichterstattung bei Sexualstraftaten

(mw) Im Rahmen der Aktionswochen „Das Jugendamt. Unterstützung, die ankommt“ haben zahlreiche Jugendämter ihre Kontakte zu den örtlichen Medien intensiviert. Hilfreich im Hinblick auf eine Berichterstattung über sexualisierte Gewalt, die die Realität nicht verzerrt und sensibel ist für das Erleben der Betroffenen, kann jetzt ein Flyer der Deutschen Gesellschaft für Prävention und Intervention bei Kindesmisshandlung und -vernachlässigung e. V. sein.

Der Flyer will Journalistinnen und Journalisten für eine verantwortungsvolle, sachliche Berichterstattung über Sexualstraftaten sensibilisieren. Er klärt beispielsweise über Mythen und Fakten auf, sensibilisiert für einen angemessenen Sprachgebrauch und die Schutzrechte der Opfer während einer Gerichtsverhandlung.

Der Flyer und weitere Infos können auf der Website der DGfPI heruntergeladen werden:

> www.dgfpi.de > Medien
> Broschüren.

Kontakt: Deutsche Gesellschaft für Prävention und Intervention bei Kindesmisshandlung und -vernachlässigung e.V., Geschäftsstelle, Sternstrasse 58, 40479 Düsseldorf, Tel.: 0211 - 4976 80 0, Fax: 0211 - 4976 80 20, E-Mail: info@dgfpi.de



Literaturdatenbank „Gewalt gegen Kinder“ des IzKK in neuem Kleid

(mw) Dank einer neuen Software steht für Online-Recherchen in der Literaturdatenbank des „Informationszentrum Kindesmisshandlung / Kindesvernachlässigung“ (IzKK) (www.dji.de/izkk/literatur.htm) nun eine neue, übersichtliche Benutzeroberfläche mit komfortablen Navigationsmöglichkeiten und erweiterten Suchaspekten zur Verfügung. Recherchiert werden kann nach verschiedensten bibliografischen Suchkriterien (wie z. B. Autor, Titel etc.) oder nach inhaltlichen Kriterien (Schlagwörtern/Thesaurus). Der Web-OPAC steht auch englischsprachig bereit. Eine ausführliche Anleitung zur Nutzung der Datenbank findet sich unterhalb der Suchmaske.

Die Literaturdatenbank, die eine zentrale Serviceleistung des IzKK darstellt, umfasst mittlerweile ca. 18.000 Literaturnachweise deutsch- und englischsprachiger Fachliteratur zum Themenbereich „Gewalt gegen Kinder“ und ist damit bundesweit einzigartig. Sie wird fortlaufend aktualisiert und bedarfsorientiert erweitert. Erfasst und inhaltlich ausgewertet werden u. a. Monografien, Sammelbände, Buchaufsätze, Zeitschriftenartikel, Tagungsdokumentationen und andere „graue Materialien“ sowie audiovisuelle Medien. Thematische Literaturlisten, wie beispielsweise zum Thema „Kinder als Betroffene von Partnerschaftsgewalt“, ergänzen das Angebot der Literaturdatenbank.

> www.dji.de/izkk/literatur.htm

Gesundheit

Gesundes Aufwachsen trotz Armut? Gesundheitschancen von sozial benachteiligten Kindern und Jugendlichen verbessern

(gm, mw) Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) ist darum bemüht, durch Aufklärung, Information und Koordination zur Verwirklichung der in der Überschrift genannten Zielsetzung beizutragen.

Als Einrichtung im Geschäftsbereich des Bundesministeriums für Gesundheit ist sie Herausgeberin der Schriftenreihe „Gesundheitsförderung konkret“, in der sie unter anderem über ausgewählte Projekte und Projekterfahrungen zum Thema berichtet und entsprechende Handlungsempfehlungen für die Praxis gibt. Sie richten sich in erster Linie an kommunale Entscheidungsträger, die gesundheitsfördernde Angebote für Kinder und Familien in der Kommune implementieren wollen. Band 17 der Fachschriftenreihe beschäftigt sich mit dem Thema Gesundheitsförderung bei sozial benachteiligten Kindern, Jugendlichen und ihren Familien.

Bedenkt man, dass mittlerweile 15 bis 20 Prozent der Kinder Auffälligkeiten in den Bereichen Gesundheit und Entwicklung zeigen, drängt sich zunehmend die Frage nach den Gründen für diese Defizite auf. Ein Zusammenhang ist hier unübersehbar: Ein Großteil dieser Kinder lebt in Verhältnissen, die durch materiellen Mangel und in der Folge zu häufig auch vom Mangel an Entwicklungsimpulsen geprägt sind. Wie kann dem entgegengewirkt werden, der Mangel ausgeglichen, möglicherweise behoben werden? In drei Kapiteln will die Broschüre der Praxis Orientierung und Impulse liefern:

- Übergreifende, allgemeine Handlungsempfehlungen als Bedingungen und Voraussetzungen prophylaktischer Gesundheits- und Entwicklungsförderung.
- Erfordernisse und Qualitätskriterien einer gelingenden Gesundheitsförderung.
- Erfahrungsberichte aus Best Practice Projekten.

Die Handlungsempfehlungen verweisen unmissverständlich auf das Erfordernis, nicht nur individuell dem materiellen Mangel so weit als möglich zu begegnen, sondern insbesondere der sozialen Isolierung der Familien in

Armut entgegenzuwirken, durch Partizipation, durch einen lebenssituationsbezogenen Zugang, durch soziale Vernetzung und durch eine interdisziplinäre Zusammenarbeit der Sozial- und Hilfsysteme. Dabei wird vor allem darauf verwiesen, dass Gesundheitsförderung ein übergreifendes, ein unverzichtbares Querschnittsthema ist, dessen praktische Qualität vorrangig durch eine entsprechende Qualifizierung der Fachkräfte in Aus-, Fort- und Weiterbildung sicherzustellen ist.

Wie das in der Praxis gelingen kann, dazu liefern die Beiträge im zweiten Teil die konzeptionellen Impulse. Hervorzuheben sind hier die Ansätze Setting (Lebenssituation), Partizipation und Empowerment. Allen dreien ist gemeinsam, dass sie sich gegen individualisierende, einseitige Hilfsprogramme aussprechen und demgegenüber die Aktivierung, den Einbezug und die Selbsttätigkeit von Kindern, Jugendlichen und Eltern fördern.

Fazit

Ein gesundes Aufwachsen aller Kinder ist einer der Schwerpunkte des Kooperationsverbundes „Gesundheitsförderung bei sozial Benachteiligten“. Der Verbund hat in den vergangenen acht Jahren fachliche Expertisen und Erfahrungen aus Praxis und Wissenschaft zur Gesundheitsförderung bei



AFET-Neuerscheinung: Situation von Kindern psychisch kranker Eltern

Kindern und Jugendlichen in schwierigen Lebenslagen gebündelt, aufbereitet und zu den Handlungsempfehlungen „Gesundheitschancen von sozial benachteiligten Kindern und Jugendlichen nachhaltig verbessern!“ verdichtet. Der vorliegende Materialband gibt vielfältige Anregungen für die Qualifizierung von Praxis in Fragen der Gesundheitsförderung für Kinder in prekären, benachteiligten Lebenssituationen.

Das BZgA-Fachheft „Gesundes Aufwachsen für alle“ (Gesundheitsförderung konkret, Band 17) kann unter <http://www.bzga.de/infomaterialien/gesundheitsfoerderung-konkret/> heruntergeladen sowie kostenlos unter folgender Adresse bestellt werden: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, 51101 Köln, Fax: (0221) 8992257, E-mail: order@bzga.de

Über den Partnerprozess „Gesund aufwachsen für alle!“ werden die Empfehlungen und Standards in den Kommunen nun bundesweit in die Fläche getragen. Daran maßgeblich beteiligt sind die kommunalen Spitzenverbände Deutscher Städtetag, Deutscher Städte- und Gemeindebund und Deutscher Landkreistag sowie das Gesunde-Städte-Netzwerk.

Mehr Informationen online unter <http://www.gesundheitliche-chancengleichheit.de>.

(mw) Etwa drei Millionen Kinder und Jugendliche sind im Verlauf eines Jahres von einer psychischen Störung eines ihrer Eltern betroffen. Ca. 175.000 Kinder pro Jahr erleben, wie ein Elternteil aufgrund seiner psychischen Erkrankung stationär psychiatrisch behandelt wird. Hilfen können nur gelingen, wenn Jugendhilfe und Erwachsenenpsychiatrie ihre Hilfen aufeinander abstimmen. Mit diesem Ziel hat das LWL-Landesjugendamt in den vergangenen beiden Jahren modellhaft die Einrichtung einer kontinuierlich tagenden, gemeinsamen Fachkonferenz im Kreis Gütersloh wissenschaftlich begleitet.

Damit die Kinder nicht aus dem Blickfeld geraten und die Hilfen noch effizienter und vernetzter den betroffenen Familien angeboten werden, bedarf es zunächst eines interdisziplinären Dialoges zwischen den zuständigen Professionen aus dem Gesundheitswesen und der Kinder- und Jugendhilfe, der im ersten Schritt dazu führen würde, Gemeinsamkeiten und Unterschiede bezüglich kooperativer Hilfen für Kinder psychisch kranker Eltern zu benennen. Diesen ersten Schritt dokumentiert nun eine neue Veröffentlichung des AFET - Bundesverband für Erziehungshilfe e.V.. ExpertInnen aus dem Gesundheitswesen und der Kinder- und Jugendhilfe beziehen darin Position zu Hilfen für Kinder psychisch kranker Eltern aus der Sicht ihrer Profession.

Und trotz einer gemeinsamen Leitfrage „Wie kann die aktuelle Situation von Kindern psychisch kranker Eltern verbessert werden?“ fallen die durch die Arbeitsdisziplinen bedingten, in diesem Buch thematisierten Schwerpunkte äußerst heterogen aus.

Die Veröffentlichung kann online oder per Bestellformular bezogen werden über www.afet-ev.de.

Geschlechterdifferenzierte Jugendhilfe

Starter Kit - Materialien zur Berufs- und Lebensplanung für Mädchen und Jungen



(mw) Anregungen für eine geschlechtersensible Berufsorientierung gesucht? Das Thema Lebensplanung auf der Agenda und noch keine Ideen zur Umsetzung? Die Landesarbeitsgemeinschaften für Mädchen- und Jungenarbeit NRW haben Anfang

2012 ein Starter Kit für Mädchen und eins für Jungen entwickelt, das Jugendlichen ab Klasse 8 vielfältige methodische Möglichkeiten bietet, sich mit ihrer Zukunft auseinanderzusetzen. Die Starter Kits können in geschlechtshomogenen Gruppen und in allen Schulformen sowie in pädagogischen Settings genutzt werden. Zahlreiche Gesprächs- und Spielanlässe fördern den spezifischen

Austausch untereinander. Die Methodenvielfalt ermöglicht den Jugendlichen das eigenständige Erarbeiten von einzelnen Spielstationen und fördert somit die Selbstständigkeit. Die Starter Kits können zum Preis von je 414 € über die LAG Mädchenarbeit e. V. und die LAG Jungenarbeit e. V. bezogen werden. Beide Landesarbeitsgemeinschaften bieten auch begleitende Schulungen zum Einsatz der Materialien an.



Starter Kit Jungen:

> www.lagjungenarbeit.de/projekte.php

Starter Kit Mädchen:

> www.maedchenarbeit-nrw.de/lag/startseite.html

Wanderausstellung: Typisch männlich - typisch weiblich

(kn) „Typisch männlich, typisch weiblich. Bloß in der Rolle bleiben?!“ - Zu diesem Thema ist im Rahmen eines Kooperationsprojektes des Jugendamts der Stadt Rheine, Bereich Jugendschutz/ Jugendpflege und der Jugendberatungsstelle des Caritasverbandes Rheine und in enger Zusammenarbeit mit jungen Menschen zwischen 14 und 17 Jahren eine Ausstellung erarbeitet worden. Die Fotografien zeigen es: Mädchen und Jungen haben ganz viele unterschiedliche Facetten, Neigungen und Hobbys. Neben der Wanderausstellung wurde pädagogisches Begleitmaterial entwickelt. Auf diese Weise kann die Ausstellung von Personen und Institutionen (z.B. Schulen, Jugendzentren, Firmen usw.) gemietet werden, um die Themen „Rollenbilder“ und „männliche und weibliche Identität“ anzustoßen und mit Besuchern, Schülern und weiteren Ausstellungsbesuchern pädagogisch zu



erarbeiten und zu diskutieren. Die Kosten für die Ausleihe von vier Wochen betragen 300 €. Nach Absprache kann der Zeitraum auf sechs Wochen ausgedehnt werden. Die Ausstellung muss in Rheine abgeholt werden.

> www.genderausstellung.de

Medien

Zwei Neue „klicksafe“ Flyer für Eltern zu „Internet & Computerspielabhängigkeit“ und „Datenschutz“



(ag) Unter dem Titel „Internet- und Computerspielabhängigkeit - Damit der Spaß nicht aus dem Ruder läuft“ hat die EU-Initiative klicksafe in ihrem neuen Flyer das notwendige

Elternwissen zur Internet- und Computerspielabhängigkeit zusammengestellt.

klicksafe knüpft damit an aktuelle Forschungsergebnisse an, wonach der Bedarf an Eltern-Beratungsangeboten für problematisches Spielverhalten steigt: Laut einer Studie der Landesanstalt für Medien NRW verbringen Personen ab 14 Jahren durchschnittlich etwa 6,25 Stunden pro Woche mit Computerspielen, 17 Prozent von ihnen lassen sich als „extensive Spieler“ bezeichnen, die im Durchschnitt mehr als 90 Minuten pro Tag mit Computerspielen verbringen (vgl. <http://www.lfm-nrw.de/de/forschung/schriftenreihe-medienforschung/band-66-68.html>).

Vorbeugen, damit Kinder und Jugendliche nicht medienabhängig werden

Ob es um Zeitvorgaben für Computer- und Konsolenspiele oder Alternativen zu virtuellen Erfahrungen geht: Die zehn kompakten Kapitel im neuen Informationsflyer liefern Informationen und konkrete Handlungsempfehlungen. Eine erste Einschätzung, ob ein Kind bereits von einer Abhängigkeit betroffen ist, ermöglicht die Checkliste zum Selbsttest. Sollte sich das Kind bereits in der Medienwelt verloren haben, finden Eltern auch in diesem Fall wertvolle Tipps und Anlaufstellen für professionelle Hilfe.

Persönliche Daten im Internet

Insbesondere Kinder und Jugendliche sind sich der Konsequenzen oftmals nicht bewusst, wenn sie im Internet persönliche Angaben oder Fotos einstellen. klicksafe wendet sich daher gezielt an ihre Eltern und gibt ihnen mit dem neuen Flyer „Datenschutz Tipps“ einen kompakten Praxiskurs an die Hand. Auf sechzehn Seiten erfahren Eltern alles Wissenswerte zum Datenschutz im Internet und vor allem, welche Tipps sie ihren Kindern mit auf den Weg geben sollten. Der Bundesbeauftragte für Datenschutz und Informationsfreiheit Peter Schaar unterstützt die Initiative als Schirmherr: „Um junge Internetnutzer für einen sorgsameren Umgang mit privaten Informationen von sich selbst und anderen zu sensibilisieren, sind ihre Eltern, Lehrerinnen, Lehrer und Ausbilder gefordert. Deshalb ist es besonders wichtig, sie mit Know-how und konkreten Handlungsempfehlungen zu stärken.“

Der Informationsflyer ist in vier unterschiedlichen Sprachfassungen erschienen: in Deutsch, Türkisch, Russisch und Arabisch.

Alle klicksafe-Flyer stehen als Download bereit und können auch als Printfassung bestellt werden.

> www.klicksafe.de



Stationäre Jugendhilfeeinrichtungen

AGJ-Diskussionspapier: Kleine Kinder in den stationären Formen der Hilfen zur Erziehung - Anforderungen an die Ausgestaltung

(ag) Die in den letzten Jahren intensiv geführte fachliche und politische Debatte über eine Verbesserung des Kinderschutzes, aber auch die mediale Berichterstattung über Kindesmisshandlung und -vernachlässigung haben zu einer erhöhten Sensibilität für den Kinderschutz in der Gesellschaft insgesamt, jedoch vor allem bei den Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe geführt. Daneben ist der Schutzauftrag in der Kinder- und Jugendhilfe in den letzten Jahren fachlich weiterentwickelt und gesetzlich deutlicher ausgestaltet worden. Mit Blick auf die statistischen Zahlen, insbesondere seit 2005, ist ein erheblicher Anstieg der Inobhutnahmen und Heimunterbringungen vor allem kleiner Kinder im Alter von 0 bis 6 Jahren zu verzeichnen. Die Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe - AGJ befasst sich im vorliegenden Diskussi-

onspapier mit der stationären Unterbringung von Kindern dieser Altersgruppe und erläutert die Anforderungen an die Ausgestaltung der stationären Heimerziehung sowie die Herausforderungen und Perspektiven für diese Hilfeform. Dabei wird der Fokus vor allem auf die für diese Lebensphase der Kinder spezifischen Grundbedürfnisse im Hinblick auf die Anforderungen an das Verfahren der Herausnahme, Hilfeplanung, Fallsteuerung sowie auf die Qualifizierung der betreuenden Fachkräfte und die begleitende Elternarbeit gelegt. Das Diskussionspapier wurde vom Vorstand der AGJ auf seiner Sitzung am 24./25. November 2011 beschlossen.

www.agj.de/Stellungnahmen > Link 2010-2011

... und in Westfalen: Kleine Kinder in den Hilfen zur Erziehung

(mw) Die Bedarfe der unter-6-Jährigen in stationären Erziehungshilfen standen im Mittelpunkt der HzE-Jahrestagung des LWL-Landesjugendamtes Westfalen im vergangenen Jahr.

Zu diesem Thema hat die Diakonie Rheinland/Westfalen-Lippe jetzt Ergebnisse eines Kooperationsprojekts mit der Fachhochschule Münster vorgestellt, das die Fallverläufe von kleinen Kindern in Pflegefamilien und Heimen genauer unter die Lupe genommen hat. „Entscheidend für das Ge-

lingen einer Hilfe für Kinder und ihre Familien ist die Vernetzung der Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe mit Gerichten, Jugendämtern, Gutachtern und Therapeuten. Zudem müssen Fachkräfte für die Belange der kleinen Kinder sensibilisiert und entsprechend qualifiziert werden“, meinte Maria Loheide, ehemalige Geschäftsführerin der Diakonie Rheinland-Westfalen-Lippe. Unter <http://www.diakonierwl.de> (Suche: kleine Kinder) steht die Tagungsdokumentation inklusive der Vorstellung der zentralen Erkenntnisse des Praxisprojektes zur Verfügung. Die Veröffentlichung zum Projekt erscheint im April.

Der Bundesverband katholischer Einrichtungen und Dienste der Erziehungshilfen e.V. (BvKE) betrachtet in seinem Positionspapier mit dem Titel „Kleine Kinder in der Erziehungshilfe“ darüber hinausgehend auch den Bereich der ambulanten Hilfen. Link: <http://www.bvke.caritas.de/67977.html>

LWL veröffentlicht „Quellen zur Geschichte der Heimerziehung in Westfalen 1945 bis 1980“

Der Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) hat Anfang 2012 die Dokumentation „Quellen zur Geschichte der Heimerziehung in Westfalen 1945-1980“ veröffentlicht. Die von Matthias Frölich in der Reihe des LWL-Instituts für westfälische Regionalgeschichte herausgegebene Textsammlung beschreibt die Geschichte der Sozialpädagogik in Westfalen-Lippe und benennt Missstände in den westfälischen Kinder- und Erziehungsheimen nach 1945.

Im Interview mit Landesrat Hans Meyer zu Beginn dieser Ausgabe der Jugendhilfe-aktuell wird die Geschichte und die Rolle des LWL bereits dargestellt. Er ist in mehrfacher Hinsicht von Vorwürfen betroffen: Über sein Landesjugendamt war der LWL für die Durchführung der Fürsorgeerziehung und der Freiwilligen Erziehungshilfe in Westfalen verantwortlich, er unterhielt eigene Einrichtungen und übernahm in den 1960er Jahren zudem die Aufgabe der Heimaufsicht.

„Ich bitte alle ehemaligen Heimkinder, die in westfälischen Heimen statt einer geschützten Kindheit Gewalt und Erziehung durch Arbeit erfahren haben, um Entschuldigung“, hatte LWL-Direktor Dr. Wolfgang Kirsch im vergangenen Jahr anlässlich einer Tagung zur der LWL-Dokumentation „Heimerziehung in Westfalen“ gesagt.

Die von Frölich herausgegebene Quellensammlung macht durch den Abdruck von Aktenauszügen, Zeitungsartikeln, Briefen, Richtlinien, Fachtexten und Zeitzeugeninterviews deutlich, dass die Anpassung der Heimerziehung an demokratische Verhältnisse nach 1945 nicht ‚über Nacht‘ erfolgte. Das Personal der Einrichtungen blieb das gleiche. Der Heimalltag war häufig auch über das Kriegsende hinaus von gewohnten Methoden der sogenannten „schwarzen Pädagogik“ geprägt: Disziplinierung durch Arbeit, Zucht und Ordnung. Ein ehemaliges Heimkind drückt es heute so aus:



Landesdirektor Dr. Wolfgang Kirsch bat alle betroffenen Heimkinder um Entschuldigung.

„Man hat als Waisenkind und Heimkind absolut keine Liebe kennengelernt. Konnte man ja nicht. Weder von den Eltern noch von den Erziehern. Und dieses zieht sich fort durchs ganze Leben“.

Vor allem der Personalmangel, die fehlende Ausbildung der Erzieherinnen und Erzieher, die mangelnde öffentliche Überwachung der Einrichtungen durch Jugendbehörden und die geringe finanzielle Ausstattung der Heime trugen dazu bei, dass die Anpassung an den neuesten Stand der Pädagogik verhindert oder verlangsamt wurde. Erst im Lauf der 1960er Jahre setzten Reformen ein, die nach und nach einen grundlegenden Wandel in der Jugendfürsorge bewirkten.

Matthias Frölich (Hg.): Quellen zur Geschichte der Heimerziehung in Westfalen 1945-1980, Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh, 738 Seiten, 58 Euro, ISBN 978-3-506-77139-1



Amtspfleg- und Vormundschaften

Beschwerde des Jugendamtes wegen Anordnung einer Amtspflegschaft

Entscheidung des BGH vom 23. November 2011 (BGH VII ZB 293/11)

(ak) Der BGH weist in der zit. Entscheidung die Rechtsbeschwerde eines Jugendamtes zurück, mit der es sich gegen die Anordnung einer Ergänzungspflegschaft zur Vertretung eines Kindes durch das Familiengericht sowie die abweisende Beschwerdeentscheidung des OLG wendet.

Angeordnet wurde zunächst vom Familiengericht eine Ergänzungspflegschaft für den Rechtskreis „Entgegennahme der Zustellung eines zu erlassenden Genehmigungsbeschlusses zu der Erbauschlagung der personensorgeberechtigten Mutter sowie zur Erklärung eines Rechtsmittelverzichts gegen diese Entscheidung bzw. zur Einlegung eines Rechtsmittels gegen die Genehmigungsentscheidung“. Zusammen mit dieser Anordnungsentscheidung wurde das Jugendamt zum Ergänzungspfleger bestellt.

Mit der zurückweisenden Entscheidung stellt der BGH zunächst heraus, dass es sich bei (1) der Anordnung einer Ergänzungspflegschaft und (2) der Bestellung zum Ergänzungspfleger um zwei verschiedene Verfahrensgegenstände handelt (vgl. Rn. 7 m. w. N).

Dann stellt es fest, dass dem Jugendamt das Recht der Beschwerde gegen die Anordnung einer Ergänzungspflegschaft - (1) - nicht zustehe und weist damit die Rechtsbeschwerde des Jugendamtes mangels Zulässigkeit der ursprünglichen Beschwerde zurück. Es stellt folgerichtig zudem in diesem Beschluss klar, dass die Beschwerdeentscheidung des OLG - die aus Sachgründen ergan-

gen war - wegen der fehlenden Zulässigkeit zu verwerfen ist.

Wesentlich für die zurückweisende Entscheidung ist damit die Feststellung des BGH, dass das Jugendamt allein berechtigt gewesen wäre, seine Bestellung zum Ergänzungspfleger aus eigenem Beschwerderecht gem. § 59 Abs. 1 FamFG anzufechten. Da das Verfahren nämlich allein vermögensrechtliche Angelegenheiten zum Inhalt hatte, steht dem Jugendamt ein Beschwerderecht nicht (auch) nach § 162 Abs. 3 Satz 2 FamFG zu, so dass allein über § 59 Abs. 1 FamFG ein Beschwerderecht grundsätzlich bestünde. Der § 59 Abs. 1 FamFG nennt als Voraussetzung die Verletzung eines eigenen Rechts.

Das Jugendamt ist aber - so der BGH - durch die Anordnung einer Ergänzungspflegschaft nicht in eigenen Rechten verletzt (vgl. Rn. 12 f.). Es hätte sich daher allein gegen die eigene Bestellung zum Ergänzungspfleger wenden können - dies hat das Jugendamt aber weder mit der Beschwerde noch mit der Rechtsbeschwerde geltend gemacht, sondern lediglich vorgetragen, die Voraussetzungen einer Ergänzungspflegschaft hätten nicht vorgelegen.

Eine Entscheidung, die daher insoweit wesentlich ist, als sie deutlich macht, dass ein Beschwerderecht mit Argumenten zu der Bestellung gerade des Jugendamtes in Frage kommt und die sich im Übrigen ebenso auf eine familiengerichtliche Entscheidung zur Bestellung zum Amtsvormund anwenden lässt.

Beschwerde wegen Bestellung zum Amtsvormund

Entscheidung des OLG Hamm vom 20. Oktober 2011 (6 UF 180/11)

(ak) Mit der Beschwerde war die Bestellung eines Jugendamtes zum Amtsvormund angefochten worden, nachdem die örtliche Zuständigkeit gem. § 87 c SGB VIII gewechselt hatte.

Begründet war die Beschwerde, da die Entscheidung des Familiengerichts an einem wesentlichen Verfahrensfehler litt. Hier hatte das Familiengericht nämlich die nach § 1791b BGB zu beachtende Rangfolge bei der Auswahl eines Vormunds für das Kind vor der Bestellung des beschwerten Jugendamtes nicht beachtet.

Wegen des gesetzlichen Vorrangs sei gefordert, so das OLG, dass vor einer Bestellung eines Jugendamtes zum Amtsvormund das Familiengericht ermitteln müsse, ob ein geeigneter Einzelvormund vorhanden sei, mindestens sei aber erforderlich, dass das Jugendamt, das bestellt werden solle, zuvor angehört werde.

Das OLG verwies in dem Beschluss daher die Sache zur erneuten Bescheidung an das Ursprungsgericht zurück und gab dabei dem Familiengericht auf, erneut über den Antrag des bisher zuständigen (Amts-)Vormundes auf Entlassung und über die Auswahl eines neuen Vormundes für das Kind zu entscheiden.

Vormundschaft in Bewegung

Der 2. NRW-Vormundschaftstag mit dem Titel „Vormundschaft in Bewegung“ ist eine Kooperation der beiden Landesjugendämter in NRW mit dem überregionalen Arbeitskreis der Amtsvormünder in NRW unter Mitwirkung des Bundesforums Vormundschaft. Er findet vom 4. bis 6. Juli 2012 in Köln, im LVR-Landesjugendamt Rheinland, Horion-Haus statt.

Inhalte der Tagung:

- 04.07.2012: Kooperation Jugendamt - (Amts)Vormundschaft - und Justiz
- 05.07.2012: Der Vormund im Kontext der Hilfen zur Erziehung
- 06.07.2012: Einzel-, Berufs- und Vereinsvormundschaften

Sie finden das gesamte Tagungsprogramm der dreitägigen Vormundschaftstagung sowie weitere Hinweise zu der Veranstaltung in Kürze auf den Internet-Seiten der beiden Landesjugendämter unter www.lwl.org und www.lvr.de ausgeschrieben.

LWL-Berufskolleg Fachschulen Hamm



Flexibilisierte Ausbildungsangebote in den Fachschulen für Motopädie und Sozialpädagogik und im Aufbaubildungsgang Offener Ganztags

(hb) Berufliche Tätigkeit, familiäre Verpflichtungen und eine Berufsausbildung, die neue berufliche Perspektiven eröffnet: Das alles unter einen Hut zu bringen ist oftmals kaum oder gar nicht möglich. Hier sind Ausbildungsangebote notwendig, die zeitlich und örtlich ein Höchstmaß an Flexibilität erlauben.

Das LWL Berufskolleg geht vor diesem Hintergrund neue Wege. Durch praxisintegrierte Ausbildungen, Integration von Selbstlernphasen und Online Unterricht konnten die Präsenzzeiten in den oben genannten Bildungsgängen erheblich reduziert werden.

Insbesondere die aktuelle onlinegestützte Lernsoftware ermöglicht über inhaltlich gestaltete Themenseiten, weiterführende Links, Einbeziehung von Video- und Audiobeiträgen, Foren und Chaträume den Studierenden eine Aus- bzw. Weiterbildung auf qualitativ höchstem Niveau, die zugleich zeitliche und örtliche Flexibilität garantiert.

Die berufsintegrierten Angebote sind überregional ausgerichtet. Die Studierenden kommen aus dem gesamten Gebiet des Landschaftsverbandes Westfalen Lippe.

Für die oben genannten Aus- bzw. Weiterbildungen ergeben sich im Einzelnen folgende Organisationsmodelle:

- Fachschule für Sozialpädagogik – Ausbildung zur staatlich anerkannten Erzieherin / zum staatlich anerkannten Erzieher: dreijährige pra-

xisintegrierte Ausbildung; Unterricht: vierzehntägig zwei Präsenztage (08:00 Uhr – 15:15 Uhr); zuzüglich 3 Blockwochen pro Schuljahr; Arbeits- bzw. Praxisstelle im Umfang von 50% der regulären Arbeitszeit. Bildungsgangleitung: Michael Kleinsorge (Michael.Kleinsorge@lwl.org)

- Fachschule für Motopädie – Ausbildung zur staatlich anerkannten Motopädin / zum staatlich anerkannten Motopäden: zweijährige berufsbegleitende Ausbildung; vierzehntägig zwei Präsenztage: Freitag 08:00 – 16:15 Uhr / Samstag: 08:00 Uhr – 13:00 Uhr zzgl. zwei Blockwochen pro Schuljahr; durchschnittlich 3 Stunden Praxis im psychomotorischen Arbeitsfeld pro Woche. Bildungsgangleitung: Markus Serrano Minar (Markus.SerranoMinar@lwl.org)
- Aufbaubildungsgang ‚Offene Ganztagschule‘: zertifizierte Weiterbildung für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Offenen Ganztags: zweijährige Weiterbildung; Unterricht: ca. 10 Präsenztage pro Schuljahr; Tätigkeitsnachweis im Ganztags. Bildungsgangleitung: Margret Schumacher (Margret.Schumacher@lwl.org)

Ausbildungsbeginn für alle Angebote: 22.08. 2012 (Schuljahr 2012/2013)

Bewerbungen sind an das LWL Berufskolleg – Fachschulen Hamm zu richten (siehe Kasten).

30 Jahre Fachschule für Heilpädagogik am LWL-Berufskolleg Hamm

(hb) Seit 30 Jahren bietet das LWL Berufskolleg Hamm Erzieherinnen und Erziehern, Heilerziehungspflegerinnen und -pflegern und anderen Fachkräften aus dem Sozial- und Gesundheitswesen, die bereits im Beruf stehen, die Möglichkeit der Weiterbildung zur staatlich anerkannten Heilpädagogin und zum staatlich anerkannten Heilpädagogen.

Pädagoginnen und Pädagogen stehen vor immer komplexeren Fragestellungen und Herausforderungen. Sie müssen in der Lage sein, individuelle Lebenssituationen von Kindern und Jugendlichen zu erfassen, Entwicklungsrisiken zu erkennen und eigenverantwortlich entsprechende Förder- und Bildungskonzepte entwickeln und anwenden können. Behindernde Lebensverhältnisse sollen frühzeitig erkannt werden, um drohender Behinderung entgegenzuwirken. Ziel soll es sein, den Ansprüchen auf soziale Teilhabe und Inklusion aller Menschen Rechnung zu tragen.

Heilpädagogik als spezialisierte Pädagogik beschäftigt sich in Theorie und Praxis mit Menschen jeder Altersstufe, deren Entwicklung erschwert ist und die in Gefahr sind, aus gemeinsamen Lebenszusammenhängen ausgeschlossen zu werden.

Die Ausbildung an der Fachschule für Heilpädagogik bietet ein praxisorientiertes und konzeptionell weiterentwickeltes Berufsprofil an, das in besonderem Maße den Anforderungen einer integrativen und inklusiven Pädagogik entspricht. Hierbei versteht sich dieser Beruf zunehmend als „Anwaltschaft“ für Menschen in erschwerten Lebenssituationen, deren Recht auf weitest mögliche Teilhabe

und Teilnahme am gesellschaftlichen Leben im Mittelpunkt steht.

Die Auswahl pädagogischer, psychologischer, rechtlicher und medizinischer Ausbildungsinhalte ermöglicht einen ganzheitlichen Zugang zu komplexen Handlungssituationen der Praxis. Dies schließt die Befähigung zur interdisziplinären Zusammenarbeit mit anderen Fachdisziplinen und Kooperationspartnern mit ein. Darüber hinaus ermöglicht die fundierte Ausbildung in drei heilpädagogischen Methoden den Studierenden neue Zugänge für die Förderung und Unterstützung von Entwicklungsprozessen in der Frühpädagogik, der Kinder- und Jugendhilfe sowie in der Behindertenhilfe.

Die Ausbildung an der Fachschule für Heilpädagogik - Ausbildung zur staatlich anerkannten Heilpädagogin / zum staatlich anerkannten Heilpädagogen erfolgt in Teilzeitform und dauert 3 Jahre. Sie bietet die Chance, in der eigenen Berufspraxis oder in Praktika theoretisches Wissen und neue methodische Ansätze auf ihre Anwendbarkeit zu prüfen und zu vertiefen. Der Unterricht findet an zwei aufeinander folgenden Tagen sowie in zwei einzelnen Blockwochen pro Schuljahr statt. Selbstlernphasen ermöglichen eine bessere Vereinbarung von Beruf und Ausbildung.

Für Anfragen und weiterführende Informationen steht Ihnen der Bildungsgangleiter, Herr Peter Willemsen (Peter.Willemsen@lwl.org), gerne zur Verfügung.

Ausbildungsbeginn ist der 22.08. 2012 (Schuljahr 2012/2013)

LWL Berufskolleg - Fachschulen Hamm
59071 Hamm - Heithofer Allee 64
Sekretariat: 02381 893 8504

Ausführlichere Informationen zur Unterrichtsorganisation und zu den Ausbildungsinhalten finden Sie auch im Internet: www.lwl-berufskolleg.de

Am LWL Berufskolleg besteht Schul- und Lernmittelfreiheit. Das Gästehaus des Berufskollegs bietet die Möglichkeit zur Übernachtung und Selbstverpflegung.

Zusammenarbeit Jugend- und Suchthilfe

„Bitte wenden“: Band M7 zu Kooperationen zwischen Hilfesystemen

(mh) „Jugend Sucht Hilfe - Kooperationen zwischen den Hilfesystemen“ ist der Titel des neuen Materialienbandes (M7) des Dezernates LWL-Landesjugendamt, Schulen, Koordinationsstelle Sucht.

In der Broschüre geht es einerseits um die Jugendhilfe, andererseits um die Suchthilfe - und das im wahrsten Sinne des Wortes. Die Wendebroschüre beschreibt Inhalte, Hintergründe sowie gesetzliche Grundlagen und Fallbeispiele der beiden Bereiche.

Ende März 2012 stellt Landesrat Hans Meyer die Broschüre bei der Jugendamtsleitertagung in der Halle Münsterland vor.

Erhältlich ist die Materialie 7 ab April bei der LWL-Koordinationsstelle Sucht, Jörg Körner (0251 591 5538, joerg.koerner@lwl.org) oder im Internet:
> www.lwl-ks.de.



Eltern.aktiv - Konzepte zur Arbeit mit Eltern

(bk) Im Projekt Eltern.aktiv - Pro-aktive Elternarbeit in der Suchthilfe und im erzieherischen Jugendschutz wurde ein abgestuftes Modell zum Zugang zu und zur Arbeit mit Eltern Rauschmittel konsumierender Kinder entwickelt und erprobt. Im Rahmen von Modellfachtagen plant die LWL-Koordinationsstelle Sucht in diesem Jahr den Transfer der Konzepte in verschiedenen Regionen in Westfalen-Lippe. Angesprochen sind Fachkräfte an der Schnittstelle Jugendhilfe- Suchthilfe - Schule.

Folgende Konzepte zur Arbeit mit Eltern stehen zur Verfügung und können bei der LWL-Koordinationsstelle Sucht bezogen werden:

- „Leitfaden zum Kooperationsaufbau und systematisierten Erstgespräch“: Dieser umfasst Empfehlungen für den Zugang zu Eltern und zum Kooperationsaufbau mit Vermittlerinstitutionen sowie eine praktische Anleitung zum systematisierten Erstgespräch mit Eltern. Der Leitfaden steht auch in Kurzform als „Jogger“ zur Verfügung.
- Elterninformationsabend: Die Konzeption des Informationsabends verfolgt das Ziel, Eltern

Wissen über Rauschmittel und das Konsumverhalten Jugendlicher zu vermitteln und die elterliche Kompetenz bezüglich der Einschätzung des Risikos beim Rauschmittelkonsum ihrer Kinder zu erweitern. Darüber hinaus kann auf weiterführende Angebote der Beratungsstelle aufmerksam gemacht und somit Folgekontakte initiiert werden.

- Die „Homeparty“ ist eine niedrigschwellige Interventionsmaßnahme, die sich insbesondere für die Arbeit mit schwer erreichbaren Eltern z. B. mit Migrationshintergrund bewährt hat. Sie orientiert sich am Konzept der Tupperparty. Ziel ist es, durch ein Treffen im Elternhaus der Jugendlichen mit einer Fachkraft den Eltern Wissen zu vermitteln und ihre Erziehungskompetenzen zu unterstützen.
- „Hilfe, mein Kind pubertiert!“ ist eine Seminarreihe für Eltern zu den Themen Suchtmittelkonsum, Pubertät, Umgang mit schwierigen Erziehungssituationen sowie Verhandeln und Grenzen setzen. Die Methoden umfassen Gespräche, Rollenspiele und Informationsvermittlung.

> www.lwl-ks.de



Stöbern...

... Sie im Internet in unserem LWL-Landesjugendamt-Shop.

Hier finden Sie Broschüren, Arbeitshilfen, Empfehlungen, Handreichungen des LWL-Landesjugendamtes Westfalen – zum Teil als Download und – zum Bestellen.

z.B. die Fachzeitschrift ‚Jugendhilfe-aktuell‘, die Buchreihe ‚Ideen und Konzepte‘, Arbeitshilfen und sonstige Materialien

www.lwl-landesjugendamt-shop.de

Ansprechpartnerin:

Alicja Schmidt

Tel.: 0251- 591-5611

E-Mail: Alicja.schmidt@lwl.org

Rechtliches

Neue Regelungen zum Pfändungsschutz seit 1. Januar 2012

(ak) Mit dem Inkrafttreten des „Gesetzes zur Reform des Kontopfändungsschutzes zum 01.10.2010 wurde der Kontenschutz grundlegend neu geregelt (BGBl. I 39/1707). Da zum 31.12.2010 die darin geregelte Übergangsfrist endete, sind zum 1.1.2012 die bisherigen Regelungen zum Schutz bei Kontopfändungen sowie der Verrechnungsschutz für Sozialleistungen bei einem überzogenen Girokonto entfallen. Auch gerichtliche Freigabebeschlüsse verlieren damit voraussichtlich zum 1. Januar 2012 ihre Wirkung.

Der Kontopfändungsschutz wird damit ausschließlich über das neue Pfändungsschutzkonto - das so genannte „P-Konto“ abgewickelt. Schuldnerinnen und Schuldner, die von einer Kontopfändung betroffen sind oder sein können, aber noch kein P-Konto haben, können ihr Girokonto in ein Pfändungsschutzkonto umwandeln lassen. Dieses ermöglicht ihnen bei einer Kontenpfändung, weiter über den unpfändbaren Teil ihrer Einkünfte zu verfügen und so weiter am Wirtschaftsleben teilnehmen zu können.

Das Pfändungsschutzkonto sichert auf diese Weise eine angemessene Lebensführung des Schuldners und seiner Unterhaltsberechtigten, weil automatisch ein monatlicher Betrag in Höhe von 1.028,89 Euro für Alleinstehende vor der Pfändung geschützt ist. Eine Erhöhung dieses Freibetrages ist bei Vorlage von Bescheinigungen bei den Banken über Mehrbedarf - beispielsweise bei unterhaltspflichtigen Kindern - möglich. Betroffene, die noch kein Pfändungsschutzkonto haben, deren Konto aber gepfändet ist oder bei denen eine Pfändung droht, müssen umgehend die Umwandlung ihres Girokontos in ein Pfändungsschutzkonto beantragen, da sonst die an sich pfändungsfreien Einkünfte auf dem Konto nicht mehr geschützt sind. Alle betroffenen Kontoinhaber müssen sich ferner um die Erhöhung des Grundfreibetrages auf 1.028,89 Euro kümmern, wenn sie Unterhaltspflichten nachkommen, Sozialleistungen für

Mitglieder einer Bedarfsgemeinschaft entgegennehmen oder Kindergeld, einmalige Sozialleistungen und/oder Geldleistungen zum Ausgleich von Mehrbedarf wegen eines Körper- oder Gesundheitsschadens beziehen.

Hierfür benötigen sie eine Bescheinigung, die ihnen unter anderem Arbeitgeber, anerkannte Schuldner- und Verbraucherinsolvenzberatungsstellen, JobCenter, das Sozialamt oder (allerdings nicht kostenlos) Rechtsanwälte ausstellen können. Diese Bescheinigung müssen die Schuldner bei ihrer Bank vorlegen. Wenn Schuldner den Nachweis, dass ein erhöhter Betrag auf dem Konto pfändungsfrei ist, auf diese Weise nicht erbringen können, müssen sie einen Antrag beim Vollstreckungsgericht auf Bestimmung der pfändungsfreien Beträge stellen. Für eine eventuell notwendige weitere Erhöhung eines pfändungsfreien Betrages ist jedoch ein Antrag beim Vollstreckungsgericht des jeweils zuständigen Amtsgerichts und entsprechender Beschluss erforderlich.

Informationen und Beratung zum Pfändungsschutzkonto erhalten Schuldner und ihre Familien bei anerkannten Schuldner- und Verbraucherinsolvenzberatungsstellen der Freien Wohlfahrtspflege und der Verbraucherzentrale NRW.

> www.vz-nrw.de.



Abbildung: Wikimedia Commons

Inkrafttreten des Gesetzes zur Vereinbarkeit von Pflege und Beruf - Familienpflegezeitgesetz - zum 01.01.2012

(ak) Zum 01.01.2012 ist das „Familienpflegegesetz“ in Kraft getreten (BGBl I 2011, Nr. 64, S. 2564). Es soll Berufstätigen die Pflege von nahen Angehörigen erleichtern. Berufstätige können nun während einer sogenannten „Familienpflegezeit“ ihre Arbeitszeit auf bis zu 15 Stunden reduzieren. Als Familienpflegezeit gilt die „förderfähige Verringerung der Arbeitszeit von Beschäftigten, die einen pflegebedürftigen nahen Angehörigen in häuslicher Umgebung pflegen, für die Dauer von längstens 24 Monaten bei gleichzeitiger Aufstockung des Arbeitsentgelts durch den Arbeitgeber“. Die Familienpflegezeit ist den Modellen der Altersteilzeit nachgebildet. Das bedeutet, dass für diese Zeit eine Vereinbarung zwischen Beschäftigtem und Arbeitgeber geschlossen wird, aufgrund derer der Arbeitgeber eine (Re-)Finanzierung beim Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche

Aufgaben beantragen kann. Nach der Familienpflegephase behält der Arbeitgeber dann einen Teil vom Lohn ein und zahlt diesen an das Bundesamt zurück. Der Beschäftigte erhält entsprechend während der Pflegephase Leistungen, für die er in der daran anschließenden Arbeitsphase Mehrarbeit ohne die darauf bezogene Vergütung erbringen muss - so lange, bis das Zeitkonto wieder ausgeglichen ist.

Im Gesetz sind neben den Regelungen zum Erhalt der Rentenansprüche auch u.a. Regeln zum Schutz kleiner Unternehmen durch eine Versicherungspflicht des Beschäftigten über die Lohnrückzahlungsansprüche des Arbeitgebers aufgenommen.

Weitere Informationen u.a. hier: <http://dipbt.bundestag.de/extrakt/ba/WP17/350/35043.html>

Aufforderung: Aufnahme von Kinderrechten im Grundgesetz

(ak) Mit der Stärkung von Kinderrechten befasste sich die Entschließung des Bundesrates in der Sitzung vom 25. November 2011. Darin fordert der Bundesrat die Bundesregierung auf, einen Gesetzentwurf zur Änderung des Grundgesetzes vorzulegen, in dem Grundrechte der Kinder, insbesondere deren besonderer Schutz durch Staat und Gesellschaft vor Gewalt, Vernachlässigung und Ausbeutung sowie das Recht der Kinder auf altersgemäße Anhörung in allen sie betreffenden Gerichts- und Verwaltungsverfahren ausdrücklich normiert werden (vgl. BR-Drs. 386/11, Beschluss).

In dem Gesetzgebungsverfahren wird zu prüfen sein, inwieweit weitergehende soziale Rechte der Kinder, wie z.B. das Recht auf Fürsorge, das Recht auf Bildung und bestmögliche Förderung zur Erreichung von Chancengleichheit und das Recht auf Entwicklung und Entfaltung der Persönlichkeit geregelt werden können. Die Entschließung zur Stärkung eigenständiger Kindergrundrechte ist aktueller Schlusspunkt eines nun fast 20 jährigen Prozesses.

Antrag zur Neuregelung der elterl. Sorge bei unverheirateten Eltern

Die Fraktion der SPD hat einen Antrag an die Bundesregierung zur Vorlage eines Gesetzentwurfes zur „Neuregelung der elterlichen Sorge bei nichtverheirateten Eltern“ gestellt (BT Drs 17/8601 vom 08.02.2012). Darin wird die Bundesregierung aufgefordert, eine Neuregelung zu beschließen, in der das Modell einer „Entscheidungslösung“ favorisiert wird.

Danach soll dem Jugendamt die Aufgabe übertragen werden, eine familiengerichtliche Entscheidung immer dann zu beantragen, wenn die Eltern sich nicht zu einer gemeinsamen Erklärung über die Wahrnehmung der elterlichen Sorge - vor dem Jugend- oder Standesamt - verständigen konnten. Der familiengerichtlichen Befassung sollen nach dem im Gesetzesantrag näher beschriebenen Verfahren zunächst behördliche Beratungs- und Vermittlungsversuche vorausgehen, die mit dem Ziel unternommen werden sollen, auf eine gemeinsame elterliche Sorge und Verantwortung hinzuwirken, wenn dies dem Kindeswohl dient.

Voraussetzungen für Hilfe zur Erziehung nach § 27 i.V.m. § 33 SGB VIII für Verwandtenpflege

Entscheidung des OVG NRW vom 19. September 2011 (12 A 2493/10)

(ak) Die Entscheidung führt zur Ablehnung von Ansprüchen eines Verwandten - hier des Großvaters - durch das OVG auf Hilfe zur Erziehung gem. §§ 27, 33 SGB VIII für die Betreuung dreier Enkelkinder aufgrund einer mangelnden erzieherischen Eignung des Großvaters als Pflegeperson. Die Zurückweisung der Ansprüche wird in der Entscheidung bestätigt, obschon dem Großvater einige Jahre zuvor durch das Amtsgericht die Vormundschaft für die drei Enkelkinder nach befürwortender Stellungnahme des Jugendamtes übertragen worden

war. Zu diesem Zeitpunkt waren dem Jugendamt allerdings Vorstrafen wegen Sozialbetrugs und zahlreicher eingestellte Strafverfahren noch nicht bekannt. Die Entscheidung verdeutlicht argumentativ, dass keinesfalls nur Straftaten im Sinne des § 72 a SGB VIII zur Ungeeignetheit führen können und auch eingestellte Verfahren in die Bewertung einzubeziehen sind: „Dabei greifen hier nicht strafrechtliche Maßstäbe wie die Unschuldsvermutung Platz, sondern es kommt unter dem Gesichtspunkt der Wahrung des Kindeswohls auf den Ausschluss lediglich eines Gefährdungsrisikos an. Auch die mangelnde Unrechtseinsicht und das weitere Leugnen der Tat werden berücksichtigt.“

Neues Mediationsgesetz am 15. Dezember 2011 beschlossen

(ak) Am 15. Dezember 2011 ist vom Bundestag das „Gesetz zur Förderung der Mediation und anderer Formen der außergerichtlichen Konfliktbeilegung“ (MediationsG) nach zweiter und dritter Lesung in der Fassung der Beschlussempfehlung des Rechtsausschusses beschlossen worden (vgl. BT-Drs. 17/8058). Ziel des Gesetzes ist es, die Mediation und andere Verfahren der außergerichtlichen Konfliktbeilegung zu fördern, indem unter anderem die Vertraulichkeit des Mediationsverfahrens durch eine Verschwiegenheitspflicht von Mediatorinnen und Mediatoren geschützt und die Vollstreckbarkeit von Vereinbarungen, die in Mediationen getroffen wurden, erleichtert wird. Geregelt wird in dem Artikelgesetz zudem die Qualität der Aus- und Fortbildung von Mediatoren (Art. 1, § 5 MediationsG) sowie die Voraussetzungen an einen zertifizierten Mediator gesetzlich festgeschrieben. Das Bundesjustizministerium wird in Art. 1, § 6 MediationsG ermächtigt, in einer Rechtsverordnung verbindliche Standards zur Ausbildung zu regeln. Gem. Art. 12 des MediationsG wird das Gesetz am Tage nach seiner Verkündung im Bundesgesetzblatt in Kraft treten.

Expertise zur Kostenbeteiligung für Eingliederungshilfeleistungen

(ak) Die vorliegende Expertise widmet sich der unterschiedlichen Kostenbeteiligung für die Eingliederungshilfeleistungen in der Sozialhilfe und in der Kinder- und Jugendhilfe. Dabei werden die Grundsätze der beiden Heranziehungssysteme im SGB XII und im SGB VIII erläutert und die finanziellen Folgen für die betroffenen Kinder und Jugendlichen und ihre Familien dargestellt. Schließlich werden mögliche Lösungsansätze in Bezug auf eine Gesamtzuständigkeit aufgezeigt. Die Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe - AGJ will mit dieser Expertise die Weiterentwicklung des Fachdiskurses um die Schnittstellenproblematik zwischen der Sozialhilfe und der Kinder- und Jugendhilfe befördern und mögliche Handlungsbedarfe bei einer Gesamtzuständigkeit im Hinblick auf die bislang unterschiedliche Kostenbeteiligung zur Diskussion stellen.

Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe - AGJ (Hg.):
Gila Schindler: Kostenbeteiligung für Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe nach dem SGB VIII und für Leistungen der Eingliederungshilfe nach dem SGB XII im Vergleich - Probleme und Ansatzpunkte einer Harmonisierung, Berlin 2011, 44 Seiten, 5,- Euro zzgl. Versandkosten, ISBN 978-3-922975-95-3
www.agj.de

LWL-Jugendhilfefortbildungen April/Mai

Alle Veranstaltungen des LWL-Landesjugendamtes Westfalen, des LWL-Bildungszentrum Jugendhof Vlotho, des LWL-Berufskolleg Hamm für April und Mai 2012 im Überblick. Alle Details unter:

> www.lwl.org/fortbildung

Schulsozialarbeit qualifizieren Praxisbegleitende Fortbildung für neue Fachkräfte in der Schulsozialarbeit 11.04.-13.04.12 in Vlotho	Wilde Kerle - arme Erzieherinnen 25.04.12 in Warendorf	Regionaler Arbeitskreis für Jugendhilfepla- nungsfachkräfte West 08.05.12 in Haltern
Eltern beraten und stärken Erziehungspartnerschaft lebendig gestalten 16.04.-17.04.12 in Vlotho	Ausgewählte Themen der Jugendhilfe im Strafverfahren/Jugendgerichtshilfe Dreiteiliger Qualifizierungskurs (Neue Seminarreihe) 25.04.-27.04.12 in Remagen-Rolandseck	Regionaler Arbeitskreis für Jugendhilfepla- nungsfachkräfte Süd 09.05.12 in Münster
Den Schalk im Nacken wachhalten Neue Motivation für Fachkräfte in Supervision und Coaching 17.04.-18.04.12 in Vlotho	Seminarreihe: Beratung im Bereich der Beruflichen Integration von Jugendlichen und (jungen) Erwachsenen 25.04.-27.04.12 in Vlotho	Fachtagung: Auf Augenhöhe - 14. Forum für Täter-Opfer-Ausgleich und Konfliktschlichtung 09.05.-11.05.12 in Münster
Verhaltensauffälligkeiten Eine fachliche und persönliche Herausforderung 17.04.-18.04.12 in Schwerte	Gemeinsam erfolgreich - Elternarbeit im Ganztag und in der Jugendsozialarbeit 25.04.-26.04.12 in Münster	Regionaler Arbeitskreis für Jugendhilfepla- nungsfachkräfte Ost 10.05.12
Resilienz- Was Kinder stark macht? 18.04.-19.04.12	Klangkontakte: „Noten?!“ - „Wir brauchen doch keine Noten fürs Zusammenspiel! 27.04.-01.05.12 in Vlotho	Einführung in das Trampolinspringen Qualifikation 11.05.-13.05.12 in Hamm
Bewegte Zeiten für ‚Unter-Dreijährige‘ 18.04.-19.04.12 in Hamm	Dichten und Schreiben Freischreibzeit für Kinder 27.04.-01.05.12 in Vlotho	Klettern mit Kindern und Jugendlichen inkl. DAV-Kletterschein „TopRope“ 11.05.-13.05.12 in Bochum
Bewegung ist das Tor zum Lernen 18.04.-20.04.12 in Vlotho	Seminarreihe: Ausgewählte Themen der Jugendhilfe im Strafverfahren/Jugendgerichts- hilfe (Modul III) 02.05.-04.05.12 in Remagen-Rolandseck	Seminarreihe: Jugendliche stärken Fortbildung zum Berater / zur Beraterin für den „Kompetenznachweis Kultur“ (KNK, BKJ) 11.05.-12.05.12 in Vlotho
Sprachförderung U3 19.04.-20.04.12 in Vlotho	Beziehungsgestaltung - ein Balanceakt zwischen Nähe und Distanz in der professionellen Jugendhilfe 02.05.-04.05.12 in Vlotho	Entwicklung zwischen Risiko und Resilienz - Welche Erfahrungen schützen Kinder ? Ergebnisse der Resilienzforschung für den pädagogischen Alltag nutzen 14.05.-15.05.12 in Vlotho
Der Bildungsauftrag der Kindertagespflege 19.04.12 in Münster	Kompetent leiten Die Organisation der Tageseinrichtung 02.05.-03.05.12 in Sundern-Langscheid	Neue Spiel- und Angebotsimpulse für Unter- Dreijährige - Schritt für Schritt auf dem Weg zu einem neuen Verständnis 14.05.-15.05.12 in Hamm
Fachtagung: Navi 3.0 ASD-Tagung NRW 19.04.12 in Münster	Integrative Bildungsarbeit in der Kita 03.05.-04.05.12 in Vlotho	Motivierende Gesprächsführung Förderung von Veränderungsbereitschaft bei problematischem Suchtmittelkonsum 14.05.-16.05.12 in Münster
Edukinestetik - Brain Gym I 23.04.-25.04.12 in Hamm	Konzeption und Methoden mit Blick auf die Verwandtenpflege 07.05.-08.05.12 in Münster	Sprache und Bewegung 14.05.-16.05.12 in Vlotho
Klein und Groß unter einem Hut Lernen in altersgemischten Gruppen 23.04.-24.04.12 in Vlotho	Konzeptentwicklung in der Schulsozialarbeit 07.05.12 in Vlotho	Musik basal - Musik ohne Noten zwischen Body Percussion und Instrument 15.05.-16.05.12 in Vlotho
Geocaching und Touren Der Weg ist das Ziel 23.04.-24.04.12 in Vlotho	Zertifikatskurs: Ropes Course Trainer(in) für temporäre Seilaufbauten 07.05.-11.05.12 in Vlotho	Spiel mit! - im Kreisjugendsinfonieorchester Herford. Ensemblepraxis mit der Jungen Philharmonie OWL 17.05.-20.05.12 in Vlotho
Kraftquellen für die pädagogische Arbeit 23.04.-24.04.12 in Münster	Hau zu - oder hau ab!? Konflikttraining mit Jungen und männlichen Jugendlichen 07.05.-09.05.12 in Vlotho	
Arbeitskreis Jugendarbeit der Kreisjugendäm- ter in Westfalen-Lippe 24.04.12	Seminarreihe: Die Führungskraft als Coach 07.05.-09.05.12 in Vlotho	
Zusammenarbeit Kindertagesstätte und Allgemeiner sozialer Dienst 24.04.12 in Coesfeld		

Fortsetzung auf der
nächsten Seite >>

Impressum

Jugendhilfe-aktuell
Ausgabe 1.2012

Jugendhilfe-aktuell ist die Fachzeitschrift des LWL-Landesjugendamtes Westfalen. Sie beleuchtet in den Schwerpunktbeiträgen Themen der Jugendhilfe von verschiedenen Seiten und bietet daneben aktuelle und vielseitige Informationen rund um die öffentliche und freie Jugendhilfe in Westfalen-Lippe und darüber hinaus.

Die Redaktion der Jugendhilfe-aktuell bittet auf diesem Weg alle Träger der öffentlichen und freien Jugendhilfe, Fachschulen, (Fach-)Hochschulen etc., aktuelle Mitteilungen und Berichte zur Veröffentlichung zu übersenden.

Senden Sie uns Ihre Beiträge bitte per E-Mail an: jugendhilfe-aktuell@lwl.org. Nichtabdruck und Kürzungen behalten wir uns ohne Angaben von Gründen vor. Fortbildungsträger bitten wir um Verständnis, wenn wir auf umfangreiche Fortbildungshinweise grundsätzlich verzichten und Veranstaltungstipps lediglich tabellarisch aufgreifen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder.

Die Jugendhilfe-aktuell kann auch im Internet als PDF-Magazin heruntergeladen oder als Newsletter abonniert werden. Die Abonnenten erhalten eine Mail, wenn eine neue Ausgabe der Fachzeitschrift ins Internet eingestellt wurde. Melden Sie sich an unter: www.lwl-landesjugendamt.de. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass der Verteiler der gedruckten Exemplare von Jugendhilfe-aktuell nur begrenzt ist.

Jugendhilfe-aktuell erscheint vier Mal jährlich. Die nächste Ausgabe der Jugendhilfe-aktuell wird im Mai 2012 veröffentlicht. Redaktionsschluss ist der 16.04.2012.

Herausgeber:
Landschaftsverband Westfalen-Lippe, LWL-Landesjugendamt Westfalen,
48133 Münster
Verantwortlich: Hans Meyer
Internet: www.jugendhilfe-aktuell.de
E-Mail: jugendhilfe-aktuell@lwl.org
Fax: 0251 / 591-275

Redaktion:
Andreas Gleis
Tel.: 0251 591-3457

Beiträge für den Informationsteil „Aktuelles“:
Heinz-Joachim Büker (hb), Uta Forbrig (ufo), Andreas Gleis (ag), Marion Hölscher (mh), Anita Kässler (kä), Gerd Matenaar (gm), Christian Peitz (cp), Antje Krebs (ak), Mathias Speicher (ms), Dr. Monika Weber (mw), Marie-Susanne Weischer (msw)

Koordination:
Mechthild Verhoeven,
Tel.: 0251 591-5637,
Fax: 0251 591-6511,
E-Mail: mechthild.verhoeven@lwl.org
Druck: Fa. Merkur-PSG
ISSN 1614-3027

© Landschaftsverband Westfalen-Lippe 2012

Fortbildungen

<< Fortsetzung der
vorherigen Seite

ADS / ADHS - Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom
mit und ohne Hyperaktivität
18.05.-01.06.12 in Hamm

Fachtagung: Tiere als therapeutische und
pädagogische Helfer
Jubiläum 10 Jahre Fachtagungen zur tierge-
stützten Intervention in Vlotho
21.05.-22.05.12 in Vlotho

Und für das Schöne bleibt keine Zeit...
22.05.-23.05.12 in Vlotho

„Wenn ein Regenbogen am Himmel sichtbar
wird - begegnen sich Himmel und Erde“
Begleitung bieten wenn Kinder und Jugendli-
che dem Tod begegnen
23.05.-24.05.12 in Vlotho

Computer und Co -
Technische Medien im Bildungsprozess
24.05.-25.05.12 in Schwerte

Erzieher/in sein und Mensch bleiben
Persönlichkeit und Professionalität in der
Erziehungs- und Beziehungsarbeit
24.05.-25.05.12 in Vlotho

„Unser Musical - und alle machen mit!“
Musikpraxis Musikschule und Theater
26.05.-28.05.12 in Vlotho

Schwierige Elterngespräche erfolgreich führen
(inklusive Gesprächsleitfaden)
29.05.12 in Hamm

Einführung neuer Kinderlieder
Coole Songs für coole Kids
29.05.12 in Hamm

Zertifikatskurs: Personalführung und Personal-
entwicklung
Sozialpädagogisches Management für Leiter/
innen von Tageseinrichtungen (Modul 2)
30.05.-01.06.12 in Oelde

Sprache im Spiel
Psychomotorische Sprachförderung von
Anfang an
30.05.-31.05.12 in Münster

Übergänge gestalten
30.05.-31.05.12 in Vlotho

Bindungstherapie komplex traumatisierter
Kinder in der traumabezogenen Spieltherapie
31.05.-01.06.12 in Vlotho

Herausforderung ASD-Leitung

Wer Leitungsverantwortung im ASD hat, steht vor vielfältigen Herausforderungen: Ein moderner ASD muss seine Leistungen an die aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen, gesetzlichen Änderungen und fachlichen Orientierungen anpassen. Die Aufgabenwahrnehmung erfolgt dabei unter erhöhtem Legitimationsdruck in Bezug auf die Wirksamkeit und Wirtschaftlichkeit der Hilfeleistungen. Professionelles Management und Kooperation innerhalb und über die Jugendhilfe hinaus haben immens an Bedeutung gewonnen.

Der auf die Leitungsrolle im ASD zugeschnittene Zertifikatskurs bietet die Möglichkeit, die Managementkompetenzen speziell für dieses Handlungsfeld weiter zu profilieren. Thematische Schwerpunkte sind sowohl die Auseinandersetzung mit dem eigenen Leitungs- und Personalführungskonzept als auch Personalmanagement, Qualitätsmanagement, wirkungsorientierte Steuerung, Organisations- und Personalentwicklung sowie die Gestaltung von Kooperationen.

Informationen und Anmeldung

> www.lwl.org/fortbildung



Der Zertifikatskurs wird in Kooperation mit dem LVR-Landesjugendamt Rheinland durchgeführt. Die sieben dreitägigen Module werden inhaltlich und organisatorisch von Referentinnen und Referenten der Landesjugendämter sowie aus der Wissenschaft und von freien Instituten gestaltet. Projekttag zwischen den Modulen, ein begleitendes Praxisprojekt und ein Kolloquium sind weitere Bestandteile des Kurses. Der Kurs beginnt am 6. November 2012 und endet im Juli 2014.



Praktische Öffentlichkeits- arbeit in der Kinder- und Jugendhilfe

Mit dem 100 Seiten starken Handbuch „Praktische Öffentlichkeitsarbeit in der Kinder- und Jugendhilfe“ stellt die Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter allen öffentlichen und freien Trägern der Jugendhilfe eine praxisorientierte Unterstützung für ihre Arbeit vor Ort zur Verfügung.

Auf die Jugendhilfe zugeschnitten

Das Handbuch ist auf die Belange der Kinder- und Jugendhilfe zugeschnitten. Hier finden sich wichtige Vorschläge und Hinweise, die in der gängigen Allgemeinliteratur zum Thema Öffentlichkeitsarbeit nicht auftauchen. Außerdem sind die Informationen weniger theoretischer Art, sie sind am praktischen Nutzen orientiert.

Themen

Themen, die in dem Handbuch behandelt werden sind z.B.: Zusammenarbeit der Jugendhilfeinstitutionen mit Medienredaktionen, „Krisen-PR“, Handlungsarten der PR-Arbeit, Schreiben mit System, nach Plan und wie die Profis. Außerdem: welche journalistische Textformen gibt es und wie führt man Presseterminale durch? Wie kommt die Nachricht in die Medien? Wie werden Redaktionen zu Partnern? Zudem gibt es ausführliche Informationen zu der Arbeit mit den Medien Radio, Fernsehen und Internet. Herausgeber: Bundesarbeitsgemeinschaft Landesjugendämter, Mainz 2011

Bestellung & Download

Das Handbuch (als Broschüre: 10,- EUR) ist zu bestellen oder kostenfrei herunterzuladen unter:

> www.lwl-landesjugendamt-shop.de